

Die Vorweihnachtszeit in der Backstube einer Bäckerei

In der Adventszeit herrschte in der Backstube Hochbetrieb. Es wurde nicht nur das Gebäck, angefangen bei den üblichen Plätzchen und Kuchen sowie auch Brot, Brötchen und die beliebten Salzkuchen gebacken. Die Bewohner des umliegenden Wohngebietes brachten ihre selbst hergestellten Kuchenteige, auf Blechen oder in Kuchenformen in die Bäckerei, die dann dort gebacken wurden.

In meiner Erinnerung weiß ich, dass das Bringen und das Abholen der Kuchen durch die Familien der schwierigste, fast aufregendste Teil dieser Arbeit war.

Auf Nachfrage wurde der Hausfrau im Laden gesagt, wann der Kuchen gebracht werden sollte.

Hat der Bäcker den Kuchen gesehen, wurde gesagt, wann der Kuchen nachmittags abgeholt werden konnte. Es kam darauf an, ob es ein Hefeteigblech mit Belag, trocken oder saftig, oder ein Napfkuchen in Backpulverteig war. Damit am Nachmittag jeder seinen eigenen Kuchen bekam, wurde auf jeden Kuchen ein kleines Zahlenschild an der Seite; aber gut sichtbar, angebracht. Die Hausfrau bekam die gleiche Karte mit der Nummer ihres Kuchens. Soweit so gut, jetzt kam die Neugierde ins Spiel! Was hat die Nachbarin für einen Kuchen gebracht, sieht der besser aus als meiner? Die Frauen gingen also nicht sofort wieder aus der Backstube heraus und dadurch kam es stets an der Tür zu kleinen Rangeleien, und Tür blieb für manche Teige zu lange offen. Mit einem sehr freundlichen aber bestimmten Hinweis auf die Empfindlichkeit der Teige forderte der Ofenmeister die Frauen zum Gehen auf und erst am Nachmittag wiederzukommen.

Nachmittags konnte es manchmal schwierig werden. Jede Frau suchte natürlich nach ihrem Kuchen und kam weit in die Backstube. Selbst habe ich es mehrmals erlebt, dass die Frauen zu ihren Kuchen strebten und dabei versehentlich in einen anderen Napfkuchen traten. Was dann passierte, kann sich sicher jeder vorstellen. Es wurde geschimpft und geweint aber auch gelacht. Noch heute bewundere ich meinen Vater, wie er die Geschädigten mit Ruhe, Zuspruch, kleinen witzigen Sprüchen, und Hilfen für einen neuen Kuchen besänftigte.

Für die Bäcker und für mich gab es dann die Aufgabe, an der Tür die Marke mit der Zahl zu bekommen und den entsprechenden Kuchen zu holen. In die Backstube durfte, bei Drängerei, niemand mehr herein!

Früher hatte nicht jeder Haushalt einen Herd mit Backofen. Das Gebäck wurde zum Backen in die Bäckerei gebracht.

Christa Greuling geb. Luck



Alle Jahre wieder

Alle Jahre wieder kommt das Christuskind
Auf die Erde nieder, wo wir Menschen sind.

Kehrt mit seinem Segen ein in jedes Haus,
geht auf allen Wegen mit uns ein und aus.

Ist auch mir zur Seite still und unerkannt,
dass es treu mich leite an der lieben Hand.

Wilhelm Hey

Liebe Leserinnen und Leser!
Liebe Landsberginnen
und Landsberger aus Kreis und Stadt!

Völkerverständigung, besonders das Verständnis zwischen Polen und Deutschen und dabei in erster Linie die Freundschaft der ehemaligen und heutigen Bewohner von Stadt und Landkreis Landsberg/Warthe zueinander ist unser Ziel. Durch Ihre vielen Besuche in unserer alten Heimat, die Beteiligung an kulturellen Veranstaltungen in Polen und in Deutschland und die Förderung völkerverbindender Projekte durch die Stiftung Landsberg haben wir diesen Zielen einen Inhalt gegeben der auch von Institutionen und Verwaltungen in Herford und in den Gemeinden unserer Heimat anerkannt wird.

Gefördert wurden im vergangenen Halbjahr

- Die Ausstellung „Zwei Namen – eine Geschichte (wir berichteten im vorigen Heft schon darüber)
- Ein Sprachlabor zur besonders intensiven Gestaltung des Deutschunterrichtes an einer Schule in Gorzów - Landsberg
- Ausstattung einer Gastronomie-Schule mit elektronischen Medien, die besonders Wert auf die Ausbildung von Schülerinnen und Schülern in der Euro-Region beiderseits der deutsch-polnischen Grenze legt, z.B. Frankfurt/Oder und Eberswalde.
- Die Renovierung des Chronos-Tempels im Schlosspark von Tamsel
- Ein Orgelkonzert anlässlich der 750-Jahr-Feier der Stadt Vietz - Witnica
- Eine Ausstellung über alte Gebräuche und Geräte in Küchen der Ostmark –Brandenburg und Landsberg in Gorzów.
- Eine Sportveranstaltung von polnischen und deutschen Jugendlichen in Seelow

Wir haben Ihre Spenden äußerst sparsam eingesetzt um nicht nur schwerpunktmäßig wenige Projekte zu fördern, sondern um möglichst viele Veranstaltungen zu unterstützen.

Sind Ihnen Anstrengungen in der Neumark in Polen bekannt, die wir materiell oder ideell unterstützen sollten? Bitte schreiben Sie uns.

Wir wünschen Ihnen besinnliche Adventstage, fröhliche Weihnachten und ein gutes Neues Jahr 2013.

Ihr
Johann-Helmut Wentzel



Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
still erleuchtet jedes Haus.
Sinnend geh ich durch die Gassen,
alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
buntes Spielzeug fromm geschmückt;
tausend Kindlein stehn und schauen,
sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
bis hinaus ins freie Feld,
hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen;
aus des Schnees Einsamkeit
steigt's wie wunderbares Singen -:
O du gnadenreiche Zeit!

Joseph von Eichendorf

Liebe Heimatfreunde aus der Stadt und dem Kreis Landsberg/Warthe,
Ihnen und Ihren Familien wünschen wir ein
gesegnetes, zufriedenes Weihnachten und ein
gesundes und friedliches Neues Jahr.
Ihre

Christa Jomling Wilh. Ham. Ing H. Himmel



Aus unserer Arbeit

Stiftung Landsberg (Warthe)

Die Stiftung Landsberg (Warthe) ist eine selbstständige Stiftung bürgerlichen Rechts.

Die Stiftung wurde 2000 durch die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) - Stadt und Land e.V. errichtet. Sie hat ihren Sitz in Herford und untersteht der Aufsicht durch die Bezirksregierung Detmold des Landes Nordrhein-Westfalen in der Bundesrepublik Deutschland.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) - Stadt und Land, die von 1956 bis 2011 bestand, war ein Verein der ehemaligen deutschen Bewohner des Stadtkreises und des Landkreises Landsberg (Warthe). Beide Kreise gehörten bis 1945 zur preußischen Provinz Brandenburg im Deutschen Reich. Sie hatten zu Beginn des 2. Weltkriegs zusammen etwa 100 000 Einwohner. Nach Kriegsende waren die Deutschen aus Landsberg und Umgebung durch Flucht und Vertreibung weit verstreut. Erste Informationen über ihr Schicksal und ihren Aufenthalt wurden von einem kirchlichen Betreuungsdienst gesammelt.

Der Betreuungsdienst gab ab 1946 bis 1949 „Monatsberichte der ehemaligen Kirchengemeinden von Landsberg (Warthe) - Stadt und Land“, dann ab 1949 eine Zeitschrift, das „Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg (Warthe) Stadt und Land“, heraus und organisierte Landsberger Kirchentage in ganz Deutschland. Die Bundesarbeitsgemeinschaft führte diese Arbeit ab 1956 fort, pflegte den landsmannschaftlichen Zusammenhalt durch Heimattreffen, später auch durch Heimatreisen sowie durch Publikationen und durch die Einrichtung eines Heimatmuseums mit Heimatarchiv in Herford.

Schon ab den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wagte die Bundesarbeitsgemeinschaft den Brückenschlag zu den polnischen Bewohnern des Landsberger Landes. Nach der politischen Wende in Europa entwickelte sich aus den ersten, teilweise schwierigen Kontakten eine ständige, vielfältige vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den polnischen Behörden und Kultureinrichtungen der Region. Dem

Verein ging es um die Förderung von Heimatliebe und Völkerverständigung. Er war der deutschen Vergangenheit und dem deutschen Kulturerbe Landsbergs verpflichtet.

Aufgabe der Stiftung Landsberg (Warthe) ist es, die Arbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft, über das Ableben der Erlebnisgeneration hinaus, fortzuführen.

Die Arbeit der Bundesarbeitsgemeinschaft wurde seit 1957 durch Patenschaften der Stadt Herford und des Kreises Herford gefördert. Sie führten 1995 zu einem Freundschaftsvertrag zwischen den Städten Herford und Gorzów Wlkp. So wurde Herford auch zum Sitz der Stiftung Landsberg (Warthe) bestimmt. Hier befindet sich auch die der Stiftung gehörende „Sammlung Landsberg (Warthe)“, das frühere „Heimatmuseum für Landsberg (Warthe) und die Neumark“. Die Spitzen von Stadt und Kreis Herford (Bürgermeister und Landrat) gehören dem obersten Organ der Stiftung, dem Stiftungsrat, an.
Dietrich Handt

Im Herzen tragen wir die Zeit,
Mag auch das Jahr verrinnen,
Denn alle tiefe Ewigkeit
Ist Enden und Beginnen.

(Wahrscheinlich Heraklit)

Die Wiedergeburt der Ostbahn

Zwischen Berlin, Küstrin und Gorzów nimmt dank deutsch-polnischer Kooperation und EU-Hilfen der Zugverkehr zu

Was möglich ist, wenn zwei strukturschwache Regionen miteinander kooperieren, zeigt das Beispiel der Ostbahn.

Hier wurde eine fast stillgelegte Bahnverbindung wieder revitalisiert. Jetzt soll sie zum Rückgrat eines Entwicklungskorridors werden.

Der alte Bahnhof in Küstrin ist immer noch eine imposante technische Konstruktion. Weil sich hier die Strecken von Breslau nach Stettin und von Berlin bis Ostpreußen kreuzten, wurde schon vor über 100 Jahren eine zweigeschossige Anlage gebaut. Heute verbinden sich hier deutsche und polnische Bahnwege.

Es ist kurz vor elf Uhr an einem gewöhnlichen Wochentag, als sich am oberen Bahnsteig ein grüner Triebwagen aus Gorzów (Landsberg) und ein blauer Zug Marke „Talent“ aus Berlin-Lichtenberg begegnen. Zu den etwa vier Dutzend Passagieren, die aussteigen, gehört Manfred Neuberg. „Mit dem Brandenburg-Ticket kann man bis Küstrin fahren, da tuckel ich einfach mal alles ab“, freut sich der Berliner.

In die deutsche Hauptstadt zurück wollen dagegen Eva und Mariusz Kasperczak. Das deutsch-polnische Ehepaar, das in Berlin lebt und in Polen ein Wochenendhaus hat, freut sich über die günstige Verbindung.

Siebzehn Mal am Tag fahren die Triebwagen aus Lichtenberg mittlerweile bis über die Oder, und zehnmal davon kommt ihnen - wenn auf bei-

den Seiten alles pünktlich läuft - ein polnischer Zug entgegen.

Noch vor ein paar Jahren war daran nicht zu denken. Im Gegenteil: Der deutsche Streckenabschnitt stand wegen Unrentabilität vor der Stilllegung. Und auf polnischer Seite fuhren so alte Waggons, dass man damit gleich ins Eisenbahnmuseum hätte fahren können. Die große Geschichte der Ostbahn, die einst bis ins heute russische Kaliningrad führte, schien vorbei zu sein.

Weshalb alles anders kam, weiß niemand besser zu berichten als Karl-Heinz Boßan. Der Technik-Freak und Logistik-Experte machte im Jahr 2002 die „Ostbahn“ zum Thema der von ihm moderierten „Ostbrandenburger Verkehrsgespräche“. Davon, dass der großen Vergangenheit der Trasse auch eine gute Zukunft folgen könnte, war er schon damals überzeugt.

„Entscheidend ist, dass es auf beiden Seiten der Oder Interesse an der Strecke gibt“, erläutert Boßan. „Da sind zum einen die Menschen aus dem Oderland, von denen viele nach Berlin zur Arbeit pendeln. Zum anderen erhofft sich die polnische Stadt Gorzów mit ihren rund 140000 Bewohnern ebenso viel von der Verbindung.“ Dennoch brauchte es noch genau vier Jahre und unzählige Gespräche mit deutschen und polnischen Lokal- und Regionalpolitikern, bis im Sommer 2006 die „Interessenvereinigung Eisenbahn Berlin-Gorzów“ gegründet wurde. Fast alle Gemeinden und Landkreise entlang der Strecke gehören mittlerweile dazu, aber auch

die deutsche und die polnische Bahn sowie die Gesellschafter des künftigen Berliner Großflughafens, denen an der Zubringerstrecke ebenfalls gelegen ist. Boßan ist Geschäftsführer der Vereinigung. Wiederum fünf Jahre später kann sich die Zwischenbilanz sehen lassen: Mehr als 40 Millionen Euro wurden in die Bahnstrecke investiert, zum großer Teil Fördermittel aus Brüssel aber auch eine Menge Eigenkapital. Die Zahl der täglichen Fahrgäste hat sich im Durchschnitt von einst 2000 auf 10000 verfünffacht.

„Gerade an Wochenenden nutzen auch viele Berliner die Gelegenheit, mit der Bahn ins Umland oder nach Polen zu fahren“, berichtet Lokführer Walter Adam von der „Niederbarnimer Eisenbahngesellschaft“, die der deutschen Abschnitt befährt „Manchmal wollen viel mehr Radfahrer mit, als wir befördern können“, fügt Zugbegleiter Jan Wagebrecht bedauernd hinzu.

Floss das Geld zunächst in modernere Gleise und Signalanlagen, wird zunehmend auch in die Bahnhöfe und deren Umfeld investiert. In Müncheberg entstanden Parkplätze und Bushaltestellen für die Pendler in Seelow-Gusow werden diese gerade gebaut. In Rehfelde soll gar ein neuer Ortskern entstehen. „Da ziehen Zahnärzte und eine Touristeninformation ins Bahnhofsgebäude, ringsherum werden Mehr-Generationen-Häuser gebaut“, berichtet Boßan.

Auch auf polnischer Seite wurden nicht nur die neuen Triebwagen angeschafft. Der Bahnhof in Gorzów wurde behindertengerecht umgestaltet, die Bahnsteige in Küstrin

modernisiert und auf 55 Zentimeter angehoben. Natürlich gab es auch Rückschläge. So wurde ein D-Zug, der von Warschau über Gorzów nach Berlin fuhr, nach wenigen Monaten wieder eingestellt, und manche Beamte in Bund oder Land glauben bis heute nicht an das Modell. „Aber ich hab eine einfache Taktik“, verrät Boßan. „Wer mich vorn rauswirft, bei dem komme ich hinten wieder rein.“

Auf einer „Ostbahn-Konferenz“ im Frühjahr entstand die Idee, die deutsch-polnische Kooperation entlang der Bahnlinie zu einem „Europäischen Verbund für territoriale Zusammenarbeit“ weiterzuentwickeln. Konkret würde dies bedeuten, dass Züge aus beiden Ländern künftig die gesamte Strecke befahren und dass Tourismus, Wirtschaft und Ortsentwicklung noch stärker gefördert würden. Für viele

klingt das noch unglaublich, aber 2002 hat man genauso angefangen.

Von Dietrich Schröder
Kostrzyn (Küstrin) (MOZ)
Aus MOZ vom 25.8.2011
Anmerkung der Redaktion: Die Stiftung Landsberg ist Mitglied in der „Interessengemeinschaft Eisenbahn Berlin-Gorzów“. Diese wird geleitet von Karl-Heinz Boßan und Jacek Jeremicz.

Zur Ausstellung „Zwei Namen - eine Geschichte“

Ausstellung zeigt Geschichte der Partnerstadt Gorzów

Die wechselhafte Geschichte der Stadt Gorzów veranschaulicht die Ausstel-

des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1945 jedoch zu Polen. Heute ist Gorzów das seit vie-

gestellt wurden. Dem Betrachter eröffnen sich viele Einblicke in die deutsch-polnische



Geschichte. Das Foto von der Ausstellungseröffnung zeigt (von links): Dietrich Handt von der Stiftung Landsberg, Herfords stellvertretenden Bürgermeister Ralf Grebe, den Direktor des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Dr. Klaus Neitmann, Landrat Christian Manz, den Stadtpräsidenten von Gorzów

lung »Zwei Namen - eine Geschichte«, die am Freitag im Kreishaus eröffnet wurde, Landrat Christian Manz konnte zu diesem Anlass den Stadtpräsidenten Gorzóws, Tadeus Jędrzejczak, begrüßen. Das frühere Landsberg war seit dem Mittelalter die größte Stadt im östlichen Brandenburg, gehört seit dem Ende

len Jahren mit dem Kreis Herford eine enge Freundschaft pflegt, die bedeutendste Stadt in der Region. Die Ausstellung im Kreishaus zeigt eine große Auswahl an Urkunden, Plänen und Fotos, die vom Staatsarchiv der Woiwodschaft Lebus (polnischer Verwaltungsbezirk) und dem Brandenburgischen Landesarchiv zur Verfügung

Tadeus Jędrzejczak, Verwaltungsdirektor Jacek Jeremicz und den Direktor des Staatsarchivs Gorzów Dr. Dariusz Rymar.

Quelle:
Herforder Kreisblatt vom 6.6.12, Artikel und Foto Stefan Wolff

Geschichte, die verbindet

„Zwei Namen, eine Geschichte“ heißt eine Ausstellung vom polnischen Staatsarchiv in Gorzów und brandenburgischem Landeshauptarchiv zur Geschichte der polnischen Stadt Gorzów dem ehemaligen Landsberg, die bis zum 13. Juni im Foyer des Kreishauses zu sehen ist.

Grußworte zu Eröffnung

Grußworte zur Ausstellungseröffnung „Landsberg an der Warthe – Gorzów Wielkopolski

Zwei Namen –eine Geschichte“

Meine Damen und Herren, Ich spreche für die Stiftung Landsberg (Warthe) und somit für die ehemaligen deutschen Bewohner der Stadt, um die es hier und heute geht.

Unsere Stiftung wurde durch die Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) -Stadt und Land errichtet, einem Verein der ehemaligen deutschen Einwohner des Stadtkreises und des Landkreises Landsberg (Warthe), der von 1956 bis 2011 bestand. Er war der deutschen Vergangenheit und dem deutschen Kulturerbe des Landsberger Landes verpflichtet und wollte durch Zusammenarbeit mit polnischen Partnern zur Völkerverständigung beitragen. Aufgabe der Stiftung Landsberg (Warthe) ist es, die Ziele der Bundesarbeitsgemeinschaft weiterhin, auch über den Abgang der Erlebnisgeneration hinaus, zu verfolgen.

Wir ehemaligen Landsberger freuen uns über den Anlass, der uns hier zusammengeführt hat, und danken für Ihre Teilnahme. Unsere Freude hat vor

Zwischen Gorzów und Kreis und Stadt Herford bestehen seit vielen Jahren enge freundschaftliche Kontakte, die von deutscher Seite maßgeblich von ehemaligen Landsberger, gestaltet wurden. Auf 25 Tafeln wird die Geschichte der Stadt von der Gründung im Jahr 1257 bis in die Gegenwart the-

allem drei Ursachen. Wir freuen uns darüber, dass es diese Ausstellung zur Geschichte Landsbergs gibt. Wir freuen uns darüber, dass diese Ausstellung in polnisch-deutscher Zusammenarbeit entstand, und wir freuen uns darüber, dass diese Ausstellung nun auch nach Herford gekommen ist, wenn auch nur für kurze Zeit.

In der Ausstellung wird die Stadtgeschichte von der Stadtgründung 1257 bis zur Gegenwart als Ganzes behandelt. Das ist nicht selbstverständlich. Die Deutschen mussten nach Ende des 2. Weltkriegs erst begreifen, dass die Geschichte nicht 1945 aufgehört hat, und die Polen mussten begreifen, dass die Geschichte nicht erst 1945 begonnen hat. Die Geschichte ist weitergegangen, und es ist eine gemeinsame Geschichte. Das kommt übrigens auch in der Kontinuität von Stadtwappen und Stadtfarben zum Ausdruck. Es ist schon so: Wer sich heute in der Stadt mit den zwei Namen aufhält, befindet sich auf polnischem Staatsgebiet. Die Menschen, die heute dort leben, sprechen polnisch. Das müssen die Deutschen ertragen. Das Land und viele Steine sprechen aber immer noch Deutsch.

matisiert, eine Geschichte, die nur durch Nutzung deutscher und polnischer Quellen erzählt werden kann. Um Freundschaft zu begründen, müsse man Vergangenheit begreifen, sagte Landrat Christian Manz, wozu die Ausstellung einen Beitrag leiste.

Quelle: Neue Westfälische Herford vom 2./3.6.12, Artikel und Foto Ralf Bittner

Das müssen die Polen ertragen. Die Geschichte der Stadt, ihre Erforschung, Darstellung und Vermittlung muss gemeinsames Anliegen von Polen und Deutschen sein. Und wenn es dabei zu einer Zusammenarbeit über die Grenze hinweg kommt, so ist das eine gute Sache.

Zusammenarbeit bei bestimmten Projekten ist ein sehr wirksames Mittel zur Völkerverständigung, wirksamer als unverbindliche Begegnungen und Sympathiebekundungen. Wir deutschen Landsberger haben in der Bundesarbeitsgemeinschaft die deutsch-polnische Zusammenarbeit angestrebt und gepflegt, sobald und soweit es möglich war. Und wir fanden im privaten und kirchlichen Bereich, bei Kultureinrichtungen und Verwaltungen gute polnische Partner, mit denen uns die Liebe zur Stadt und zur Region verbindet. Die Zusammenarbeit erhielt bei uns auch feste Formen. Eine ständige „Deutsch-polnische Arbeitsgruppe Landsberg (Warthe) / Gorzów Wlkp.“ arbeitete nach Grundsätzen, die in einer schriftlichen Vereinbarung zwischen der Stadt Gorzów und der Bundesarbeitsgemeinschaft festgelegt waren. Und 2004 kam es zu einer gemeinsamen „Erklärung der Zusammenarbeit“ von Gorzów, 5 wei-

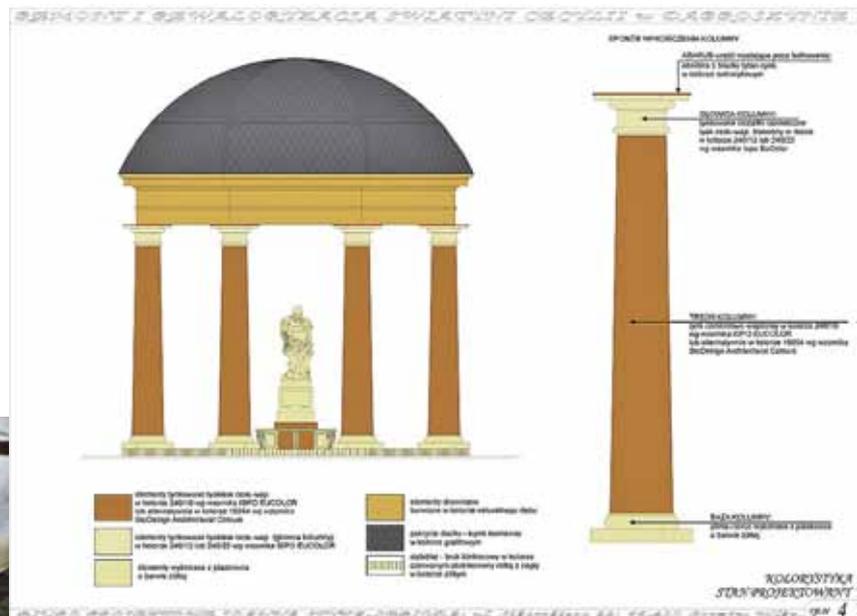
teren polnischen Kommunen und der Bundesarbeitsgemeinschaft. - Nun hat sich erfreulicherweise auch sonst beiderseits der Oder ein dichtes und vielschichtiges Netzwerk staatlicher und nichtstaatlicher Organisationen entwickelt, wo deutsch-polnische Zusammenarbeit auf vielen Gebieten geschieht. Soweit es um die Geschichte und das kulturelle Erbe von Landsberg (Warthe) und des Landsberger Landes, also um unser Anliegen, geht, sind dabei das Staatsarchiv Gorzów und das Brandenburgische Landeshauptarchiv in Potsdam von hervorragender Bedeutung, Deren gemeinsam erarbeitete Ausstellung zur Landsberger Stadtgeschichte ist nun also auch in Herford angekommen. Herford ist für die derzeitigen und für die ehemaligen Einwohner unserer Stadt nicht eine deutsche Stadt wie jede andere. Für die heutigen polnischen Einwohner ist Herford seit 1995 Partnerstadt, und das vor allem deswegen, weil Herford schon seit 1957 Partnerstadt für die ehemaligen

deutschen Einwohner ist. Ich benutze die Gelegenheit, der Stadt und dem Kreis Herford zu danken für die Unterstützung, die sie uns Landsbergern über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg gewährt haben, und das auch jetzt wieder durch Aufnahme dieser Ausstellung im Gebäude der Kreisverwaltung. Der Ausstellung wünsche ich Erfolg durch viele Besucher.
1. Juni 2012 in Herford
Dietrich Handt
Asenburgstraße 20
32105 Bad Salzuflen

deutschen Einwohner ist. Ich benutze die Gelegenheit, der Stadt und dem Kreis Herford zu danken für die Unterstützung, die sie uns Landsbergern über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg gewährt haben, und das auch jetzt wieder durch Aufnahme dieser Ausstellung im Gebäude der Kreisverwaltung. Der Ausstellung wünsche ich Erfolg durch viele Besucher.
1. Juni 2012 in Herford
Dietrich Handt
Asenburgstraße 20
32105 Bad Salzuflen

Renovierung Chronostempel

Die Gemeinde Witnica informierte über den Fortschritt der Arbeiten. Mit dem Denkmalpfleger Herrn Piotr Maćko aus Debno wurde für die Erneuerung der Figur ein Vertrag mit einem Festpreis von 32.218,50 PLN geschlossen. Die Arbeiten haben begonnen und sind zu 20% abgeschlossen. Die Schieferabdeckung und notwendiges Konstruk-



tionsholz wurden für den Tempel wurde auch bereits gekauft.
khw



Digitale Revolution in der „Fünfzehnten“!

Neben der Tafel mit Kreide ein großer Bildschirm, bewegliche Bilder reagieren auf Berührung des Schülers, von den Lautsprechern hört man die vom Lehrer gestellten Fragen - heute haben die Lehrer der Grundschule Nr. 15 ihre ersten Unterrichtsstunden im interaktiven Sprachlabor geführt.

Wir waren beim ersten Unterricht mit dabei – die Schüler sind begeistert. Das moderne Gerät hat die „Fünfzehnte“ dank der Stiftung Landsberg erhalten. Die deutschen Stifter haben gerade diese Schule gewählt, weil sie glauben, sie sei das perfekte Beispiel für andere Schulen: Es handelt sich um eine der wenigen Grundschulen in Gorzów mit Deutschunterricht. „Unsere Stiftung steht solchen Schulen zur Seite. Wir unterstützen vor allem jenen im Grenzgebiet. Warum? Denn die Sprache bringt die Menschen zueinander, sie erleichtert den Kontakt, lässt die Schüler die deutschsprachige Literatur kennenlernen“, betonte Dietrich Handt, ein Vertreter der Stiftung, und Chef des Archivs in Herford, in dem zahlreiche Erinnerungsstücke und Archivalien zum alten Landsberg versammelt wurden. Die Stiftung aus Herford - wo sich die ehemaligen Landsberger nach dem Krieg angesiedelt haben - arbeitet schon seit 1957 mit Gorzów zusammen.

Das neue Sprachlabor besteht aus einer interaktiven Tafel, einem Multimediaprojektor, der kompletten Software und einem System zur schnellen Testprüfung sowie einem Aufnahmegerät mit Lautsprechern und anderen Lehrhilfen – Wör-

terbücher und Tafeln. Die Geräte können auch zum Lehren anderer Sprachen und Fächer in Anspruch genommen werden – man braucht nur die entsprechende Anwendung auszuwählen. Die Gesamtkosten der Einrichtung liegen bei 5.000 Euro. Den modernen Unterrichtsraum benutzen alle 4., 5. und 6. Klassen. Die Schulleitung hofft, auch die Schüler der 1.-3. Klassen kommen dazu. „Insofern der Raum frei ist, dürfen dort doch auch die jüngsten Schüler Unterricht haben“, versichert Maria Traczyk, die Schulleiterin.

Das Labor ist nicht die einzige Idee für eine Modernisierung der Schule. Die Schulleiterin Traczyk hat uns berichtet, bis Ende Dezember wird ein weiteres Projekt umgesetzt – die „Digitale Schule“ –, dank dessen die Einrichtung weitere Tafeln und Laptops für die Schüler bekommt.

Hinweis für die Eltern: In der Grundschule Nr. 15 sind noch zwei freie Plätze in der 1. Klasse frei, die speziell für Sechsjährige gebildet wurde.

Aus: Gorzów24 vom 4.9.2012

W „piętnastce“ cyfrowa rewolucja!

Obok tablicy z kredą duży ekran, ruchome obrazki reagują na dotyk ucznia, z głośników lektor zadaje zadania – dziś w SP nr 15 nauczyciele niemieckiego poprowadzili pierwszą lekcję w interaktywnym laboratorium językowym.

Byliśmy na pierwszych zajęciach – uczniowie są zachwyceni. Nowoczesny sprzęt trafił do „piętnastki” dzięki

fundacji „Landsberg”. Niemiecycy fundatorzy wybrali właśnie tę szkołę, bo uważają, że jest świetnym przykładem dla innych placówek oświatowych – to jedna z niewielu szkół podstawowych w Gorzowie z niemieckim. – Jako fundacja wspieramy takie szkoły. Pomagamy szczególnie tym w obszarze nadgranicznym. Dlaczego? Bo język zbliża ludzi, ułatwia kontakt, ponadto daje możliwość zapoznania się z literaturą niemieckojęzyczną – podkreślił Dietrich Handt, przedstawiciel fundacji, no co dzień szef archiwum w Herfordzie – zgromadzono tam wiele pamiątek i archiwaliów dotyczących dawnego Landsberga. Już od 1957 roku fundacja z Herford – tam po wojnie osiedlili się dawni mieszkańcy Landsberga – współpracuje z Gorzowem. Na nowoczesne laboratorium składa się tablica interaktywna, projektor multimedialny, komplet oprogramowania oraz system do szybkiego sprawdzania testów, także magnetofon z głośnikami i pomoce dydaktyczne – słowniki i tablice. Sprzęt można również wykorzystać do nauki innych języków i przedmiotów – wystarczy wprowadzić odpowiedni program. Całkowity koszt wyposażenia to 5 tys. euro. Z nowoczesnego gabinetu skorzystają wszystkie klasy czwarte, piąte i szóste. Prowadzący szkołę mają nadzieję, że również uczniowie z klas od jeden do trzy. – Gdy tylko pracownia będzie wolna, na lekcje w nowym laboratorium mogą liczyć także najmłodszy – zapewniła Maria Traczyk, dyrektor szkoły podstawowej nr 15.

Laboratorium nie jest jedynym pomysłem na unowocześnienie szkoły. Dyrektor Traczyk przekazała nam, że do końca grudnia

zostanie zrealizowany inny projekt, „Cyfrowa szkoła” – placówka wzbogaci się o kolejne tablice i laptopy dla uczniów.

Uwaga rodzice! W SP 15 są jeszcze dwa wolne miejsca w pierwszej klasie utworzonej specjalnie dla sześciolatków.

Ein Labor nicht für Chemiker - Da ist Deutsch der König

Am Dienstag wurde in der Grundschule Nr. 15 ein interaktives Sprachlabor eröffnet - also eine Klasse mit modernen Geräten für den Deutschunterricht. Es wurde

entschieden, weil sie eine der wenigen in der Stadt ist, wo Deutsch gelehrt wird. Und zwar auf eine interessante Art und Weise“, erklärt Dietrich Handt aus der Stiftung, die von

haben u. a. animierte Rätsel auf Deutsch gelöst, indem sie entsprechende Funktionen an der Tafel berührt haben. Das war ein Unterricht, wie er im 21. Jahrhundert aussehen soll.



Schulleiterin Maria Traczyk, Deutschlehrer Artur Świerzko und Dietrich Handt aus der Landsberger Stiftung (von links) Der Gast aus Deutschland hat von den Schülern ein Gemälde samt Danksagungen für die Einrichtung des Sprachlabors erhalten (Fot. Paweł Kozłowski)

„Die neuen Technologien kommen in die Schulen. Die Lehrer dürfen sich vor ihnen nicht fürchten. Die Bedienung der Tafel war zuerst gar nicht so einfach, aber nun komme ich ohne Probleme damit zurecht“, sagt A. Świerzko. Die mo-

von den Vorkriegseinwohnern von Gorzów finanziert. Die Stiftung Landsberg an der Warthe aus Herford hat 5.000 Euro für die interaktive Tafel samt Software, einen modernen Videoprojektor, ein System für schnelle Testprüfung, Wörterbücher, Tafeln zum Deutschlernen, einen Laptop, ein Diktiergerät und ein Aufnahmegerät übergeben. „Warum die Schule Nr. 15?“ „Wir haben uns für diese Schule

den Landsbergern, also den ehemaligen Einwohnern von Gorzów, gegründet worden ist. Das Sprachlabor wurde am Dienstag offiziell eröffnet. Es wurde zuerst von den Schülern der vierten Klasse und den Deutschlehrer Artur Świerzko getestet. Während des - ausschließlich in der Fremdsprache geführten - Unterrichts hat der Germanist die Multimedia-Tafeln genutzt, die einen Internetzugang hat. Die Schüler

denen Geräte werden von den Schülern der Klassen 4.-6. genutzt. Jüngere Schüler dürfen im Labor nur dann Unterricht haben, wenn der Raum frei ist. „Mit der Tafel wollen wir auch andere Sprachen und Fächer lehren“, fügt die Schulleiterin, Maria Traczyk, hinzu.

Aus: Gazeta Lubuska vom 4. September 2012

Laboratorium, ale nie dla chemików. Tam króluje niemiecki
Dodano: 4 września 2012,
17:30 Autor: (paw)

We wtorek w Szkole Podstawowej nr 15 zostało otwarte interaktywne laboratorium językowe - czyli klasa z nowoczesnym sprzętem do nauki niemieckiego. Ufundowali ją przedwojenni mieszkańcy Gorzowa.

Fundacja Landsberg an der Warthe z Herfordu przekazała pięć tys. euro na tablicę interaktywną z oprogramowaniem, nowoczesny projektor, system do szybkiego sprawdzania testów, słowniki, tablice do nauki języka niemieckiego, laptop, dyktafon i magnetofon. - Dlaczego

„piętnastka”? Wybraliśmy tę szkołę, bo jest jedną z nielicznych w mieście, gdzie uczy się języka niemieckiego. I do tego w ciekawy sposób - tłumaczy Dietrich Handt z fundacji, którą założyli landsberczycy, czyli przedwojenni mieszkańcy Gorzowa.

Laboratorium językowe zostało oficjalnie otwarte we wtorek. Jako pierwsi przetestowali ją czwartoklasiści z nauczycielem języka niemieckiego Arturem Świerzko. Podczas lekcji - prowadzonej tylko w języku obcym - germanista wykorzystywał tablicę multimedialną, która miała łączyć z internetem. Uczniowie np. rozwiązywali animowane łamigłówki po niemiecku,

dotykając odpowiednich funkcji na tablicy. To była lekcja na miarę 21. wieku.

- Do szkoły wchodzi nowe technologie. Nauczyciele nie mogą się ich bać. Na początku obsługa tablicy nie była taka łatwa, ale teraz radzę sobie z nią bez problemów - mówi A. Świerzko. Z nowoczesnych urządzeń korzystają uczniowie z klas IV - VI. Młodsze roczniki lekcje w laboratorium będą mieć, kiedy sala będzie tylko dostępna.

- Dzięki tablicy będziemy mogli uczyć także innych języków i przedmiotów - dodaje dyrektorka „piętnastki” Maria Traczyk.

Aus: Gazeta Lubuskie vom 4. September 2012

Auf diesen Tag haben wir lange gewartet

Die Schüler der Klasse 4 B berichteten, dass ihr Deutschlehrer, Herr Swierzko, schon im Juni viel über die Ausrüstung des Fremdsprachenraumes erzählt hat. Weiterhin berichteten sie, dass es früher nur Bücher und einen alten Kassettenrecorder, der oft nicht funktionierte und eine schwarze Tafel in dem Raum ab.

Jetzt sieht das Klassenzimmer Nr. 25 ganz anders aus. Interaktives Sprachlabor heißt es nun. Schon am Eingang werden wir über den Sponsor informiert.

An der Tafel steht es geschrieben:

Das Projekt wurde durch „die Stiftung Landsberg a.d. Warthe“ finanziert.

Unser Deutschlehrer zählt alle

Geräte und Hilfsmittel auf, die im Rahmen des Projekts

Wörterbücher, 14 Wortschatztafeln, ein Diktiergerät und



gekauft wurden. Das sind ein Beamer, ein Laptop, eine interaktive Tafel mit Software, Lautsprecher, ein CD-Radiorecorder, 24 zweisprachige

iVote- Interaktives System zur Testkontrolle.

Am 4. September hatten wir einen Gast in unserer Schule. Ein Vertreter der Stiftung

Landsberg a.d. Warthe ist zu uns gekommen. Der Deutschlehrer hat ihn vorgestellt. Herr Dietrich Handt ist Leiter des Archivs und eröffnete zusammen mit Frau Traczyk unser Sprachlabor. Herr Handt und Frau Traczyk haben das rote Band durchge-

schnitten. Zu diesem Festakt wurden Journalisten eingeladen. Alle versammelten Gäste haben unseren Deutschunterricht beobachtet. Wir haben an der interaktiven Tafel gearbeitet und gespielt. Alle wollten mitmachen! Zum Schluss hat Herr Handt

das Wort an uns gerichtet. Er hat gesagt, dass er sehr zufrieden sei und hoffe, dass wir jetzt noch intensiver Deutsch lernen würden. Das haben ihm versprochen!

Klasse IV B und Deutschlehrer Artur Swierzko

50 Jahre Integrationskindergarten in der Nachfolge von Max Bahr

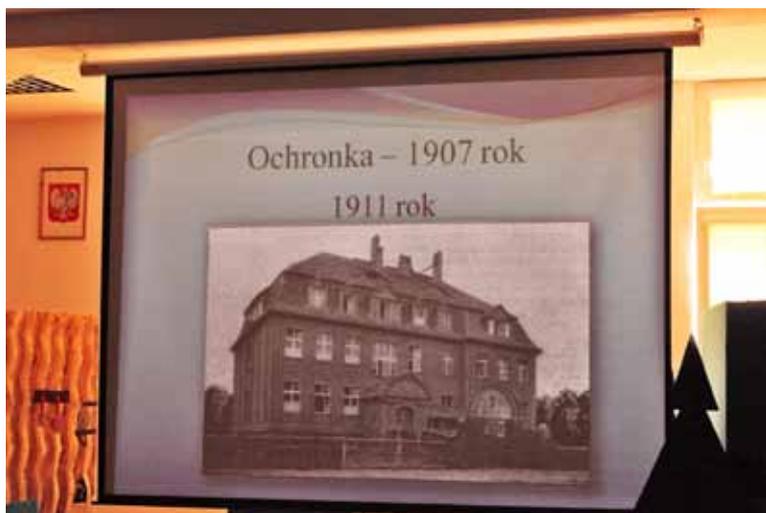
Miejskie Przedszkole Integracyjne nr 27
Der Integrationskindergarten Gorzów Wlkp., den 18 Juli 2012
Nummer 27

Namens der Lustigen Zwerge
in Gorzów Wlkp.

ul. Słaska 42
66-400 Gorzów Wlkp.

Sehr geehrte Damen und Herren

Im Namen der Kinder, Eltern, Lehrer und im eigenen Namen möchte ich mich herzlich für die finanzielle Unterstützung bedanken. Das von Ihnen überwiesene auf das



Bankkonto des Elternrates Geld wird zu Gunsten der Kinder ausgegeben.

Das Ziel der Ausgabe des Geldes werden wir zusammen mit den Eltern der Kinder während des ersten Treffens im Neuen Schuljahr 2012 -2013 besprechen. Es ist mir eine Ehre Ihnen ein Foto und CD zu schicken, die Fotos wurden während unseres Festes zum 50. Geburtstag unseres Kindergartens gemacht.



Beim Fest nahmen viele Gäste unter dessen auch die Regierung der Stadt Gorzów Wlkp. teil. Mit den freundlichen Grüßen
Elżbieta Anacká
Die Direktorin des Kindergartens

Bundesverdienstkreuz für Werner Bader

27.08.2012 - Ministerpräsident Matthias Platzeck hat heute das ‚Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland‘ an den langjährigen Vorsitzenden des Kulturvereins Mark Brandenburg, Werner Bader, überreicht. Die Auszeichnung war Bader von Bundespräsident Joachim Gauck verliehen worden. Bei der feierlichen Übergabe in der Staatskanzlei, bei der auch Kulturstaatssekretär Martin Gorholt zugegen war, würdigte Platzeck das Wirken des Geehrten zur Bewahrung der brandenburgischen Kultur und Tradition. Bader ist bereits Träger des Großen Verdienstkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland sowie

des Verdienstordens des Landes Brandenburg. In seiner Laudatio betonte der Ministerpräsident: „Mit außergewöhnlichem Engagement und Ideenreichtum haben Sie eine Vielzahl von Projekten auf den Weg gebracht, die alle zur Identifikation mit Brandenburg, seinen Menschen und seiner Kultur beitragen.“ Bader habe Verlorenes wiederentdeckt und Vergessenes zurück ins märkische Bewusstsein gerückt. Das gelte auch für eine seiner jüngsten Initiativen, die „Märkischen Dichterstraße“, die über knapp 150 märkische Autoren und ihre Werke informiert. Platzeck lobte das Projekt, das Besuchern aus Nah und Fern zeigen werde, „wie reich unsere märkische

Kulturlandschaft ist.“ Platzeck erinnerte daran, dass unter der Regie von Bader der „Deutsche Birnengarten“ in Ribbeck angelegt wurde. Dort pflanzten in Anlehnung an Theodor Fontanes Gedicht „Herr Ribbeck zu Ribbeck im Havelland“ Vertreter aller 16 Bundesländer einen Birnenbaum. Platzeck hatte 2008 den ersten Landesbaum in die Erde gesetzt. Platzeck resümierte: „So regional Ihr Wirken auch ausgerichtet ist, die Perspektive ist viel weiter. Schließlich zeichnet sich das Kulturland Deutschland gerade durch seine Vielfalt aus. Regionales Engagement spielt hier eine unverzichtbare Rolle“. Mttlg. des Landes Brandenburg

Gorzów gestern und heute

Neumark – von der Terra transoderana zur Terra incognita?

Zur Ausstellung „Die Neumark. Begegnung mit einer Landschaft“ in Potsdam

Der junge polnische Historiker Paweł Rutkowski – Studium an der Nikolaus-Kopernikus-Universität in Thorn, Mitarbeiter in deutsch-polnischen Kulturprogrammen – hat als Kurator eine Fotoausstellung über die Neumark konzipiert und erstellt und ihr den Untertitel „Begegnung mit einer Landschaft“ gegeben. Zwei Institutionen sind seine Auftraggeber: das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte und das Deutsche Kulturforum östliches Europa, beide angesiedelt in Potsdam. Die Fotoausstellung hatte einen Vorgängerin, die 2006

schon einmal zu sehen war. Die neue Fotopräsentation bereitet das Erscheinen eines neuen Buches über die Neumark vor, für das ebenfalls P. Rutkowski als Herausgeber verantwortlich zeichnet. In seiner polnischen Ausgabe ist das Buch bereits auf dem Markt. Die deutschsprachige Fassung mit dem Titel „Streifzüge zwischen Oder und Drage. Begegnungen mit der Neumark“ erscheint verzögert, am 29. Juli d. J. soll sie bei der Finissage der Fotoausstellung der Öffentlichkeit präsentiert werden. Hinter dieser Aktion steht im

Wesentlichen das Deutsche Kulturforum östliches Europa, ein Forum, welches vor zwölf Jahren von der Bundesregierung gegründet worden ist. Es ressortiert beim Staatsminister für Kultur und Medien. Seine Aufgabe ist „eine kritische und zukunftsorientierte Auseinandersetzung mit der Geschichte jener Gebiete im östlichen Europa, in denen früher Deutsche gelebt haben oder heute noch leben“. Das Forum ist also mitnichten eine neue Landsmannschaft. Seine Aufgabe nimmt es mit seinen renommierten Historikern und Kulturwissenschaftlern außerordent-

lich aktiv wahr. Es tritt in ganz Deutschland und auch dort im östlichen Europa, wo früher Deutsche siedelten, seien es in der Gottschee, in Masuren, Siebenbürgen, Bessarabien usw., auf. Seine Buchveröffentlichungen sind ebenso von höchster Qualität wie seine Veranstaltungen, von denen der Rezensent viele besuchen konnte. Der Leser dieses Heimatblattes wird sich erinnern, daß eben dieses Kulturforum dem verdienten polnischen Vietzer Zbigniew Czarnuch am 13. Oktober 2009 in Berlin, Unter den Linden, für seine allseits bekannten und hochgeschätzten Leistungen den Georg Dehio-Kulturpreis verliehen hat. Ein Blick auf die Homepage www.kulturforum.info sei wärmstens empfohlen. Das Logo des Kulturforums zielt die Weichselbrücke bei Dirschau, die überhaupt erst eine Voraussetzung für den Bau der Königlichen Ostbahn durch die Neumark war. Das „Markenzeichen“ wird hier abgebildet.

Doch nun zur Ausstellung über die Neumark. Am 6. Mai war die Vernissage im Schloß Caputh bei Potsdam. Ein – leider nur – überschaubarer Kreis Interessierter war anwesend; Personen, die zur Propagierung der Geschichte der Neumark berufen sind oder sich berufen ließen, sah man nicht. Ein Trompetenduo spielte zum Auftakt den Hohenfriedberger Marsch. Frau Dr. Claudia Tutsch, Kunstgeschichtlerin und eine der vier Fachreferatsleiter des Kulturforums, eröffnete die Vernissage und stellte die Frage, ob die Neumark mittlerweile auf dem Wege von der Terra transoderana hin zu einer Terra incognita sei, ob denn die Kulturgeschichte der

Neumark bei den Deutschen in Vergessenheit geriete und bei den Polen unbekannt sei. Die Frage zu stellen hieße, sie zu bejahen. Das nähme das Kulturforum zum Ansporn, sich der Erinnerung an die Neumark und der Pflege ihres kulturellen Erbes anzunehmen. Daher die Ausstellung, daher das Buch, daher weitere Veranstaltungen, daher schließlich auch die Verleihung des Georg Dehio-Kulturpreises. Ein Kurzreferat des Kurators schloß sich an. Auf 26 Tafeln, jeweils etwa 90 mal 120 cm messend, sind die Fotos anzuschauen, und zwar in den vier Rubriken: Städte/Miasta, Orden und Klöster/Zakony i Klasztory, Kirchen/Kościoly, Schlösser und Gutshäuser/Pałace i Dwory und in drei Rubriken, die eher außerhalb des Themas liegen: Diktatur und Krieg/Dyktatura i Wojna, Flucht – Vertreibung – Umsiedlung/Uciezka – Wypędzenie – Przesiedlenie und Die Neumark heute/Nowa Marchia Dzisiaj.

Es werden Abbildungen von Bauwerken gezeigt, die heute noch anzuschauen sind. Als Beispiel mögen die Bildtafeln „Landsberg a. d. Warthe“ und „Charlottenhof“ dienen. Ähnlich sind Tafeln über Soldin, Kirche Quartschen, Schloß Gleissen, Schloß Tamsel usw. gestaltet

Aber es sind auch Bauwerke gezeigt, die wir heute vergeblich im historischen Ostbrandenburg suchen, die vergangen sind, wie das Zuchthaus in Sonnenburg, die Altstadt von Küstrin oder das Gutshaus Wartenberg im Kreis Königsberg. Man fragt sich: Warum diese historischen Aufnahmen? Zum Titel der Ausstellung passen sie nicht,

sie sind heute nicht mehr Landschaftselemente, die sie einst waren.

Dafür vermißt man generell Bauwerke der Industrie-, Verkehrs- und Wasserbauarchitektur ebenso wie überhaupt Gebäude aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Sind sie denn keine Elemente der neumärkischen Landschaft? Hörte das Bauen im 19. Jahrhundert auf? Man findet sie heute doch zuhauf in der Landschaft: die Pumpwerke bei Sonnenburg und Warnick, ästhetisch gelungene Eisenbahn- und Straßenbrücken, Chaussee- und Wallwörterhäuser Schinkel-schen Stils, besondere Bahnhofsgebäude wie die in Tamsel oder Küstrin, Gebäude im Bauhausstil wie das Postamt in Vietz und Bahnhöfe an der jüngsten Bahnlinie von Schwerin/Warthe nach Driesen, Kraftwerke und Fabrikantenvillen aus der Gründerzeit allerorten, große Kasernenanlagen zum Beispiel in Wandern oder das einstige Regenwurmlager, heute eine Trabantenwohnsiedlung von Meseritz. Ebenso vermißt man Kolonistenhäuser aus den beiden Brüchen. Sind sie doch – ganz im Gegensatz zu Schlössern und Kirchen, die ihre Bauherren erbauen ließen – von zupackenden Kolonisten mit ihren eigenen Händen unter gleichzeitiger Sorge für das tägliche Brot geschaffen worden. Ein Verzicht auf die Darstellung vergangener Bauwerke hätte Raum für diese Bilder gegeben, die dem wirklichen und heutigen Charakter der neumärkischen Landschaft näher kämen.

Andererseits finden sich Fotos von Dingen, die zur „Begegnung mit einer Landschaft“ nur schwerlich passen, wie die

Errichtung des Grenzpfahls „Polska“ durch polnische Soldaten an der Oder im April 1945 oder der Umschlag des letzten Feldpostbriefes vom Generalmajor Henning von Tresckow, dem aktiven Frontkämpfer gegen den Verbrecherdiktator Hitler, an seine Frau. Wenn diese Abbildung denn schon gezeigt wird, wäre mehr inhaltliche Tiefe zu wünschen, z. B. der Hinweis auf von Tresckows Grab in Wartenberg und auf das Nachbargut, von dem auch Widerstand gegen die Diktatur ausging. Den einen oder anderen mag ärgern, daß eine Ansichtskarte von Vietz zu sehen ist (neben dem Kopf der Frau Dr. Tutsch) mit dem Hakenkreuz als Sonne, die über der Stadt strahlt und eine sonnige Zukunft versprechen soll. Solcherlei Ärger teilt der Rezensent nun gar nicht, haben wir uns doch der Last und Schuld unserer Geschichte gestellt und stellen uns ihr fortan. Aber zum Thema „Begegnung mit einer Landschaft“ paßt die Kopie der Ansichtskarte nun ebenfalls

nicht. So fragt sich denn der Betrachter, was wohl die Kriterien für die Auswahl der Fotos gewesen sein mögen. Eine Antwort findet er nicht, zumal auch die Regionen der Neumark unausgewogen vertreten sind. Eine fachlich ergänzende Begleitung des Kurators hätte sich empfohlen. Doch ist trotz dieser Kritikpunkte die Fotoausstellung nicht doch wertvoll? Ja, das ist sie in zweierlei Hinsicht. Die letzte Tafel mit dem Thema „Die Neumark heute“ würdigt namentlich die, die sich der Bewahrung des geschichtlichen Erbes annehmen. Man hebt neben der Stiftung und dem Haus Brandenburg die Arbeit des rührigen Deutsch-Polnischen Vereins EDUCATIO PRO EUROPA VIADRINA und die großen Leistungen des Herrn Czarnuch hervor. Auf seine Werke, den Park der Wegweiser und Meilensteine der Geschichte und das EXODUS-Denkmal in Vietz, wird besonders hingewiesen. Und zweitens ist die Ausstel-

lung von Wert, wenn wir das übergeordnete Ziel des Deutschen Kulturforums östliches Europa im Auge haben. Sie ist geeignet, das Wissen über die Neumark unter das Volk zu bringen und so dagegen zu wirken, daß die Neumark endgültig zur Terra incognita wird. Die Ausstellung ist folglich technisch so gestaltet, daß die Tafeln leicht transportiert und an anderen Orten ohne großen Aufwand präsentiert werden können – allerdings mit fachkundiger Begleitung, meint der Rezensent. Das Kulturforum wird es begrüßen und alle Hilfe geben, die Fotosammlung andernorts zu präsentieren, etwa in den deutschen Partnerstädten. Bereits im August geht die Ausstellung nach Frankfurt a. O., danach ist sie zur Zeit frei.

Ulrich Schroeter
Fontane 36
15344 Strausberg
Telefon: 03341-25 00 85
E-Post: ulr-brig.schroeter@t-online.de

Küchenentwicklungen, Küchengeschichten

Kuchenne ewolucje, kuchenne historie - Autor: Dariusz Barański - Gazeta Wyborcza, Gorzów

Wer aus Westpolen kennt das nicht? Anrichten mit Porzellanschubladen auf denen Aufschriften wie: Nellen, Mehl, Zucker, Graupen geschrieben stehen. Regale mit Haken, ein jeder für ein anderes Tuch: Messertuch, Tellertuch, Handtuch....

Unmittelbar nach dem Krieg sahen die Küchen in den Gorzower Häusern genau so aus. Ihre bisherigen Eigentümer gab es nicht mehr, aber noch immer fühlte man ihre Anwe-

senheit bei jedem Schritt. Im Laufe der Jahre veränderten sich diese trauten Heime. Sie wurden umgebaut, den eigenen Bedürfnissen angepasst, neue Möbel eingestellt, unbrauchbare Öfen und eiserne Küchenherde wurden weggeschmissen.

Spuren der früheren Küchenwelt blieben noch hier und dort in den Gerätschaften und in der Raumanordnung erhalten. Sie finden sich auch auf alten Fotografien wieder. Die ganze

Zeit über blieb die Küche aber der wichtigste und zentrale Ort im ganzen Haus. Dort finden wohl die ganz alltäglichsten, aber auch die wichtigsten Situationen statt. So ist es meist auch die Küche, die in den Erinnerungen besonders lebendig geblieben ist, denn sie spricht auch alle unsere Sinne an. Selbst nach Jahren kehren Gerüche und Geschmäcker aus der Kindheit und vor allem die familiäre Wärme zurück. „In der Küche gab es einen

einfachen Kohleherd mit Ringen und einem Kasten-einsatz für warmes Wasser sowie einen zweiflammigen Gasherd. Der mit Kohlefeuerung kombinierte Gasherd



konnte nur betrieben werden, wenn man Geldstücke in einen Münzautomaten warf. Neben der Küchentür stand eine Holzkiste. An der Wand war ein Handtuchhalter angebracht mit einem Überwurf Tuch und dem von der Mutter in rotem Kettenstich gestickten sinnigen Spruch: »Mach nicht soviel Scherben, sonst bleibt für unsere Erben die leere Küche nur.«

Unter dem Küchenfenster war ein Verschlag mit Lüftung nach außen, durch ein Maschendrahtgitter gesichert. Dort wurden Lebensmittel kühl und luftig aufbewahrt. An der Wand war eine Kaffeemühle befe-

stigt. Über der Wasserleitung und dem runden gusseisernen Becken lagerten auf einem kleinen Bord Zahnputzzeug, Utensilien für die Körperhygiene, das Rasierzeug und die Bartbinde des Vaters. Daneben stand auf einem kleinen Tisch eine Waschschüssel. Mutter und Vater saßen beim Essen auf Stühlen an dem großen eckigen Tisch und die vier Kinder auf einer langen Bank nebeneinander. Über dem Tisch prangte an der Wand ein Tuch mit einem gestickten Spruch: »Lieben und geliebt zu werden, ist das höchste Glück auf Erden.« Die beiden Schwestern haben zur Freude der anderen Mieter beim Wäschemachen und beim Abwaschen immer gesungen.« – so erinnert sich an die Küche ihrer Kindheit in der ehema-

ligen Zimmerstraße die Tochter des Vorarbeiters der Jutefabrik Max Bahr.

Im Klub Lamus kann man die Alltagsgeschichte unserer Stadt wirklich als Insider (im Polnischen „von der Küche aus“ - Anm. der Überträgerin) kennenlernen – und nicht nur die der Stadt. Die Ausstellung „Küchenwelten. Polnisch-deutsche Geschichten rundum die Küche « ist eine kleine Reise durch die Geschichte der Küche an sich, und besonders der Küchen seit dem Jahre 1900 in der Berlin-Brandenburgischen Region. Seinen besonderen Platz hat hierbei Landsberg/Gořów.

Die Ausstellung sollte jedoch nicht nur Wissen über die Entwicklung der Küche innerhalb der Geschichte vermitteln, sondern auch ein bisschen die Atmosphäre des früheren Alltags, des Küchengewusels näher bringen. Lamus öffnet somit auch die erste Etage, wo in den Räumen des Altbaus die Küchenwelt der Vergangenheit aufgebaut wird. „Der Altbau des Lamus eignet sich hervorragend für diese Art Ausstellung. Wir nutzen hier Räume, die früher Wohnräume waren. Hier fanden ebenfalls Küchengeschichten statt“ sagt Zbigniew Sejwa, der Chef des Klubs. „Mit Sicherheit standen hier ähnliche Geräte. Jetzt kehren sie sozusagen an ihren alten Platz zurück. Der Ort an sich ist ideal für eine Ausstellung dieser Art. Selten findet



man noch solche Räumlichkeiten, die man nutzen kann. Räume mit Holzfußboden, mit knarrenden Treppenstufen“ ergänzt Robert Piotrowski, Mitinitiator der Ausstellung. „Es werden hier auch Geschichten konkreter Familien erzählt,

Menschen, die sich an ihre Küchen erinnern. Das alles wird mit Originalgegenständen und -küchenutensilien dieser Zeit untermalt. Wir sind uns

Szene des Films „Samych Swoich“ in dem Pawlak den deutschen Küchenofen auf den Hof hinaus trägt und in der Küche einen echten, aus den

denen größtenteils deutsche Aufschriften zu sehen waren, all die kleinen Behälter für Gewürze, all die Wandbehänge. Das war fremd, ungewollt. Ich selbst zeige innerhalb dieser Ausstellung ein kleines Regal, auf dessen Schubladen jemand sehr gewissenhaft alle deutschen Aufschriften übermalt hat. Dennoch ist hierbei das Wichtigste, dass trotz dieser kulturellen Veränderungen die Küche immer noch etwas sehr Wichtiges ist“ erzählt Robert Piotrowski.

Die Ausstellung ist eine gemeinsame Initiative von Robert Piotrowski, dem Klub Lamus sowie den deutschen Partnern: Susann Hellemann und Lothar Binger vom Archiv Historische Alltagsfotografie und Nicole Seydewitz vom



bewusst, dass das, an was sich der Jahrgang von 1970 noch erinnern kann, für die ab 1990 geborenen heute schon erwachsenen Menschen bereits reine Sciencefiction ist. Aber wir rechnen auch damit, dass einige Scheuklappen abgelegt werden. Wir hoffen, dass die Menschen anfangen in ihrem Gedächtnis zu graben und sich ihre Küchen in Erinnerung rufen, dass sie uns ihre interessanten Geschichten, nicht nur aus Gorzów, aber auch aus anderen Orten aus denen sie stammen erzählen“ ergänzt Piotrowski. Es könnte sich hierbei um so mehr um interessante Geschichten handeln, da es gerade in den Küchen zu den kulturellen und oft auch zivilisatorischen Zusammenstößen gekommen ist. Bekannt ist die berühmte

Gebieten jenseits des Flusses Bug stammenden Ofen, der auch einen Platz zum Schlafen bietet, aufstellt, und eine ältere Frau erklärt: «Und jetzt kann man schon glauben, dass wir hier zuhause sind. Wenn nur die Stromversorgung nicht wären, dann wäre ich schon beruhigter.»

Die Übernahme, das Sich-Gewöhnen an diese und andere, fremde Küchen, das war schließlich keine rein Landsberger-Gorzower Erfahrung, aber Alltag überall in Westpolen.

„Die Menschen aus der Region Großpolen fühlten sich hier vielleicht nicht so fremd, aber für Hergezogene aus dem Osten war das mit Sicherheit eine große Veränderung. Schon allein die Tatsache, dass man Küchen angetroffen hat, in

Ofen- und Keramikmuseum in Velten. Die Ausstellungseröffnung fand am Freitag, den 17. August 2012 statt. Die Ausstellung kann im Klub Lamus bis zum 14. Oktober, an den Wochentagen von 10-14 Uhr besucht werden. Der sich im Erdgeschoss befindende Teil der Ausstellung ist zu den Öffnungszeiten des Cafés zugänglich. Die Ausstellung wird 2013 im Ofen- und Keramikmuseum in Velten (bei Berlin) gezeigt.

Übertragung aus dem Polnischen: Daja Weiss
daja.weiss@web.de
Quelle des Originaltextes:
http://gorzow.gazeta.pl/gorzow/1,35211,12319314,Kuchenne_ewolucje_kuchenne_historie_2x_WIDEO_ZDJECIA_.html#ixzz244ejl2xT

„Erinnert Ihr Euch an solche Küchen?“

Heute benötigt das Haus in der Hellen Straße 3 dringend eine Renovierung. Vor dem Krieg war es eines der modernsten in der Stadt. Es gehörte zum Stadtteil von Max Bahr, dem Besitzer der berühmten Jutefabrik. Der Stadtteil war für deren Arbeiter gedacht. In einer der Wohnungen in der Hellen Straße 3 wohnte die Familie des Vorarbeiters dieser Fabrik – ein Ehepaar mit vier Kindern. Vom Treppenhause ging es in einen engen Flur, in dem sich die Türen zu zwei Wohnungen befanden. Die Tochter des Vorarbeiters, Jahrgang 1920, erinnert sich, dass die Wohnung mit der Küche begann. Von dort aus konnte man u.a. zur Toilette und auf einen kleinen Balkon gelangen. Die Küche hatte einen modischen Terrazzofußboden. Es stand dort auch ein Kohlenherd mit einem Einsatz zum Wasserkochen sowie einem Gasbrenner, den man benutzen konnte sobald man Jetons in den Gaszähler geworfen hatte. Es gab einen Ausguss, an dem man sich wusch, die Zähne putzte, sich rasierte. Und schließlich der große Tisch, an dem die Eltern auf Stühlen und die vier Kinder auf einer langen Bank saßen. Eine Wohnung in der Chrobrystraße hatte einen ähnlichen Standard: eine Küche, ein Badezimmer mit einem Badeofen, ein Balkon. In der Küche gab es einen Kachelofen mit

Herdringen auf dem gekocht wurde bevor es Gasherde gab. Vor dem Fenster stand ein großer Tisch, aber es gab auch einen kleinen für die Kinder. Ein wichtiges Einrichtungselement war die dreitürige Anrichte mit Schubladen, so eine typisch deutsche. Ja, und jede Küche hatte eine Speisekammer. „Diese hat mich vor allem fasziniert,“ sagt Zbigniew Sejwa, der in der Chopinstraße seine Kindheit verbrachte. Woher kommen diese Erinnerungen? Seit Freitag zeigt der Klub Lamus eine originelle Ausstellung: Küchenwelten. Polnisch-deutsche Geschichten rund um die Küche. Es handelt sich hierbei um Geschichten der Zeit vor und nach dem Krieg – aus Górzow, der Region, aber auch Europas – die aus und vor allem durch die Küche erzählt werden. Vor zwei Jahren fand Robert Piotrowski, Regionalist, das Buch „Küchenleben“ von Lothar Binger und Susann Hellemann. Es stellte sich heraus, dass die deutschen Forscher, die das private Archiv historische Alltagsfotografie leiten, ähnliche Interessen haben wie er selbst. „Sie beschäftigen sich mit dem Kennenlernen des Alltags und wollen ihre Faszination mit anderen Menschen teilen. Ich dachte mir, dass es wert wäre, etwas interessantes zu machen. So entstand diese Ausstellung,“ sagt Piotrowski.

Sie zeigt Originalaufnahmen aus landsberger und gorzower Wohnungen, Möbel und Küchengeräte. Letztere ergänzen die völlig einzigartige Geschichten, die die deutschen Forscher gesammelt haben. Sie trafen sich mit ehemaligen Bewohnern der Stadt und baten um „Küchenerinnerungen“. Die Geschichte der Wohnung in der Hellen Straße ist nur eine von vielen. Es gibt noch weitere aus der Straße der Warschauer Helden, der Mieszko-der-Erste-Straße, der Grobel-Straße, des Ringwalls. Die Ausstellung „Küchenwelten“ weckt Erinnerungen, denn – dies heben die Organisatoren hervor – nach dem Krieg wurden die landsberger Küchen zu gorzower Küchen. „Noch nach dem Umzug in einen Wohnblock stand in der Küche meiner Großeltern eine deutsche Anrichte,“ erinnert sich Piotrowski „Bei meinen Eltern in der Güterstraße war auch so eine!“, sagt Frau Elisabeth aus dem Stadtteil Górczyń. Aus der großmütterlichen Küche kennt sie noch die Kleinigkeiten in den metallenen Schachteln mit den deutschen Aufschriften. „Und vor allem der Geruch dieser Küche; aber das finde ich wohl in keiner Ausstellung wieder.“, sagt sie und lacht.

Aus Gazeta Lubuska
Text: Aleksandra Szymańska,
Übertragung: Daja Weiss

Lachen und Lächeln sind
Tor und Pforte, durch die viel
Gutes in den Menschen hi-
neinhuschen kann.

Christian Morgenstern

Aus der Geschichte unserer Heimat

Prof. Dr. Gottfried Kiesow

Im letzten Heimatblatt habe ich auf den bekannten deutschen Denkmalpfleger und Gründer der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Prof. Gottfried Kiesow hingewiesen. Mit Genehmigung der Abt. Öffentlichkeitsarbeit der Deut-

Gottfried Kiesow in Wiesbaden im Alter von 80 Jahren gestorben. Sein Tod sei ein ungeheurer Verlust für die Denkmalpflege in Deutschland, so Dr. Rosemarie Wilcken, Vorstandsvorsitzende der Deutschen Stiftung Denk-

von Publikationen, Vorträgen und Veranstaltungen begeisterte er die Menschen für den Denkmalschutz, der für ihn der „Dank der Gegenwart an die Vergangenheit und ihr Geschenk an die Zukunft“ war. Gottfried Kiesow wurde am



Kirche in Alt-Gennin

7. August 1931 in Alt-Gennin / Kreis Landsberg an der Warthe geboren. Nach der Flucht aus der ehemaligen DDR 1951 studierte er an der Universität Göttingen Kunstgeschichte, Geschichte und Klassische Archäologie. Anschließend promovierte er über „Das Maßwerk in der deutschen Bau-

stiftung Denkmalschutz stelle ich einige Beiträge aus dem „Monumente – Heft“ Nr. 1 2012 vor. Überschriften ist dieses Heft

Zum Sehen geboren -
Zum Schauen bestellt

Es ist sicher der Leitgedanke in seinem Leben gewesen. Über die berufliche Tätigkeit von Prof. Dr. Gottfried Kiesow gibt ein kurzer Aufsatz mit dem Titel – Schwerer Verlust für den Denkmalschutz – Auskunft.

Nach schwerer Krankheit ist am 7. November 2011 Professor Dr. Dr. Ing. E. h.

malsschutz.

30 Jahre als Landeskonservator in Hessen und 25 Jahre im Vorstand der von ihm gegründeten Deutschen Stiftung Denkmalschutz machten ihn wohl zum bekanntesten Fürsprecher des baulichen Erbes in Deutschland. Nicht zuletzt durch seinen unermüdlichen Einsatz bei der Bewahrung der historischen Stadtbilder in den östlichen Bundesländern nach der Wende wurden Kiesow und seine Stiftung zu viel gefragten und mutigen Verbündeten. In einer Vielzahl

kunst bis 1350.“ Diesen Blick für Details bewahrte sich der spätere Professor, fünf seiner Bücher lehren gerade dieses Sehen. Vielen interessierten Kunstbeobachtern hat „Sehen lernen mit Professor Kiesow“ erst

Den Einblick in die „geheimen“ Welten der Baukunst eröffnet. Mit der Vielzahl an Publikationen, Reisen, Seminaren, politischen Initiativen und Veranstaltungen und mit seiner deutlichen und verständlichen Sprache ist Kiesow darüber hinaus zum bundesweit bekannten Anwalt der Denkmale

geworden.

Nach kurzen Stationen in Hannover und Braunschweig wurde Kiesow 1966 zum Präsidenten des Landesamtes für Denkmalpflege in Hessen berufen, ein Amt, das er bis zu seiner Pensionierung inne hatte. Im März 1994 wählte ihn der Vorstand der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, zu deren Mitbegründern er gehörte, zum Vorsitzenden. Die Arbeit der Stiftung, die seit ihrer Gründung 1985 bundesweit über 4.000 Denkmale mit mehr als 470 Millionen Euro förderte, prägte er nachhaltig. Zuletzt begleitete er deren Arbeit als Vorsitzender des Kuratoriums. Dabei legte er weiterhin besonderen Wert auf die Vermittlung von denkmalpflegerischem Wissen und der Begeisterung für die Bewahrung des kulturellen Erbes, insbesondere an junge Menschen.

Pressestelle Dr. Ursula Schirmer.

In dem – Monumente 1 – 2012 schreiben die unterschiedlichsten Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kultur über ihre Erfahrungen mit der Denkmalpflege und insbesondere mit Professor Kiesow, seiner Begabung schützenswerte Baukunst zu erkennen, Restaurierung und Pflege durchzusetzen.

So wird Professor Kiesow aus einer Rede zitiert, die er auf dem 6. Backsteinkongress in Wismar im September 2011 hielt: „Wir sind froh, dass wir eine Stiftung privaten und nicht des öffentlichen Rechtes sind, ohne Einfluss der Politik, aber mit Einfluss auf die Politik.

Wenn die behördliche Denkmalpflege nicht für die Erhaltung von Denkmalen kämpfen darf, dann müssen wir das

eben tun...“

Unter der Überschrift – Ein visionärer Denker – schreibt Dr. Richard von Weizsäcker, Bundespräsident a.D. u.a.

...Die wohl herausragendste Leistung der jungen Stiftung und ihres Gründers war die Bewältigung der großen Aufgaben, die mit der Wiedervereinigung auf den Denkmalschutz zukamen. Die hohe Zahl mustergültig restaurierter Altstädte in Ostdeutschland belegt eindrucksvoll das Engagement vieler Menschen aus allen Regionen Deutschlands, angeführt von Professor Kiesow. ...

Als ein Beispiel hierzu kann die Restaurierung der am 24. April 1945 zerstörten Stadtpfarrkirche St. Marien in Beeskow/Spree genannt werden. Es handelt sich um eine ungewöhnlich große und hohe spätgotische Backsteinhallenkirche mit Umgangchor. Den Startschuss für den Wiederaufbau nach der politischen Wende gab eine Förderung

einem Besuch in Beeskow am 16. April 1991 bereitstellte.

Auch in den folgenden Jahren unterstützte die Stiftung Arbeiten, die für die Wiedererrichtung des Daches notwendig waren: den Bau von sieben Chorpfeilern von 22 m Höhe und Arkaden im Chorumgang. Allein der Wiederaufbau der Beeskower Marienkirche wurde durch die DSD bis 1994 mit mehr als 1 Million Euro gefördert.

Ein Enkel des bis Herbst 1945 in Gralow, später im brandenburgischen Beeskow amtierenden Pfarrers Joachim Meuß berichtete mir dies, als ich ihm von unserer Absicht sprach, über Professor Kiesow im Heimatblatt zu berichten. Seine Großeltern und die Mutter stammen aus dem Dorf Gralow im Kreis Landsberg. Der Großvater war Pfarrer und es ist derselbe Heimatkreis, in dem auch der Vater von Professor Kiesow Pfarrer war und Gottfried Kiesow seine ersten 7 Lebensjahre verbracht hat. – Der Kreis und die Stadt Lands-



Kirche in Alt-Gennin - heute

von 500.000 DM, die die Geschäftsführung der Deutschen Stiftung Denkmalschutz bei

berg/Warthe in der Neumark Ost-Brandenburgs sind heute polnisches Staatsgebiet.

Die Stiftung Landsberg/Warthe arbeitet seit Jahrzehnten in einer Versöhnungsarbeit mit den jetzigen polnischen Einwohnern in vielen Projekten zusammen. Auch wir fördern besonders die Jugendarbeit.

Herr Professor Kiesow hat unter Beteiligung der polnischen Denkmalpflege die Deutsch-Polnische Stiftung Denkmalschutz ins Leben gerufen, um das beide Völker verbindende Kulturerbe zu bewahren. –

(Dr. R. von Weizäcker)

Professor Dr. Gottfried Kiesow ist am 7. November 2011 verstorben.

Johann Wolfgang von Goethe:

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt
Dem Turme geschworen,
Gefällt mir die Welt.
Ich blick in die Ferne,
Ich seh in der Näh'
Den Mond und die Sterne,
Den Wald und das Reh.
So seh ich in allen
Die ewige Zier,
Und wie mir's gefallen,
Gefall ich auch mir.
Ihr glücklichen Augen,
Was je ihr gesehn,
Es sei wie es wolle,
Es war doch so schön!

Faust II, 5. Akt, Lynceus der Türmer, auf der Sternwarte singend, vertont von Carl Loewe.

Das Lied wurde auf Wunsch von Professor Kiesow auf seiner Trauerfeier vorgetragen.

Die Lebensleistung von Professor Dr. Gottfried Kiesow kann besonders würdigen, wer z.B. die Georgenkirche in Wismar und die restaurierten Bauten in Quedlinburg besucht.

Christa Greuling

Foto: Robert Piotrowski

Landsberg vor 150 Jahren

Aus dem Neumärkischen Wochenblatt 1868

Nach den Jahren 1824 (HB 29, S.22) und 1830 (HB 37, S.20) möchte ich vier Jahrzehnte später fortfahren mit dem 49. Jahrgang 1868, der sich in der Bibliothek in Herford befindet.

Landsberg hatte damals 18.000 Einwohner. Die bislang gediegene wirtschaftliche Entwicklung wurde erst nach 1871 zur raschen industriellen Expansion. Sie vollzog sich unter dem Bürgermeister Wilhelm Eduard Leopold Meydam, der von 1856 bis 1891 im Amt war. Das Neumärkische Wochenblatt hatte sein Format auf 38 x 25 cm verdoppelt und nannte

sich seit 1864 im Untertitel „Zeitschrift für Politik, Tagesereignisse und Unterhaltung“.

Es erschien seit 1839 wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend (morgens) und kostete im Abonnement vierteljährlich 17 1/2 Silbergroschen (Sgr.) Das war sehr günstig; zum Vergleich: der Eintritt in ein Konzert betrug 15 Sgr. und das Briefporto nach USA 4 Sgr. Redakteur war Rudolf Schneider seit 1856 bis 1886, zugleich der Eigentümer der Druckerei.

Warum aber sollen wir uns mit dem Wochenblatt von 1868

beschäftigen? Was dort zur Politik und zu den Verhandlungen im preußischen Landtag berichtet wurde, ist längst zur vergessenen Geschichte geworden.

Tagesereignisse werden leider nicht berichtet. Die Sitzungen der Stadtverordneten und die Bekanntmachungen des Magistrats bzw. der Polizeibehörde werfen Lichter auf das damalige Leben, jedoch erst die vielen Anzeigen wecken das Interesse. Sie enthalten Namen von Bewohnern der Stadt und des Umlandes, der Kaufleute und Vermieter, die Namen der Straßen und der

Dörfer. Namen, die keiner mehr nennt (Marion Dönhoff, 1962).

Die Anzeigen mit ihren Namen fügen sich zu einem Bild zusammen, wie unsere Vorfahren fünf Generationen zurück den Alltag lebten. So erfahren wir aus dem Wochenblatt ein wenig lokale Wirtschafts- und Kulturgeschichte.

Die Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ gibt jeweils an, wer predigt: in der Hauptkirche der Superintendent Strumpf, in der Konkordienkirche Nothnagel und Kubale. Daneben bestand die evangelisch-reformierte, die Militär-, die Landarmenhaus- und die Friedrichstädter Kirchengemeinde. Zusammen meldeten sie für 1867

die Geburt von 304 Jungen und 276 Mädchen – ein ungewöhnlich großer Unterschied von 10 Prozent.

Jedes 8. Kind war unehelich geboren und wird nur namenlos erwähnt. Die Sitzungen der Stadtverordneten fanden jeweils sonnabends um 3 Uhr statt. Die wichtigsten Angelegenheiten des Jahres 1868 betrafen die Schulen und den Straßenbau. Der Bau der Chaussee Richtung Schwe-

rin bis zur Kreisgrenze hinter Berkenwerder war mit 29.000 Talern veranschlagt. Die „Pul-

verdamnbrücke“ auf dem Weg von Marienspring durch den Wald nach Karzig soll für 220 Taler massiv ausgebaut werden. In der Stadt müssen die Kuhburger- und die Wormsfelder-Strasse ausgebessert werden.

Wichtiger waren die Schulen. Sie waren damals die alleinige Aufgabe der Stadt. 1868 wurde das Schulhaus für die Mädchen-Elementar-Schule

Bibliothekszimmer und Wohnung für den Schuldiener. Die Baumaterialien und Arbeiten wurden

zu einzelnen Angeboten ausgeschrieben.

Es wurde Schulgeld erhoben, z.B. 10 Taler pro Jahr für die 5. Klasse der städtischen höheren Töchterschule und 20 Taler für die unteren, 24 Taler für die oberen Klassen des Gymnasiums. Der Zuschuss

Heimarktsches W o c h e n b l a t t .

F ü r

Unterhaltung und Belehrung über gemeinnützige Gegenstände.

B e r a u s g e g e b e n

v o n

A n t o n W i t t e .

D r e i u n d z w a n z i g s t e r J a h r g a n g .

L a n d s b e r g a . d . W . ,

D r u c k u n d B e r l a g v o n A n t o n W i t t e .

Diese Ausgabe ist etwas früher erschienen als die im Artikel behandelte Ausgabe von 1868

in der Armenhausstrasse für 17.000 Taler neugebaut: 12 Klassenzimmer, Lehrer- und

der Stadt für das Gymnasium betrug 4.500 Taler. Die Stadtverordneten entschieden über

die Besoldung der Lehrer und die Höhe des Schulgeldes, auch über Erlass und Freistellen. Von auch wirtschaftlicher Bedeutung waren die Schüler vom Land, „von auswärts“. In zahlreichen Anzeigen boten sich vor allem Witwen an, sie in Pension zu nehmen. Neu eingerichtet wurde das Progymnasium für Jungen bis Tertia (9. Schuljahr). Die städtische höhere Töchterschule hatte sechs Klassen und als 7. Schuljahr eine „Selecta“, in welcher die Schülerinnen die vollständige Vorbereitung für das Lehrerinnen-Examen erhielten. Anfang des Jahres berichtete jede Ausgabe des Wochenblattes über die Hungersnot in Ostpreußen infolge der Missernten 1865-1867. Jeder Spender wird namentlich mit seinem Beitrag veröffentlicht und die Summe fortgezählt bis rund 1.400 Taler. Ortsweise wird aufgelistet, z.B. Marwitz (22 Taler durch Frau Iffland gesammelt), ebenso Ratzdorf (22), Heinersdorf (8), Stolzenberg (15), Lorendorf (33), Kernein (21), Borkow (16), Wepritz (74), Eulam (21), Blockwinkel (32), Czetrütz (6) Liebenthal (4), Leopoldsfahrt (7), Altensorge (19) und Giesenaue (26) unter Nennung von 5 Verwandten Lehmann. Die Suppenküche allein der Stadt Gumbinnen benötigt wöchentlich 104 Taler. Auf Vorschlag des Bürgermeisters Meydam wird der verbliebene Rest von 360 Talern aus dem Spendenaufkommen für die im Krieg gegen Österreich 1866 verwundeten Krieger für Ostpreußen umgewidmet. Ein wirtschaftlicher Schwerpunkt war das Holz. Die Anzeigen zum Holzverkauf führen uns zu den Förstereien

nördlich der Warthe. Ein Inserat z.B. der Oberförsterei Wildenow nennt die Orte: Buchwerder, Zanzhausen, Marienbrück, und dann das Jagen, d.h. die Nummer des Waldstückes. Oberförster Platzer gibt die Menge in Klaffern an, die Holzart und das Material: Reisig, Scheit-, Pfahl-, Stock-, Bau- und Schneideholz sowie Kiefernstangen. Der Verkauf erfolgte meistbietend. Der Käufer musste sich also nicht nur zuvor im Wald das Holz ansehen, sondern auch den Abtransport besorgen. So sucht denn Bäckermeister L. Schröter jemanden, der ihm das Holz aus dem Stolzenberger Forst herfährt; oder für Carl Ludwig Bieske, Kietz 14, gar aus Breitenbruch auf halber Strecke nach Berlinchen und schon jenseits der Kreisgrenze. Als die Brennholzberechtigung eines Kalkofens bei Birnbaum aufgehoben wurde, waren 1.800 Klaffer Kiefernholz zur Verschiffung auf der Warthe verfügbar. Für die Bürger machen sich Magistrat und Polizei vor allem durch Bekanntmachungen bemerkbar. Regelmäßig wird veröffentlicht, ab wann abends die Gaslaternen – seit 1857 vorhanden – brennen und bis 3 ¼ Uhr nachts. Die Schutzpocken-Impfung ist Pflicht, bei Versäumen des Termins 3 Taler Strafe. Am 16. Januar veröffentlicht die Polizeiverwaltung: „Infolge des eingetretenen Tauwetters wird das Betreten des Eises auf der Warthe, dem Kanal und dem Kladow-Teiche untersagt bei Vermeidung einer Strafe bis zu 3 Talern.“ Im April wird das Angeln im Bereich der Schwimm-Anstalt verboten. Die Saison beginnt am 22. Mai mit der

Badestelle am Schweine-Anger. Die Dauerkarte kostet 1 Taler und „für das Schwimmen Erlernde“ 2 Taler. Das Baden in der Warthe anderenorts und im Kanal wird bestraft. Der Deichhauptmann Schmolting gibt bekannt, wann die Arbeiten zur Verstärkung des Warthedammes oberhalb von Költschen (am Südrand des Warthebruches) beginnen. Wie üblich, hatte die Stadt damals Schulden. Sie zahlte 5 Prozent Zinsen für Darlehen aus privater Hand, die ihr die Gebrüder Groß und der Gutsbesitzer Heinrich Kluth gewährten. Wer Geld übrig hatte, konnte die neue Eisenbahnleihe mit 4 ½ Prozent Zinsen zeichnen. Die häufigen Gesuche bzw. Angebote von Hypotheken wurden ohne Zinssatz inseriert und zumeist über den Redakteur des Wochenblattes vermittelt. Eine Nummer des Wochenblattes hatte 4 große Seiten. Davon waren zumindest die Hälfte mit Anzeigen gefüllt. Wir unterscheiden sie für Verkäufe, Dienste und anderes. Im Vordergrund stehen die Verkaufsanzeigen für Lebensmittel, deshalb nur einige Beispiele. E.A. Fuchs in der Wollstr. 47 bietet an: „Süße türkische Pflaumen, Harzer Tafel-Käse, Magdeburger Weinsauerkohl, prima Schweineschmalz und gutkochende feinhülsige Erbsen.“ Der über Generationen auch uns noch bekannte Bäcker Becker in der Schloßstr. 9 inseriert: „Morgen Sonntag gibt es bei mir frische Pfannenkuchen, Präzeln und Schaumpräzeln.“ Am 26. April heiratet der Bäcker C.A. Becker die Jungfrau E.A. Blume. Die Konditorei von H. Kadoch steht nicht nach: Pasteten,

täglich von 10 Uhr frisch, und Pfannenkuchen. Kaufmann Feuerstein hat „heute Nachmittags von 5 Uhr ab frische Grützwurst“.

Ungewöhnlich ist das Angebot des bekannten Steinbuscher Sahnekäses durch Julius Wolff. Die heutigen Bewohner von Glusko wissen noch von der Käsefabrikation bis 1945. Hingegen haben sie die Fischzucht (Karpfen) südlich des Ortes fortgesetzt wie auch das Elektrizitätswerk von 1896 die Wasserkraft der Drage weiterhin nutzt. Einmal erscheint eine Anzeige „gute Kochwruken, der Scheffel zu 7 ½ Sgr.“ und ab 25. April inseriert Gärtner R. Glaesmer seinen frischen Spargel. Später bietet er für den Zentner durch kochendes Wasser getötete Maikäfer 15 Sgr. Zur gleichen Zeit empfiehlt sich Gärtner Burgaß, Wall 4, für Levkojen- und Kohlpflanzen, und Gärtner Mielke in der Küstrinerstr. 1 bietet großblumige Stiefmütterchen-Pflanzen an.

Die Angebote für den Verkauf von Vieh betreffen häufig „frischmilchende Kuh mit Kalb“, sei es z.B. von den Bauern Böttcher in Kladow, Kriening in Stolzenberg und A. Müller in Seidlitz oder von der Försterei Saugarten bei Lotzen. Eine Sau mit 13 Ferkeln werden von Hanff in Wepritz angeboten und im April von Künkel in Gennin 80 Januarlämmer. Die Schafzucht seiner Vorfahren hat Hans Künkel in dem Buch „Auf den kargen Hügeln der Neumark“ beschrieben. Das in Landsberg stationierte 4. Escadron des Königl. Ostpreußischen Dragonerregiments möchte einen braunen Wallach versteigern, weil dieser zum Kavalleriedienst nicht geeignet ist.

In jeder Ausgabe des Wochenblattes gibt es Angebote bzw. Gesuche für junge Mädchen zum Lernen oder zur Arbeit in Haushalten. Daneben stehen die Suchanzeigen für (männliche) Lehrlinge. Gladosch's Volksbibliothek in der Zechower Str. 1 leiht Bücher gegen ein Lesegeld von 6 Pfennigen aus. A. Conin eröffnet ein Pfandhaus für arme Schlucker. Transporte nach Posen und Ostpreußen erfolgen per Segelschiff, während die Waren nach Sachsen per Schlepsschiff transportiert werden. Schiffe der Hapag schaffen es von Hamburg in 10 Tagen und 6 Stunden nach New York, für 100 Taler in der 2. Kajüte, für 50 im Zwischendeck. In der Louisenstr. 9 ist ab 1. Februar der Pferdedung zu verpachten – was ist das juristisch für eine Art von Vertrag?

Die zur Miete angebotenen Wohnungen führen uns in alle Straßen der damals noch kleinen Stadt. Ein Herr Ladisch inseriert: „In meinen beiden neuerbauten Häusern Kietz 16 und 26a nahe der Jaehne'schen Fabrik sind mehrere Wohnungen zu vermieten“. Häufig heißt es: „Eine freundliche möblierte Wohnung ist zu vermieten.“ Schließlich gibt es einmalige Anzeigen. Die Braunkohlengrube „Vorwärts“ bei Kladow sucht Arbeiter. Auf dem Pfarrgehöft in Wormsfelde soll der Neubau eines Schweinestalles besorgt werden. Ein Kegelaufsetzer wird gesucht und eine gesunde Amme. In der Nähe der Hauptkirche hat der Wind eine schwarze Buckskin-Mütze fortgenommen – das ist ein „Bocksfell“ genanntes Gewebe. In der Louisenstrasse 37 ist ein Kanarienvogel weggeflogen und immer wieder sind

Hunde abhanden gekommen – z.B. dem Heinrich Strehlow in Wepritz sein Pudeln - bzw. sind zuge laufen und „gegen Erstattung der Futter- und Insertionskosten in Empfang zu nehmen“, z.B. bei L. Risse in Seidlitz. Hingegen warnt Herr Dr. Nürnberger, daß Hunde erschossen werden, die die Gartengrundstücke Bergstr. 10 und 11 betreten. Auf den Tag genau ein Jahr später war hingegen der Inserent gestorben. - Auch wird um Mithilfe bei der Suche nach dem Dieb gebeten: der eine stahl 9 junge Obstbäume und ein anderer Hühner und zwei Kapphähne (das sind kastrierte Masthähne). Überraschend für unser Projekt „Landsberger Fotografen“ war die wiederholte Anzeige: „Das photographische Atelier von Louis Dunkel, Küstriner Str. 50, fertigt Visiten-Karten; das Dutzend für 1 Taler 5 Sgr., das halbe Dutzend für 17 ½ Sgr.“ Dunkel ist bereits 1863 nachgewiesen. Aus den vielen Namen entwickelte sich mit der Durchsicht des Jahrganges 1868 für mich eine Stadtgemeinde, in der ich gedanklich dabei war. Einige Namen blieben über die Generationen bis zur Vertreibung erhalten, vgl. Erich Hecht im Band 3, S. 124. Was für ihn noch Erinnerungen waren, sind für die später Geborenen nur noch Namen, die bald niemand mehr kennt. Abgeschnitten von den Wurzeln, können ihnen die Jahrgänge des Neumärkischen Wochenblattes nur noch blasse Geschichte vermitteln.
Matthias Lehmann
Waldstrasse 63
54329 Konz bei Trier
Tel. 06501-13464

Eine Landsberger Gärtnerei.

Ein wichtiger Ort für die Versorgung der Landsberger war vor 1945 der Markt am Paukschbrunnen. Marktstände der zahlreichen Gärtnereien gewährleisteten die Versorgung der Stadt, schon allein fünf oder sechs auf der Seite der Brückenvorstadt gelegen.



Das Wohnhaus

Die Mieter der großen zwei- und dreistöckigen Häuser waren darauf angewiesen, den ganzjährigen Markt zu besuchen. Auch Bauern aus den Dörfern rings um Landsberg boten dort ihre Waren an und Imker ihren Honig, deren Bienenkörbe auch an den blühenden Äckern aufgestellt waren. Ansonsten hatten die zahlreichen Ein- oder Zweifamilienhäuser einen Garten und versorgten sich zum Teil selber. Die wenigen Obst- und Gemüseläden der Stadt holten ihre Ware überwiegend aus Küstrin.

Auf dem Markt hatte auch die Gärtnerfamilie Späth einen Stand. In einem längeren Gespräch, das seinem Inhalt nach hier wiedergegeben ist, hat Horst Bergeler (Jg. 1932) aus Herne, der selber den

Gärtnerberuf erlernte und ausübte, über die Geschichte dieser kleinen Gärtnerei seiner Großeltern berichtet.

Der Urgroßvater Theodor Späth stammte aus dem nördlich von Landsberg gelegenen Dorf Hohenwalde. Hier arbeitete er in einer Schlossgärt-

nerie. 1884 wurde sein Sohn Gustav geboren (einer seiner drei Söhne und eine Tochter). Auch er lernte und arbeitete in der Schlossgärtnerei.

Anfang des 20. Jahrhunderts kaufte Theodor Späth in Landsberg in der Maskenauerstraße 8 einen kleinen Bauernhof für seinen Sohn Gustav, der 1907 Else Löffler aus Plonitz heiratete. Aus dem Bauernhof machten beide ein Gärtnerei. 1909 wurde Tochter Johanna Späth geboren (Horst Bergelers Mutter).

1912 wurde das alte Wohnhaus abgerissen und bereits im Sommer ein neues, größeres Haus gebaut, oben mit einer Mansardenwohnung. Der Großvater nahm ein Deputat auf - so nannte man den Hauskredit damals - und bis 1936 war alles abbezahlt. Im

Ersten Weltkrieg war er zum Militär eingezogen worden und schrieb aus Riga von der Ostfront Briefe, in denen er die Großmutter unterrichtete, was jeweils im Frühjahr oder im Sommer in der Gärtnerei zu machen war. Denn der Betrieb sollte weiter gehen. Die Gärtnerei hatte eine Größe von 2500 Quadratmetern. Im Hintergrund standen eine Douglasanne und weiter draußen hinter der Gartenfläche große Birnbäume hinter dem Zaun. Der sollte verhindern, dass Tiere eindringen. Kaninchen und Wühlmäuse gab es nicht, weil im Frühjahr das Grundwasser zu hoch war.

Die Birnen aß man selber oder wenn es zuviele waren, wurden sie an die Schweine verfüttert. Äpfel wurden im Keller aufbewahrt auf Stelagen - Goldparmäne und grüner Boskop. Die Äpfel der zwei Klarapfelbäume waren im August reif und wurden auch zu Apfelmus verarbeitet. Die eigenen Marmeladen waren überwiegend von Erdbeeren, auch Johannisbeeren, Stachelbeeren.

Am Rande der Gärtnerei wurden meistens Sommerblumen angepflanzt: Gladiolen und Dahlien für den Markt, die auch der Bruder des Großvaters in Landsberg in der Poststraße im eigenen Blumengeschäft verkaufte. Die Arbeit in der Gärtnerei teilten sich der Großvater und Horst Bergelers Mutter, die nach der Volksschule zwei Jahre lang die Hauswirtschaftsschule in Landsberg besucht hatte und noch bis 1945 in der Gärtnerei arbeitete. Öfter kamen auch ein Mädchen und eine verheiratete Frau, die mehr im Haus

als in der Gärtnerei halfen. In den zwanziger und dreißiger Jahren bot Horst Bergelers Mutter am Marktstand Blumen und Radieschen, Kohlrabi und Salat und alles an, was im Frühjahr, im April schon geerntet wurde. Der Dung für die Beete kam aus dem eigenen Pferdestall. Der Pferdemist blieb im Stall, bis er für die Frühbeetkästen gebraucht wurde.

Ein Gewächshaus gab es nicht. Stattdessen waren Frühbeetkästen angelegt, die im Januar bis Februar mit 40 cm Pferdemit gefüllt wurden. Darauf kam 10 bis 15 cm Mutterboden für Gemüse, Aussaat und Pflanzen. Der Pferdemit diente als Heizung in den Kästen. Diese Kästen konnten mit 220 Frühbeet-Fenstern belegt werden. Die Fenster baute der Großvater im Winter, wenn er viel Zeit hatte. Sie bestanden aus Holzrahmen mit zwei Sprossen und Glas. Die Rahmen wurden gedübelt mit Holzdübeln. Über die Glasscheiben wurden Stifte ins Holz geklopft und dann gekittet. An den mit Harz gestrichenen Fenstern ging immer wieder etwas kaputt. Dann wurden die Scheiben in Landsberg gekauft und mit einem Diamant-Glasschneider zugeschnitten. Mit Kalkfarbe wurden ab Ende April, Anfang Mai die Fenster schattiert, wenn die Sonne schon stärker durchkam und die Pflanzen zu verbrennen drohten. Für die Belüftung der Pflanzen verwendete man 30 Zentimeter hohe Kanthölzer, die man zwischen Fenster und Kasten stellte. Nachts wurden die Fenster flach gesetzt und am Tage bei Sonnenschein mussten die Hölzer wieder hochkant stehen. Man goss

mit der Gießkanne oder bewässerte mit Hilfe eines alten auf einem Gestell montierten Dieselmotors, der das Wasser aus dem Brunnen zog. Mit dem Motor wurde auch die Dreschmaschine angetrieben. Denn zu dem Betrieb gehörten weitere 30 000 Quadratmeter gepachtetes Ackerland. Im

Backofen eingebaut. Dennoch wurde ganz selten Brot selbst gebacken. Das Mehl gab man stattdessen beim Bäcker ab und holte dafür so viele Brote, wie man brauchte. Brot wurde andernorts auch bei den Bauern in einer Art Hofladen verkauft. In dem Gebäude mit dem Schweinestall wa-



Brennholzschnitt

Stall standen in den Zwanziger Jahren mehrere Schweine, in den dreißiger Jahren nur noch zwei. Zuvor hatte der Großvater noch Ferkel verkauft. In dem Gebäude mit dem Giebel zur Straße standen zudem zwei Kühe, auf dem Boden darüber lagerte das Heu, auf der angrenzenden Diele war eine Dreschmaschine fest montiert. Zum Dreschen stand jemand auf der Maschine und gab die Hafer-, Roggen-, oder Weizengarben hinein. Wenn man Weizen- oder Roggenmehl brauchte, wurde das Getreide zur Mühle gebracht. Das Brot ließ sich der Großvater backen, obgleich im Garten noch ein altes Backhaus gestanden hatte. Im neuen Haus war im Keller ein

ren ungefähr dreißig Hühner untergebracht, deren Eier sich auch Kunden auf dem Wochenmarkt mitbringen ließen. In den Sommerferien half Horst Bergeler seiner Mutter manchmal am Marktstand, der jede Woche vor dem Pauschbrunnen mittwochs und sonnabends von sieben bis 13 Uhr einen bestimmten Platz einnahm. Nachdem die Waren vom Pferdefuhrwerk abgeladen waren, fuhr der Großvater zur Ausspannung in die Poststraße. Die Pferde bekamen im Stall Futter und der Großvater saß dort in der Gaststätte zusammen mit anderen Markthändlern. Nach 13 Uhr ging es wieder nach Hause. Das Pferd fand den Weg ganz allein ohne die Mithilfe des

Großvaters, der manchmal ein bisschen zuviel getrunken hatte. Horst Bergeler hatte einmal, als er aus der Schule gekommen war, zu seinem Großvater gesagt: „Opapa, du bist ja schon wieder be-

Der Brunnen war im Winter eingekleidet mit Strohballen, damit er nicht einfro. In der Küche gab es keinen Abfluss; das Wasser wurde runter getragen auf den Misthaufen des Kuhstalls. Zwei Eimer standen

holte man für den Jungen eine Badewanne aus dem Keller, in die er im Sitzen gerade hinein passte und stellte sie in die Küche. Die Erwachsenen badeten im Keller in einer großen Zinkwanne. Das Wasser wurde dort in

einem großen Kupferkessel erhitzt, der für die große Wäsche diente und in dem ebenfalls Pflaumenmus gekocht wurde. Das Pflaumenmus wurde jedoch nicht auf dem Markt verkauft, sondern nur in der Verwandtschaft verteilt. Angepflanzte Bohnen waren auch nur für die Familie gedacht, überwiegend waren es Buschbohnen - eine Sorte, die es heute nicht mehr gibt. Tomaten gab es gleichfalls,



Der Marktstand vor dem Pauckschbrunnen

soffen!' Da habe ich das erste Mal von ihm ein paar hinter die Löffel gekriegt.“ Sonst nahm ihn der Großvater eher vor der Großmutter und der Mutter in Schutz - besonders, wenn er am Mittagessen herummäkelte. Während Großvater und Mutter für die Gärtnerei zuständig waren, führte im Haus die Großmutter das Regiment und wirkte in der geräumigen gedielten Küche, in der sie auf einem Eisenherd kochte und neben der eine Speisekammer lag. Eine Wasserleitung gab es nicht. Das Wasser musste mit dem Eimer von der Brunnenpumpe aus dem Garten geholt werden.

in der Küche auf einer Wasserbank, einer für das frische, der andere für das Abwasser. Gegessen wurde im Wohnzimmer. Für die Körperreinigung

aber keine Stangentomaten sondern Buschtomaten. Die liefen über den Boden und gelangten ebenfalls in den Verkauf wie das in fünf Holz-



Frühbeete im Jahr 1936

fässern eingelegte Sauerkraut. Blumenkohl wuchs schon in den Frühbeetkästen: Mai, Mitte Juni war der Blumenkohl verkaufsfertig. Die Sämereien hatte der Großvater immer im Januar bei der Firma Dippe in Quedlinburg bestellt, wo zahlreiche Saatzuchtgärtnereien angesiedelt waren. Alle Sämereien ließ man sich schicken. Außerdem wurden Kartoffeln und Runkelrüben als Viehfutter angebaut - jedoch keine Zuckerrüben. Etwa fünfzig Zent-

ner Kartoffeln wurden in einer Miete eingelagert. Dazu wurde der Boden zwanzig Zentimeter tief ausgehoben; dann kamen Stroh und Erde darauf und die Miete ging wie eine Pyramide nach oben. Früher wurde das überall gemacht. Weitere Kartoffeln kamen auf den Markt. Saatkartoffeln wurden in Landsberg jedes Jahr neu gekauft - überwiegend die Sorte Ackersegen, eine halbmehlig kochende Kartoffel. Der Großvater hatte ein Hob-

by - das war der Anbau von weißem Wein an der warmen Wand der Giebel-Südseite des Kuhstalls zur Straße hin. Aber nur zum eigenen Verzehr. Die Gärtner haben sich ab und zu mal getroffen. Doch waren sie alle ein bisschen verschlossen. Jeder hatte seine Erfahrungen, die er aber nicht weiter gab. Von Horst Bergeler autorisierter Text
Eingesandt von Lothar Binger

Leserecho zu „Viehabtrieb nach Russland“

Meine Überlegungen und Fragen zum „Viehabtrieb nach Russland“ (vorige Ausgabe Heimatblatt, Seiten 25 – 28) haben ein bemerkenswertes Echo gefunden.

Die telefonischen und schriftlichen Informationen aus der Leserschaft liefern interessante und teils ganz verschiedene Mosaiksteinchen. Diese persönlichen Erlebnisse und die Hinweise auf Veröffentlichungen ergeben aber noch kein Gesamtbild.

Zunächst traf es sich ohnehin recht gut, dass die drei Seiten nach meinem Beitrag abgedruckte Schilderung von Elli Brunkau, geb. Stürzebecher aus Alexandersdorf, haargenau zum Thema passte und schon als erste Antwort zu betrachten war.

Nach wenigen Tagen meldeten sich bei mir:

- Brunhilde Unverzagt, geb. Kugas aus Pollychen
- Dr. Matthias Lehmann aus Landsberg und
- Wolfgang Templin aus Fichtwerder.

Von Ilse Gutschmidt, geb. Jacob aus Alexandersdorf, kannte ich schon eine frühere Niederschrift, die das Thema streift.

Schließlich kam am 10. Oktober ein ausführlicher Bericht von Hildegard Burmeister aus Landsberg, den sie auch an das Heimatblatt gab, wo er nun auf den nächstn Seiten zu lesen ist.

Ich hoffe auf weitere Äußerungen aus der Leserschaft, damit sich aus den Mosaiksteinchen für die nächste Ausgabe unseres Heimatblattes vielleicht etwas mehr als ein Zwischenbericht ergibt.

Willi Göring
Lerchenaue 8
15366 Neuenhagen
T. 03342 – 20 16 94

Viehabtrieb nach Russland
Zum Artikel von Herrn Göring, Neuenhagen

Es war der 4. April, meine Mutter, meine Schwester 8 Jahre und ich 18 Jahre wurden aus der Wohnung geholt und auf einen LEW verladen. Wir wohnten in Landsberg, Bismarckstr. 15. Eng zusammengepfercht mit vielen anderen fuhr man uns, ja wohin ging die Fahrt? Ben ganzen Tag mal nach Osten, mal nach Westen. Am Abend kamen wir in Dölzig Krs. Soldin an. ^er Saal des Gasthofes, ein Strohlager war unser Quartier. Erschöpft

sanken wir nieder und lagen dicht gedrängt. Vor der Tür und rund ums Haus standen Russen Wache. Am nächsten Morgen wurden wir zur Arbeit getrieben. Wir sollten die Kühe melken, die aus-; der Umgebung zusammen getrieben waren. Es waren unzählige Tiere auf eingezäunten Feldern. Tagelang hatte niemand die Kühe gemolken, die Euter waren zum Platzen, die Kühe schrien vor Schmerzen. Ich hatte keine Ahnung vom Melken, aber einige Frauen konnten melken. Unsere Arbeit bestand aus hüten und melken. Doch nach einer Woche änderte sich das. Auf der Tormarschstraße Richtung Oder mussten wir jungen Mädchen die Kühe treiben. Neben uns rollten die Panzer und LKWs mit grölenden Russen. Morgens hin kilometer weit und abends wieder zurück nach Dölzig. Wir sahen darin keinen Sinn - doch die Russen schon. Wir Mädchen sollten eines Tages die Kühe nach Russland treiben und wir und die Kühe sollten sich an den Marsch gewöhnen. Zum Essen bekamen wir täglich 300 g Brot, Milch und eine Suppe

aus dem Waschkessel. Meine Mutter und einige Frauen kochten die Suppe. Kartoffeln und manchmal auch Fleisch, wenn wieder eine Kuh kreperte. Nach 3 Wochen haben wir uns heimlich nachts aus dem Fenster geschlichen. Es ging die Parole um, nun ist es so weit, dass die Kühe nach Russland getrieben werden. W&B ja. auch später der Fall! Zunächst fanden wir nicht die Straße nach Landsberg und irrten durchs Dorf. Wir waren 10 Personen, 2 Kinder und 2 alte Männer, der eine davon war krank. Unsere wenigen Habseligkeiten ließen wir zurück. Nur weg war unser Gedanke. Unsere Flucht blieb unbemerkt, auch unterwegs wurden wir von Russen nicht belästigt. 14 Stunden sind wir gelaufen. In Beyersdorf trafen wir junge Ukrainer (Fremd-

arbeiter), die mit Pferd und Wagen nach Hause wollten. Die Kinder und die beiden alten Männer» durften auf den Wagen. Wir Frauen hielten uns seitlich am Wagen fest. Das Pferd trottete so dahin - ohne Kraft.

An der W.-Flex-Kaserne Soldiner Straße versperrte ein Schlagbaum die Straße. Nur mit Papiere durfte man in die Stadt. Die Russen kontrollierten die Ukrainer und wir schmuggelten uns vorbei. Leider fanden wir kein Zuhause mehr vor, denn inzwischen hatten sich Polen in unserer Wohnung einquartiert. Wir fanden bei meinem Großvater im gleichen Haus ein Unterkommen, Der war ff oh uns nach 3 Wochen Ungewissheit wiederzusehen. Er war in großer Sorge wo wir abgeblieben sind. Es war unmöglich ihm unseren

Aufenthaltort mitzuteilen. Ungefähr 10 Tage später wurde meine Mutter wieder zur Landarbeit verschleppt. Im Dorf Kladow mussten die Frauen von Sonnenaufgang bis -Untergang Kohl pflanzen. Dazu wurden die Getreidefelder einfach umgepflügt. Nachdem die Deutschen aus Landsberg vertrieben waren, gelang ihr im Juli die Flucht. Sie fand uns in Berlin im Lager und die Familie war endlich wieder zusammen. Aber wir waren noch lange nicht am Ziel. Es hat fast 10 Jahre gedauert bis wir wieder ein Zuhause hatten.

Hildegard Burmeister
38116 Braunschweig
Hannoversche Str. 9 H Tel.
0531 500957
früher Lutz
Landsberg-Warthe, Bismarckstr. 15

Fahne von 1863

Vom Museum in Rybnik (Oberschlesien) erhielten wir eine Anfrage nach einer Fahne von Landsberg a/Warthe aus dem Jahre 1863, die sich in seiner Sammlung befindet (Bilder beigelegt). Da wir nicht viel darüber sagen können, würden wir Ihnen dankbar sein, wenn Sie oder Ihre Kollegen uns etwas über den Ursprung der Fahne mitteilen könnten. Unsere Kollegin, Frau Dr. Katarzyna Sanocka-Tureczek ist der Meinung, dass es in diesem Fall um die Fahne der Freiwilligen-Turner-Feuerwehr geht, die am 31. März 1862 gegründet wurde. Erich Hecht schreibt: „Am 7. Juni 1863 endlich konnte der Turner und Bürgermeister Meydam die von den Damen des Vereins



gestiftete Fahne in einer Feierstunde in Empfang nehmen.“ (Erich Hecht: Turner waren die ersten [in:] Landsberg an der Warthe 1257-1945-1978. Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte. Hrsg. von Hans Beske und

Ernst Handke. Bielefeld 1978)
Wie meinen Sie, kann Frau Dr. Sanocka-Tureczek Recht haben?
Schon im Voraus bedanke ich mich bei Ihnen
für Ihre Mühe
Muzeum Lubskie
Gozów
Wojciech Popek



Erinnerungen aus Bürgerbruch

Von einer verstorbenen Verwandten Elfriede Kubsch (Friedel) aus Bürgerbruch habe ich diese Fotos erhalten.
Norbert Funke
C.v.Oss.-Platz 11
31226 Peine



Das Bauernhaus (ca. 1934/35) – Die Familie Kubsch hatte auch eine kleiner Hühnerfarm, im Haus befand sich ein kleiner Krämerladen.



Familie Kubsch ca. 1935 – Person mit Zöpfen Irmgard Kubsch



Das Foto entstand evtl. bei einer Konfirmation 1935/36

Karolinenhof - Goldfund

Ihre Publikation meiner Anfrage zur Lage und zum Verbleib des bronzezeitlichen Goldfundes von Karolinenhof ist zumindest im ersten Teil sehr erfolgreich gewesen. Durch Frau Gerda Rinas, Blankenfelde, die sich als hochbetagte Einwohnerin des Nachbarortes sehr gut an die Lage des gesuchten Gehöftes Otto erinnern konnte, wurde die Lage der Fundstelle doch

so gut eingegrenzt, dass sie jetzt in der bodendenkmalpflegerischen Arbeit durch die dortigen Kollegen berücksichtigt werden kann. Damit ist für die Forschung ein wichtiger Punkt gewonnen worden. Zum zweiten Teil des Auskunftersuchens, dem Verbleib des Goldfundes, der ja im Tresor der Sparkasse gelegen haben muss, hat



sich leider niemand gemeldet.
Im Anhang sende ich Ihnen
noch ein Foto des gesuchten
Gesamtfundes samt dem
rekonstruierten Gefäß, in dem
der Fund lag.

Nochmals vielen Dank für Ihre
Unterstützung!

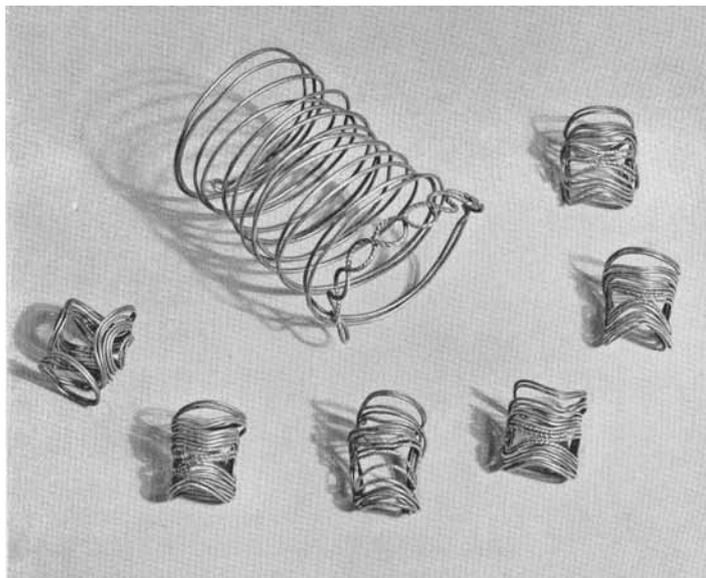
Mit freundlichen Grüßen

Günter Wetzell

Brandenburgisches Landes-
amt für Denkmalpflege und
Archäologisches Landesmuse-
um Außenstelle Cottbus

Bahnhofstr. 50

03046 Cottbus



Die Brüche von Netze, Warthe und Oder

Ein Paradies fürs Getier, für Menschen eher die Hölle

Einem „Garten Gottes“
gleiche das Netzebruch,
heißt es in einer Schrift aus
dem Jahre 1900. Jedoch nur
„in der schönen Jahreszeit“,
schränkt ihr Autor F. Cujas (1)

Er hätte beides gleichermaßen
für das Warthebruch und für
das Oderbruch tun können.
Sie alle waren dereinst von
Sumpf und Moor und Über-
schwemmungen geprägt. Ge-

feindlich.

Von Zeitzeugen ist manch gru-
selige Schilderung überliefert,
die heute nicht nur unterhalt-
sam zu lesen ist, sondern uns
auch Respekt vor der Leistung

unserer
Vorfahren
abnötigt.
Ihrem „be-
harrlichen
Fleißes
... ist es
gelun-
gen,
die
einstige
Wildnis
in eine
blühende
Land-
schaft
zu
verwan-
deln“,
würdigt
der Drie-
sener.
Am wei-
testen
zurück
geht wohl
ein Rei-



Warthebruch vom Damm zwischen Schlangenwerder und Gerlachsthal

aus Driesen sogleich seine
Schwärmerei ein.

wiss ein Paradies wilder Tiere.
So unwegsam wie menschen-

sebericht über den deutschen
Bischof Otto von Bamberg,

der sich im Jahre 1124 von Zantoch aus nach Norden ins noch heidnische Pommern begab, um dort für das (katholische) Christentum zu werben. Sein Startpunkt war aber die polnische Stadt Gnesen, wo ihn Herzog Boleslaw III. mit Dolmetschern und stattlichem Tross für die Missions-Tour ausgerüstet hatte.

Sechs Tage lang ging es an der Netze abwärts durch „einen schrecklichen ungeheuren Wald, der Pommern von Polen trennt“, schreibt der Biograph Herbord etwa 35 Jahre später (2). Man sei „wegen der verschiedenen ungeheuren Schlangen und wilden Tiere, der auf den Baumästen

nistenden Kraniche, die uns mit ihrem Geschrei und Flügelschlag belästigten, und wegen der die Fuhrwerke und Lastwagen hindernden Sümpfe nur mit großen Schwierigkeiten“ vorangekommen.

Die alte Handelsstraße über Pyritz, Stargard nach Cammin an der Küste war dann nicht nur etwas kürzer, sondern vor allem auch wesentlich einfacher zu bewältigen.

Wenn wir uns die Jahreszahl vergegenwärtigen – es herrschte tiefes Mittelalter. Und dass sich an der Wildnis der Bruchlandschaften an Netze, Warthe und Oder in den nächsten Jahrhunderten viel verändert hätte, das sollte man nicht vermuten.

Von manchem wenig erfolgreichem Versuch zum Schutz vor dem Wasser abgesehen, waren 600 Jahre vergangen, seit Bischof Ottos Karawane furchtlos durchs unwegsame

Urstromtal gezogen war. Erst als Soldatenkönig Friedrich Wilhelm I. von 1718 bis 1724 das Havelländische Luch

das in wunderlichen Krümmungen durch hohe Eibenbüsche, Werst und Rohrdurchschlängelte, und Jedem,



Warthebogen vor Hammerecke

zwischen Nauen und Friesack urbar machen ließ, kann man von einer gelungenen Generalprobe für andere Brücher sprechen.

Kaum 100 Jahre nach der nun folgenden Kolonisation durch Friedrich den Großen spricht Dr. Heinrich Berghaus 1856 dann in seinem „Landbuch der Mark Brandenburg ...“

(3) schon in der Vergangenheitsform vom Netzebruch. Es „hatte dieselben Thiere (wie das Warthebruch - W.G.); nur waren Schweine, Wölfe und Bären darin noch häufiger; es war eben so fischreich und konnte als Viehweide eben so dürrig benutzt werden, als jenes“. (Seite 103f)

Dem widmet er sich ausführlich und anschaulich: „Ehemals war das Warthebruch eine fast unbekannte Wüste, zu der es keinen andern Zugang gab, als mittelst des labyrinthischen Stromnetzes,

der sich hätte hineinwagen wollen, würde es vorgekommen sein, als wär' er in einen der unbekanntesten Theile der Welt versetzt gewesen. ... (4) Im Ganzen war dies Bruch dem frühern Zustande des Oderbruchs sehr ähnlich, mit dem es ohnehin zusammenhing, und als dessen östliche Fortsetzung man es betrachten kann. Es war aber eben so ein Aufenthalt zahlreicher wilder Thiere, die im Ganzen dieselben waren, wie dort, zu welchen sich aber noch Wölfe und nicht selten Bären gesellten. Wilde Schweine hauseten darin zu ganzen Rudeln. An Wasservögeln, Fischen und Krebsen war der Überfluß nicht geringer, wie im Oderbruch. Auch theilte das Bruch mit jenem mehr oder minder alle Überschwemmungen.“ (Seite 89)

Dieses Oderbruch ist es denn auch, das zahlreiche Autoren

ihre Federkiele spitzen und immer wieder seine Wildheit und insbesondere seine ursprüngliche Tierwelt vor der Trockenlegung in vortrefflicher Fabulierlust beschreiben ließ. Man ist entzückt, wenn man Schriftliches von dem Einen oder Anderen in die Hand bekommt. Es wird ja in der Regel



Feldulme am Warthedamm

der verehrte und allgegenwärtige Theodor Fontane sein, der wohl fast jedem interessanten Winkel der märkischen Landschaft, ihren Menschen und ihrer Geschichte nachgespürt hat, jedenfalls westlich der Oder. (5)

Fangen wir bei dem Geschichtspräsidenten Johann Christoph Bekmann (1641 – 1717) von der Universität Frankfurt/Oder an. Er lässt uns am unvermuteten Beispiel nachempfinden, was unsere

Vorfahren und ihre Nutztiere an den Flüssen der Mark Brandenburg gelitten haben. Über dem Bruche schwebte an stillen Sommerabenden ein unermesslicher Mückenschwarm, der besonders die Gegenden von Küstrin und Freienwalde in Verruf brachte, berichtet Bekmann. Sein heute

recht umständlich wirkender Text liest sich dann in der moderneren Fassung von Fontane weiter so: „Sie schwärmten in solcher Menge, dass man in der Luft dicke Säulen von Mücken beobachtete und gaben ein solches Getöse von sich, dass es, wenn man nicht scharf darauf achtete, klang, als würden in der Ferne die Trommeln gerührt.“(6)

So müssen es auch die Tiere wahrgenommen haben. Als

Kind vom Lande erinnere ich mich noch heute gut daran, dass die Kühe auf der Koppel manchmal plötzlich wild wurden und mit erhobenen, zackig gekrümmten Schwänzen springend lostobten – wahrscheinlich um diese und andere Plagegeister abzuschütteln. Auch Pferde zerrten entnervt schnaubend am Geschirr und keilten überraschend aus, wenn sie von den widerlich giftig zustechenden Pferdebremsen bei schwülem Wetter

gepiesackt wurden.

Auch Heinrich Berghaus geht auf die Mückenplage ein, widmet sich aber ausführlicher dem durch „glaubwürdige Gewährsmänner und urkundliche Beläge“ dokumentierten Reichtum an Wasser- und Sumpftieren. Er zählt auf:

„In vorzüglicher Menge enthielt das Gewässer: Zander, Fluß- und Kaulbarsche, Aale, Schnäpel, Hechte, Karpfen, Bleie, Aaland, Raapfen, Zärthen, Zopen, Güsten, Barben, Schleie, Neünaugen, Giebel, Rothaugen, Welse und Quappen. Letztere waren so zahlreich, daß man die fettesten in schmale Streifen zerschnitt, trocknete und, wie im Spreewald, angezündet statt des Kiens zum Leuchten verbrauchte. Die Gewässer wimmelten im strengsten Sinne des Wortes von Fischen. ... In den Jahren 1693, 1701 und 1715 gab es bei Wriezen der Hechte so viele, daß man sie mit Händen greifen konnte und mit Keschern fing.“ (7)

Es sei ein lebhafter Handel mit Fischen entstanden, schildert Berghaus detailliert. Ebenso mit Krebsen: „In den Jahren 1717, 1718 und 1719 konnte man sie an den Ufern mit Händen greifen; man hatte sich daran übersättigt und fütterte die Schweine damit.“ Geradezu kurios klingen seine folgenden Sätze: „Das Wasser der Oder war bei der großen Dürre des zuletzt genannten Jahres 1719 ungewöhnlich klein geworden; Fische und Krebse suchten die größten Tiefen auf, und diese wimmelten davon. Da das Wasser aber von der Hitze zu warm wurde, krochen die Krebse aufs Land ins Gras und wo sie sonst Kühlung erwarteten,

selbst auf die Bäume, um sich unter das Laub zu bergen, von welchen sie wie Obst herabgeschüttelt wurden.“ (8)

Theodor Fontane übernimmt diese Schilderungen nahezu wörtlich, um dann fortzufahren: „Ein so lebendiges Gewimmel im Wasser mußte notwendig sehr vielen anderen Geschöpfen eine mächtige Lockspeise sein. Schwärme von wilden Gänsen bedeckten im Frühjahr die Gewässer, ebenso Tausende von Enten, unter welchen letzteren sich vorzugsweise die Löffelente, die Quackente und die Kriekente befanden. Zuweilen wurden in einer Nacht so viele erlegt, daß man ganze Kahnladungen voll nach Hause brachte. Wasserhühner verschiedener Art, besonders das Bläßhuhn, Schwäne und mancherlei andere Schwimmvögel belebten die tieferen Gewässer, während in den Sümpfen Reiher, Kraniche, Rohrdommeln, Störche und Kiebitze in ungeheurer Zahl fischten und Jagd machten.“ (9)

Wie gesagt, schon Heinrich Berghaus hat die weitgehende natürliche Verwandtschaft im Umland von Oder, Warthe und Netze festgestellt, so dass wir für die Bruchgebiete im Kreis Landsberg ähnlich paradiesische Zustände mit allen Vor- und Nachteilen für die wenigen Menschen vermuten dürfen – sie sind nur nicht so ausführlich überliefert.

Jedenfalls entstand aus Jahrtausende alter urwaldartiger Wildnis innerhalb weniger Jahrzehnte vor rund 250 Jahren durch die Trockenlegung die

Voraussetzung für fruchtbares Weide-, Wiesen- und Ackerland. Denn - was heutzutage meistens nicht erwähnt wird - nun erst konnten die gewonnenen Flächen gerodet und urbar gemacht werden. „Diese Ausrodung“, so überliefert uns Theodor Fontane, „führte zu seltsamen Szenen, wie sie seitdem, wenigstens in unserer Provinz, wohl nicht wieder beobachtet worden sind. Die ausgerodeten Bäume und Sträucher - da keine Gelegenheit gegeben war die ganze Fülle des Holzreichtums zu verkaufen oder wirtschaftlich zu verwerten – wurden zu mächtigen Haufen aufgeschichtet und endlich, nachdem sie völlig ausgetrocknet waren, angezündet und verbrannt. Aber das Austrocknen dieser Massen dauerte oft monatelang, und so kam es, daß dieselben eine willkommene Zufluchtsstätte für all' die Tiere wurden, die bei der Ausrodung aus ihren Schlupfwinkeln

haufen steckten nun diese Tiere drin, bis der Tag des Anzündens kam. Dann, wenn Qualm und Feuer aufschlugen, begann es, bei hellem Tageschein, in dem Strauchhaufen lebendig zu werden, und nach allen Seiten hin jagten nun die geängstigten Tiere, wilde Katzen, Iltisse, Marder, Füchse und Wölfe über das Feld.“ (10) Diese hier verkürzt wiedergegebenen und von mir ausdrücklich auf die wilde Tierwelt beschränkten Berichte verdanken wir einer vorzüglichen Dokumentation von Dr. Reinhard Schmook, Leiter des Oderlandmuseums Bad Freienwalde. Er veröffentlichte sie unter dem Titel „Ich habe eine Provinz gewonnen. 250 Jahre Trockenlegung des Oderbruchs“ (11) Der 300. Geburtstag Friedrichs des Großen in diesem Jahr ist ein willkommener Anlass, diese Schrift wärmstens zu empfehlen. Ich kann meine paradiesischen Kostbarkeiten nicht abschlie-



Warthe bei Rammerswalde

aufgescheucht worden waren. In diesen Holz- und Strauch-

ßen, ohne auf die Schilderungen voller Poesie von

Paul Dahms (1888 – 1939) hinzuweisen, zum Beispiel auf sein 1930 erschienenes Buch „Buntes aus Bruch und Heide“. Er war als namhafter Journalist des „Landsberger General-Anzeiger“ und als heimatverbundener Schriftsteller nicht nur von allen Leseratten sehr geschätzt. Unsere Eltern und Großeltern erwarteten alle 14 Tage die von ihm ins Leben gerufene Wochenendbeilage „Die Heimat“ mit ihren geschichts- und heimatkundlichen Beiträgen aus der Neumark. Sie sind uns heute eine wichtige Quelle heimatgeschichtlicher Forschung. Um die Phantasie weiter anzuregen, möchte ich zum Abschluss noch den verdienstvollen Autor und Herausgeber Rudolf Naujok zitieren. Wie er in seinem weitgreifenden und liebenswürdig-sentimentalen Geschichtswerk über unsere Heimat notiert, „konnte man die Hechte und Aale in den Bächen fast mit der Hand grei-

fen, und die Krebse krochen einem in die Hosentaschen“. (12) Allzu paradiesisch? Oder lieber doch nicht? Oder was? Anmerkungen

- (1) F. Cujas „Das Netzebruch“ in „Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild“, Berlin 1900, Seite 352f
- (2) Zitiert in „Landsberg an der Warthe“, Band 2, Bielefeld 1978, Seite 25. Wie Otto zu dem Auftrag kam, erläutert Eberhardt Völker „Pommern und Brandenburger“, München 2000, Seite 29
- (3) Heinrich Berghaus „Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafthums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts“, Dritter Band, Brandenburg/Havel 1856.
- (4) Ausführlicher zitiert in „Heimatblatt Landsberg“, Heft 35/2007, Seite 32f, von Gerhard Schlickeiser
- (5) Siehe Theodor Fontane „Wanderungen durch die Mark

Brandenburg“
 (6) Zitiert in Reinhard Schmook „Ich habe eine Provinz gewonnen. 250 Jahre Trockenlegung des Oderbruchs“, Frankfurter Oder Editionen 1997, Seite 68
 (7) Scheinbare Druckfehler, auch in anderen Zitaten, sind damalige Schreibweise.
 (8) Zitiert in Schmook, Seiten 45 – 47
 (9) Zitiert in Schmook, Seite 67
 (10) Zitiert in Schmook, Seite 74
 (11) Siehe Anmerkung 6
 (12) Adam Kraft/Rudolf Naujok „Pommern, Neumark und Ostseeküste“, Flechsig 2002, Seite 42

Willi Göring, Lerchenaue 8,
 15366 Neuenhagen
 T. 03342 – 20 16 94
 (18. 10. 2012)

Bilder:
 M. Lehmann, Konz

750 Jahre Vietz.

Industrie und Gewerbe in Vietz. Entwicklung seit dem 18. Jahrhundert.

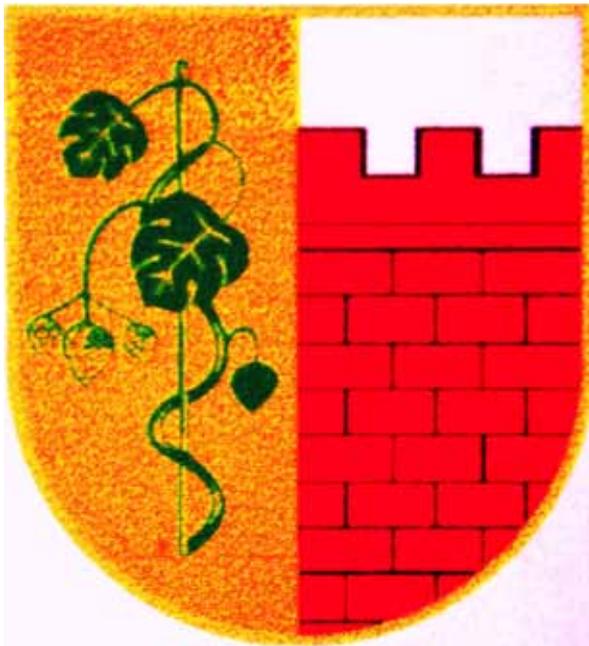
Vorwort

Witze, das spätere Vietz an der Ostbahn, das heutige Witnica, ist erstmalig in Urkunden 1261 und 1262 erwähnt. Als es nun galt, das 750jährige Stadtjubiläum zu terminieren, nahm man auf die polnischen Kommunalwahlen Rücksicht und bestimmte das Jahr 2012 für die Jubiläumsfeier. Gefei-ert werden sollte die ganze 750jährige Geschichte, also sowohl die 67 polnischen als auch die 683 deutschen Jahre. Das eigentliche Stadtfest fand am Wochenende 16./17. Juni 2012 in großem, festlichem Rahmen statt. Doch war das bei weitem nicht alles an Ver-

anstaltungen und Tätigkeiten im Jubiläumsjahr. Die Stadt selbst wurde an vielen Stellen verschönert, manche bauliche Maßnahme wurde abgeschlossen, der „Wegweiserpark“ erweitert, ein Regionales Rettungszentrum eingeweiht, zwei zweisprachige Bücher wurden herausgegeben (Geschichte der achtzehn Dörfer, die heute eingemeindet sind, und eine Neuausgabe des „Vietz am Wege der Geschichte“), es gab Fotoausstellungen, Konzerte u. v. a. m. Eine Vortragsreihe zog sich durch das ganze Jahr. Sie behandelte die Vietzer Geschichte vom Mittelalter bis zur Solidarność-

Bewegung und bis zur Vision über die Zukunft der Stadt. Die Referenten waren Prof. em. Edward Rymar aus Stettin, Zbigniew Czarnuch, die Präsidentin der Stadtverordnetenversammlung, Krystyna Sikorska, der Stellvertretende Bürgermeister, Eugeniusz Kurzawski, der Bürgermeister, Andrzej Zabłocki, und der Verfasser. Dieser hielt drei Vorträge, die simultan übersetzt wurden. Die Geschichte von Industrie und Gewerbe, die Entwicklung zur Stadtgemeinde und wie man in Vietz zwischen den beiden Weltkriegen lebte waren die Themen. Hier wird der erste Vortrag in leicht

gekürzter Form abgedruckt, gehalten am 10. Februar 2012 in der Gelben Villa. Er enthält hier und da Neues, weil inzwischen immer mehr schriftliche Quellen aus früheren Jahrhunderten im weltweiten Netz und in Archiven zugänglich sind, die früheren Autoren noch nicht zur Hand waren. Zum Stadtwappen Das Wappen der Stadt Vietz



Polnisches Stadtwappen Vietz a. O./Witnica

ist polnischen Ursprungs. Als Vietz 1935 zur Stadt erhoben wurde, da führte es als Siegel allein die Hoheitsabzeichen des Dritten Reichs. Das Wappen zeigt zwei Symbole: der Getränkeindustrie und der Ziegelindustrie. Es ist heraldisch korrekt, historisch unvollständig. Die Schlüsselindustrie in Vietz, die den Ort gewissermaßen für Industrie und Gewerbe erst aufschloss und ihm vorübergehend sogar nationale Bedeutung gab, war eine andere als die abgebildeten. Vor 750 Jahren war Vietz eines der kleinen Dörfer in der Marchia Transoderana, in der Neumark nördlich der Warthe. Als Stadt war es nicht

konzipiert worden. Bauern und Fischer fristeten dort unter viel Mühen und Arbeit ihr Leben. Vor 110 Jahren, um 1900, war Vietz auf bestem Wege, den Status Landgemeinde aufzugeben und zur Stadt zu werden. Gut 5000 Menschen lebten und arbeiteten hier. Zahlreiche Industrieanlagen, in denen Maschinen, Ziegel, Öfen, Möbel und landwirtschaftliche Güter zur Ernährung und zur Viehfütterung produziert werden, gaben den Menschen Arbeit und Brot. Handelsbeziehungen reichten bis nach Russland. Großabnehmer der Vietzer Erzeugnisse war das immer mehr wachsende Berlin, die größte Stadt und der größte Industriestandort des Deutschen Reiches. Die Verbindungswege zu Lande und zu

Wasser begünstigten den Handel. Der Marktflücken war ein blühender Industriestandort. Vietz – in besonderer Lage im Raum Wie konnte es zu dieser privilegierten Entwicklung kommen, die das alte Vietz aus allen den anderen Dörfern der eigentlichen Neumark so

Wasser begünstigten den Handel. Der Marktflücken war ein blühender Industriestandort.

Vietz – in besonderer Lage im Raum Wie konnte es zu dieser privilegierten Entwicklung

kommen, die das alte Vietz aus allen den anderen Dörfern der eigentlichen Neumark so

deutlich heraushebt? Vietz, etwa so alt wie die einzige Stadt im späteren Landkreis, Landsberg a. W., war nur eines unter den rund 120 Dörfern und Gütern der Region. Keines florierte um 1900 sowie Vietz. Wie also konnte es kommen, dass Vietz derart hervorsticht? Ein Blick auf die Landkarte zeigt eine privilegierte Lage im Raum:

Vietz liegt nahe an einem Fluss, nur 3 bis 4 Kilometer nördlich von ihm, auf ausgebauten Wegen also eine knappe Stunde für Fuhrwerke entfernt. Die Ufer sind zwar noch sumpfig, der Fluss mäandriert, der Wasserstand schwankt sehr. Doch mit der Besiedelung des Warthebruch im 18. Jahrhundert ändert sich das grundlegend: als Voraussetzung für die Kultivierung des Bruches wird der Fluss gebändigt. Damit entsteht eine Wasserstraße, die Vietz an die große Welt anbindet: Man kommt zu Schiff über die Oder und über Kanäle, über den Friedrich-Kanal, der Oder und Spree miteinander verbindet, bzw. über den Finow-Kanal, über den man in die Havel



Wasserstraßennetz Flüsse und Kanäle

einander verbindet, bzw. über den Finow-Kanal, über den man in die Havel

fahren kann, bis in das Zentrum von Berlin und zum Seehafen Stettin. Auch eine Wasserstraße über Bromberg in die Weichsel wird entstehen, und die Warthe kommt tief aus Zentralpolen.

Auf den Wasserstraßen sind Schiffsverkehr und Flößerei möglich. Nur bei Eisgang und Hochwasser funktioniert diese Vietzer Verbindung nicht. Vietz wird zwar nie einen Hafen oder einen Ladekai bekommen, aber die Vietzer Ablage. Sie wird ein Umschlag- und Stapelplatz, Flussschiffe liegen direkt am Ufer.

- Vietz liegt am Fuß einer sandigen, von der Eiszeit geformten Höhengschwelle, am Nordrand des Thorn-Eberswalder Urstromtals. Damit liegt es an einer geographischen Leitlinie, an einer historischen überregionalen West-Ost-Landverbindung. Sie blieb eine der großen Hauptverbindungsstraßen innerhalb des Königreiches Preußen und innerhalb des Deutschen Reiches, später bekannt als Reichsstraße 1. Mit dem Aufkommen der Eisenbahnen war es zwangsläufig, dass daneben auch die Eisenbahn trassiert wurde, die wichtige königliche Ostbahn. Vietz blieb Transitort bis zum Ende der deutschen Zeit.
- Vietz liegt auf halbem Wege zwischen Oderbrücke und Festung Küstrin und der Stadt Landsberg, von beiden einen Tagesmarsch eines Fuhrwerks entfernt. Es bot sich also

zum Pferdewechsel, zur Rast über Nacht an. Eine Poststation wird in der Nachbarschaft, in Balz, errichtet.

- Vietz liegt an einem Waldgebiet mit Tausenden von Hektar Ausdehnung. Holz war über lange Zeit der Energieträger und das Baumaterial. Vietz war damit zur Nutzung dieses Schatzes prädestiniert.
- Vietz war an einem kleinen Flüsschen, der Vietze, dem Vietzer Fließ, angelegt. Es ist nur acht Kilometer lang, fließt aber ganzjährig. Es war daher ein sicherer Energieträger, um Wasserräder permanent in Bewegung zu halten.

Nehmen wir alle diese Faktoren zusammen, so besaß Vietz ein hoffnungsvolles Entwicklungspotential weg vom reinen Bauern- und Fischerdorf hin zu einem Ort mit Manufakturen, Fabriken und Handwerk. Es bedurfte dazu einer Initialzündung. Wirtschaftsförderung, wie wir sie heute im nationalen und internationalen Rahmen kennen, gab es nicht, dafür war die Zeit vor 250 Jahren noch nicht reif. Die Zündung musste „von ganz oben“, aus dem staatlichen Machtzentrum, vom König kommen. Der Krieg ist der Vater aller Dinge (Heraklit) - 1 - Die militärischen Rüstungspläne Preußens gaben den Anstoß. Man errichtete in der Mitte des 18. Jahrhunderts oberhalb des Dörfchens Vietz einen Rüstungsbetrieb. Er wurde zum Wegbereiter und zum industriellen Kern für die wirtschaftliche Entwicklung von Vietz.

Brandenburg-Preußen – seit

einigen Jahrzehnten ein Königreich – will sich im Konzert der europäischen Mächte behaupten. Das wirtschaftliche Handeln der europäischen Staaten orientiert sich an der Theorie des Merkantilismus, soll verkürzt heißen: Was das Land braucht, soll im Lande produziert werden, die Außenhandels Grenzen sind dicht. Es ist damals noch lange nicht die Zeit der internationalen, „auf Ewigkeit“ angelegten Bündnisse, wie die NATO oder die EU es heute sind. Der einzelne Staat, wollte er vor 250 Jahren seine Souveränität wahren, brauchte eine starke Armee. Und er wollte in der Rüstung vom Ausland unabhängig sein, wenigstens bei den entscheidenden Waffen. Die Rüstungsindustrie war in Preußen unterentwickelt, wesentliche Bodenschätze fehlten. Zwar arbeiteten seit 1721 zwei Gewehrfabriken: in Spandau schmiedete man die Läufe, in Potsdam wurden die Handfeuerwaffen montiert. Ein Werk für schwere Waffen gab es nicht, Preußen war da hinter anderen europäischen Mächten wie Frankreich, Schweden, Niederlande, Österreich und Sachsen deutlich zurück. Unter Friedrich dem Großen hatte sich die Feldartillerie als eine auf dem Gefechtsfeld entscheidende Waffe herausgebildet. Wohlge-merkt, wir sprechen nicht von der Festungsartillerie oder von Prunkgeschützen, sondern von den Geschützen, die von Pferden gezogen, die kämpfende Truppe auf das und auf dem Gefechtsfeld begleiteten. Doch man konnte sie im eigenen Lande nicht herstellen. Die wenigen Werke – etwa in Zehden nördlich von Berlin, in Peitz, einer Exklave im Kur-



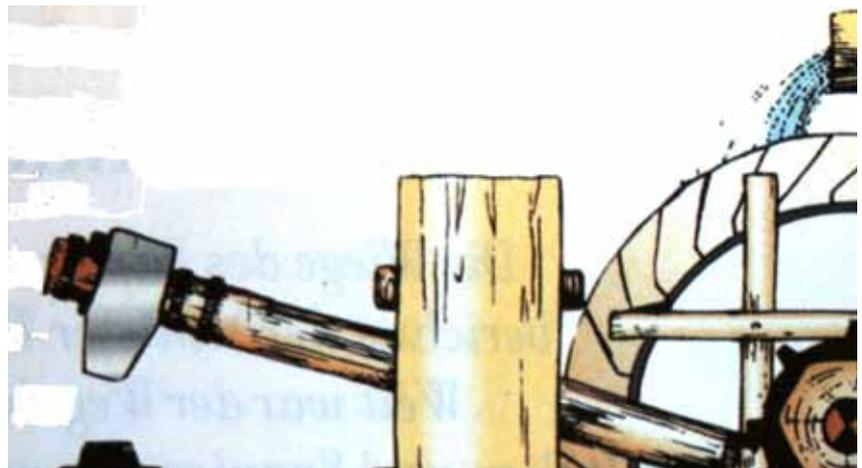
Feldartillerie im 18. Jahrhundert

fürstentum Sachsen, oder das Gießhaus zu Berlin - hatten entweder noch handwerkliche Betriebsformen oder nur geringe Produktionskapazitäten. Der Mangel sollte erst verschwinden, als Schlesien und Westfalen als neue Provinzen eingegliedert wurden; doch bis dahin sollten noch Jahrzehnte ins Land gehen. Als Friedrich II. König wurde, war man insgesamt weiterhin von Schweden abhängig. Es besaß nicht nur bestes Eisenerz, sondern war auch berühmt für seine Waffenschmieden.

Anstrengungen, das zu ändern, begannen. Im Jahre 1753 wurde eine Königliche Eisenhütte, die Vietzer Schmelze, angelegt. Mit zwei Hochöfen war sie bis 1842, neunzig Jahre lang, in der Produktion von Eisen und von Eisenwaren in Betrieb. Sie stellte Kanonen und Artilleriemunition her und war vorübergehend für Brandenburg-Preußen von nationaler Bedeutung. Erst um 1990, in polnischer Zeit, wird die Eisenverarbeitung dort eingestellt werden.

Die Königliche Eisenhütte Vietzer Schmelze – der erste Industriebetrieb in Vietz Bevor wir uns der Schmel-

ze im Detail zuwenden, sei angemerkt: In der Neumark wurde etwa gleichzeitig weitere königliche Eisenindustrie angesiedelt. Sechs eisenverarbeitende Werke an Fließengewässern gingen in Betrieb. Es waren die Werke in Zanzhausen, Zanzthal und Himmelstädt bei Landsberg, Kutzdorf bei Quartschen an der Mietzel und zwei im Kreis Crossen, bei Neubrück und der Pleiske Hammer. Zu beachten ist: Alle diese Werke waren Hammerwerke, das heißt, sie betrieben



Hammerwerk

die Weiterverarbeitung von Roheisen mittels Hammerwerken. Sie stellten insbesondere Bleche, Stäbe und Halbzeuge für Messer und Münzen her.

Dazu erhitzen sie Eisen zu teigigen Klumpen und bearbeiteten es mit Hämmern, die von Mühlrädern bewegt wurden; daher der Name „Hammer“. Sie waren keine Hütten, die das Erz zu bearbeitbarem Eisen, zu Schmiedeeisen machten. Vietz war eine solche eisenproduzierende Hütte, die erste ihrer Art in der Neumark. Sie belieferte die Hammerwerke in der Nähe und die Schmieden in allen Dörfern und war selber ebenfalls ein Hammerwerk. Alle diese Hütten und Hammerwerke waren Staatsbetriebe.

Der Ort oberhalb von Vietz mag wegen der anfangs geschilderten Potentiale gewählt worden sein. Hinzu kommt sicher auch noch die Nähe zur Festung Küstrin als Argument für die Lage einer Eisenschmelze bei Vietz. Dort war artilleristisches Fachpersonal. Die Festung war nicht nur Kampfanlage, sondern auch Waffendepot. Der Vietzer Schmelze konnte sie militärischen Schutz bieten. Und hier stand die Gendarmerie

der Armee, die auf dem platten Lande zuständige Polizei. Sie konnte technische Spionage – ein auch von Preußen gern angewendetes Mittel zum



Die Königliche Eisengießerei zu Berlin um 1820. Entnommen: Laurenz DEMPS: Das Königliche Invalidenhaus zu Berlin. Einzelveröffentlichung des Landesarchivs Berlin. Dresden, 2010, S. 64.

In kleinerer Dimension müssen wir uns die Vietzer Schmelze vorstellen: Rauch steigt aus dem Gießhaus, links daneben Wohnhaus der Hüttenbeamten/Offizianten, vorne links der Schrottplatz, hinten rechts Hebezeug, in der Mitte das für die Hammerwerke und Dorfschmieden produzierte Roheisen.

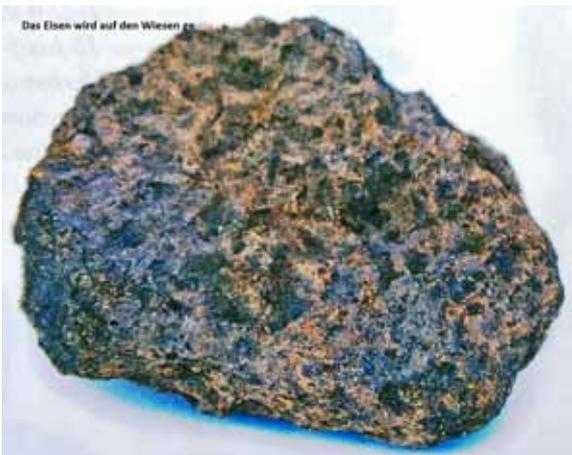
Gewinnen von Know-how - abwehren und bei Unruhen eingreifen.

Um Roheisen herzustellen braucht man an Material - und das unter den damaligen Transportmöglichkeiten möglichst in der Nähe: Eisenerz. Kalk und Energieträger sprich

gekommen: Raseneisenerz, auch Sumpfeisenerz oder märkisches Landeisen genannt, war überall in der Gegend vorhanden, es brauchte nur ausgegraben und eingesammelt zu werden. Eine alte Quelle sagt: „Das Eisen wird auf den Wiesen gesucht.“ Wie

alle Bodenschätze gehörte es dem König. Besonders in der Gegend um Bärfelde nördlich von Neudamm, etwa eine Tagesreise von Vietz entfernt, hatte man beachtliche Mengen entdeckt, desweiteren bei Pyhrene, Tornow, Diedersdorf und Balz. Obendrein konnte man zum Start

der Verhüttung in der Vietzer Schmelze auf einen Eisenerzvorrat in einer Eisenhütte bei Storkow zurückgreifen, die



Raseneisenerz – wie es auf den Wiesen gefunden wurde.

Holzkohle und fließendes Wasser.

Man hatte die Gegend exploriert und war zu dem Ergebnis

sich als Fehlschlag erwiesen hatte. Und vom Schlachtfeld bei Zorndorf (1758) wird man die verschossenen Kanonenkugeln als Eisenschrott eingesammelt haben.

Woher der zur Eisenschmelze notwendige Kalk kam, das ist noch nicht ergründet worden. Von einer Kalkgrube in der Nähe ist nicht die Rede. Vermutlich hat man Mergel aus der Region und sicher auch Kalk aus Rüdersdorf hertransportiert.

Die umliegenden königlichen und privaten Forste lieferten das erforderliche

Holz. Köhler verarbeiteten es zu Holzkohle. Nur sie gab die erforderliche Hitze zum Schmelzen des Eisens, unterstützt von Blasebälgen, die von Wassermühlrädern angetrieben wurden. Der Holzbestand um Vietz würde für zwanzig Jahre reichen, um zwei Hochöfen – zeitgenössisch: Hohe-Öfen - zu betreiben. Ähnlich lange würden die Eisenlagerstätten reichen.

Wir sehen, dass mit der Schmelze ein Zulieferergewerbe entstand, neue Arbeitsplätze geschaffen wurden: Köhler, Holzfäller und Spediteure zum Beispiel, und die hiesigen Bauern und Fischer konnten an die Hüttenarbeiter Lebensmittel verkaufen.

Den Aufbau der Schmelze und der anderen Hammerwerke bei Landsberg sollte ein hoch interessanter und gebildeter Mann leiten: Johann Heinrich Gottlob Justi, von Geburt her



Holzkohle wird in Meilern hergestellt, Kreis Arnswalde 1920
 Entnommen: Werner KÖHLER: Ostmärkische Fahrten. Berlin, 1928, S. 56.
 So müssen wir uns die Produktion von Holzkohle für die Vietzer Schmelzer vorstellen

ein Sachse. Sein Werdegang: Jura-Studium, dann preußischer Regimentsquartiermeister, später Professor der Kameralistik, also der Ökonomie und Staatsverwaltung, Berater der Wiener Regierung für die Montanindustrie und Berater des dänischen Königs für die Kultivierung von Heidelandschaften. Er konnte abgeworben werden und wurde schließlich Berghauptmann in Preußen und Oberaufseher der Glas- und Eisenhütten. An dieser Personalauswahl erkennen wir, wie wichtig dem König die Errichtung des Hüttenwesens in der Neumark war. Justi zog mit seiner Familie nach Vietz. Vermutlich wäre er ein hochberühmter Mann geworden, in einer Reihe zu nennen mit Vater und Sohn Graf Einsiedel im Lauchhammer. Friedrich Wilhelm Graf von Reden oder Friedrich August von Heynitz. Aber das Schicksal war ihm nicht gnädig. Er erblindete bald und wurde zum Querulanten. Man warf ihm Unterschlagungen vor und nahm ihn in Küstrin

in Festungshaft ein, wo er am 21. Juli 1771 starb. Ein Porträt dieses Begründers der eisenverarbeitenden Industrie in der nördlichen Neumark gibt es nicht, Justi hat sich niemals malen lassen. Zum Betrieb der Vietzer Hütte brauchte man Facharbeiter und Ingenieure. Am Ort fand man solche Leute sicher nicht, ja kaum ein Vietzer dürfte damals überhaupt des Schreibens und Lesens kundig gewesen sein. Alle Hüttenarbeiter,

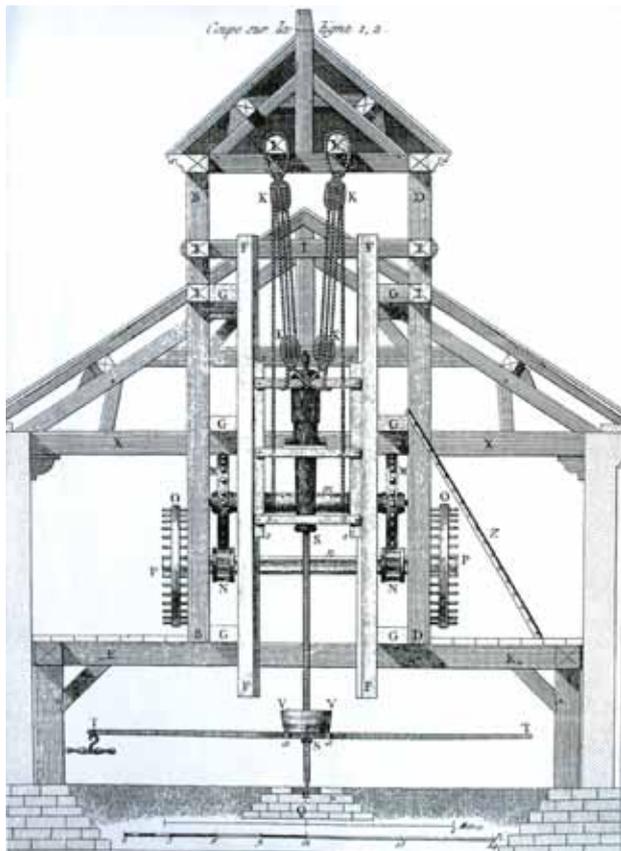
vom königlichen und vereidigten Gießmeister über die Formmeister bis zum Eisenhauer, 38 Facharbeiter an der Zahl, sind aus dem Ausland angeworben worden. In Vietz waren es Männer aus Württemberg, in Kutzdorf aus Sachsen. An ihrer Spitze standen zwei Königliche Beamte, die Offizianten. Sie alle brachten ihre Familien mit. Um 1800 lebten in der Vietzer Schmelze 161 Menschen. Sie lebten direkt an ihrem Arbeitsplatz. Zusammen mit dem Dorf Vietz - man könnte sagen: in Groß-Vietz - war die Einwohnerzahl jetzt auf gut 1000 angewachsen, fast ein Fünftel von ihnen im „Industrierevier Vietzer Schmelze“.

Die Vietzer Schmelze war nicht nur ein Industriebetrieb, sondern ein neues Dorf, verwaltungsmäßig eine neue Gemeinde. Einer der Hüttenbeamten war Schulze, man hatte einen eigenen Friedhof, eine eigene Dorfschule, einen



Lage der Vietzer Schmelze an der Vietze

Gasthof, nur keine eigene Kirche. Die Bewohner waren



Bohren des Geschützrohres auf das gewünschte Kaliber - mit Hilfe eines Göpelwerks

nach Vietz eingepfarrt. Die Selbständigkeit dieser Mini-Gemeinde, in Preußen nicht unüblich, dauerte fort, selbst als das Eisenwerk schon lange privatisiert war, 175 Jahre lang bis zur Eingemeindung nach Vietz 1928.

Nun aber zur Produktion. Sie begann mit Verzögerung, weil die kaiserlich russische Armee die Hütte 1758 bei ihrem Einfall in die Neumark zerstört hatte. Man musste sie wieder neu aufbauen. Man wagte sich daran, nicht nur Halbzeuge zu produzieren, sondern aus „vaterländischem Wiesenerz-Roheisen“ Artilleriegeschütze zu gießen. Das Verfahren war neu, vermutlich Resultat einer Industriespionage in den Niederlanden. Anders als beim Glockenguss, bei dem ein Kern frei blieb, wurden die

Geschützrohre massiv gegossen. Danach bohrte man sie mit Hilfe eines Vertikalbohrers zum gewünschten Kaliber auf. Das geschah auch in Vietz. Die Abbildung zeigt diese Präzisionsarbeit. Sodann gingen die Rohre auf dem Pferdewagen zur Vietzer Ablage an der Warthe und weiter zu Schiff nach Berlin. Dort erprobten Fachleute die Geschütze. Man „beschoss“ sie und gab sie, wenn die Qualitätsprüfung zur Zufriedenheit abgelaufen war, in die Hände

der Truppe. Die ersten beiden Kanonen, 6-Pfünder, also vom Kaliber 94 mm (unsere Bundeswehr verwendet gepanzerte Haubitzen mit dem Kaliber 155 mm), waren misslungen, das Metall war zu spröde und zersprang. Man lernte und produzierte ab 1775 Kanonen von drei Standard-Kugelgewichten der Feldartillerie: 3-, 6- und 12pfündige, welche etwa 70, 94 bzw. 112 mm Kaliber entsprechen, zwei Typen von Haubitzen und einen Mörser.

Die Geschützproduktion währte nur ganze acht Jahre. Ab 1783, also nach dem Siebenjährigen Krieg konzentrierte man die gesamte Geschützproduktion in der

neuen Provinz Schlesien, in Malapane bei Oppeln. Das schlesische Eisenerz war viel besser für Geschütze geeignet als das Raseneisenerz. Die Vietzer Schmelze blieb aber ein wichtiger Rüstungsbetrieb und konvertierte zur Großproduktionsstätte von Artilleriemunition, sprich von Kanonenkugeln und Kartätschen. Der Bedarf der Armee war so groß, dass auch man auch in Zanzhausen Artilleriemunition zu gießen begann.

Bald überwogen aber zivile Produkte, die Munition wurde weniger. Vietz produzierte vor allem Gusseisen als Öfen, Rosten, Platten etc. für die Kur- und die Neumark, besonders aber für das Königliche Hofbauamt, und Halbzeug für die neumärkischen Hammerwerke und für die Dorfschmieden, im Jahr insgesamt 230 Tonnen. Das Werk hat wohl rentabel gearbeitet. Pro Jahr kaufte man für fast 19.000 Thaler Rohmaterial und verkaufte für gut 25.000 Thaler Produkte, erwirtschaftete also 6.000 Thaler Gewinn, das ist ein



Artilleriemunition aus der Vietzer Schmelze

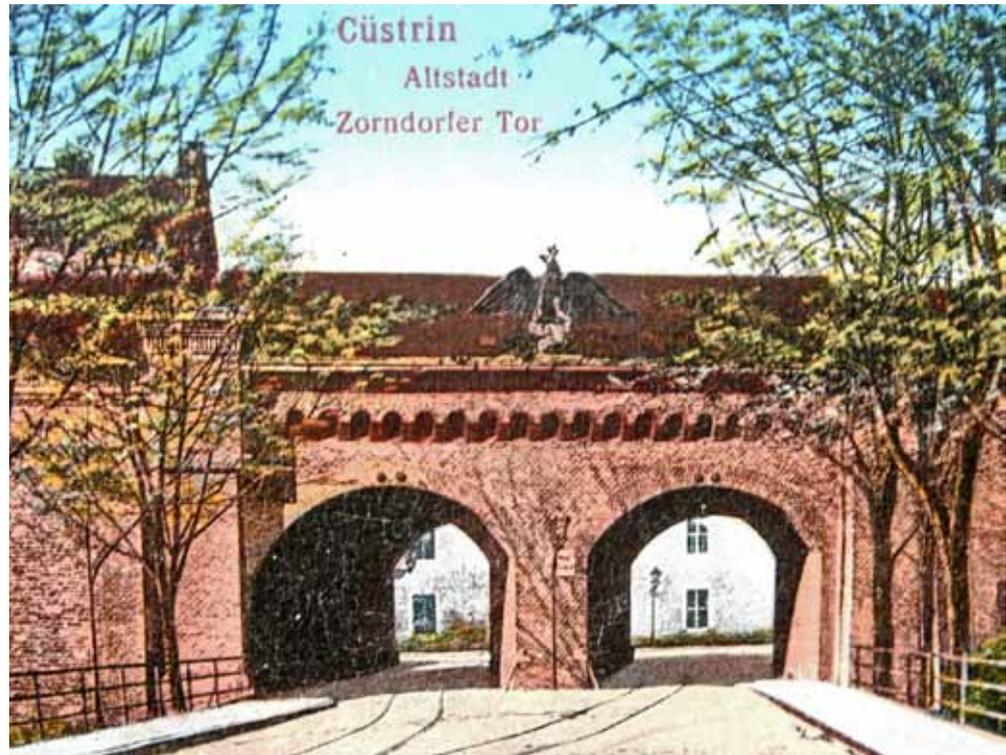
Gewinn von fast 30 %. Er floss aber nicht in die Gemeinde, sondern an den König. Die vier Hammerwerke bei Landsberg waren gleichzeitig zu Hauptproduzenten von Blechen für ganz Preußen geworden, alle Kartätschkugeln und Eisen für die Artilleriewaffen und das Hofbauamt kamen von dort. Der Oberbaumeister David Gilly orderte 1788 Baueisen bei der Vietzer Schmelze, das in Pommern und in West-, Ost- und Süd-

preußen verarbeitet wurde. So können wir sagen, dass vor zweihundert Jahren in vielen staatlichen und privaten Gebäuden in Preußen Vietzer und Landsberger Eisen verbaut worden ist. Das von den Russen 1758 zerstörte Küstrin und die ebenfalls zerstörte Landsberger Vorstadt sind mit Vietzer und Zanzhausener Baustahl wieder aufgebaut worden. Und die eisernen Teile der Wagen und Fahrgerüste der Feldartillerie stammten aus Vietzer und Landsberger Werken.

Daneben entwickelte die Vietzer Schmelze beachtliche künstlerische Fertigkeiten im Gießen von Eisen. Sie wurde für Bildgießerei bekannt. Viel gerühmt in der kunsthistorischen Literatur wird ein sitzender Löwe, 1791 nach einem Modell der Königlichen Porzellanmanufaktur in Vietz aus Eisen gegossen. Der große Adler über dem Zorndorfer Tor in Küstrin war auch ein Vietzer Produkt. Gusseiserne Halbmeilensäulen sind Vietzer Produkte, vielleicht auch die Radabweiser an den Toren zum Tamseler Park. Die Fertigkeiten der Vietzer Hütteningenieure und Meister genossen eine große Reputation im preußischen Bergwerks- und Hüttenwesen. An sie erinnert ein Exponat im Vietzer Wegweiserpark: das Relief einer Dampfmaschine. 1785 sollte für das Kupferschiefer-Bergwerk bei Halle, genauer: für den König-Friedrich-Schacht in Hettstedt

- eine Dampfmaschine errichtet werden, die erste preußische Dampfmaschine über-

ihre Herstellung begonnen, aber geschossen haben diese Geschütze nicht etwa in den



Der Adler über dem Zorndorfer Tor der Festung Küstrin - gegossen in Vietz

haupt. Sie sollte das Wasser aus dem Bergwerk pumpen, wofür man mehr als hundert Pferde im Einsatz hatte, ein „unerträglicher Aufwand“. Die Vietzer Schmelze lieferte dafür vierzehn Pumpen vier verschiedener Modelle. Mit diesen Pumpen konnte aus fast 60 m Tiefe Wasser gepumpt werden. Vietz konnte diese Präzisionsbauteile herstellen, weil die Schmelze mit Bohrern zum Bohren eiserner Kanonenrohre ausgestattet war. Die Gießmeister in Zanzhausen lieferten drei Kolbenstangen für die Dampfmaschine. Wer weiß das heute noch? In der Heimatliteratur wird nur der Kanonenproduktion eine große, fast verklärende Bedeutung beigemessen. Hinsichtlich der Kanonen- und Munitionsproduktion ist festzuhalten: In der Regierungszeit Friedrichs des Großen wurde

Kriegen Friedrichs des Großen, sondern erst später in den napoleonischen Kriegen. Wir müssen noch einen Blick auf den Ressourcenverbrauch der Vietzer Schmelze richten. Dazu zwei markante Beispiele:

1. In den dreißig ersten Jahren produzierte die Schmelze rund 700 Tonnen Guss- und Schmiedeeisen. Verbraucht hatte sie dazu 2200 Tonnen Raseneisenerz und 1015 Tonnen Brennholz, also etwa 1000 große achtzigjährige Kiefern. Diese wuchsen in den dreißig Betriebsjahren natürlich nicht nach.
2. Im letzten guten Produktionsjahr, 1853, produzierte der Hochofen fast 500 Tonnen Roheisen. Dazu brauchte man gut 1300 Tonnen Raseneisen und 200 Tonnen Kalkstein.

Und man brauchte 700 Fuder Holzkohle. Grob geschätzt, verkohlte man dafür 700 achtzigjährige Kiefern.

Daraus sehen wir, wie wenig nachhaltig die Eisenproduktion war:

- dass aus einer Menge Raseneisen nur etwa ein Drittel Roheisen zu erlangen war.
- dass pro Tonne Eisen etwa 1,3 Tonnen Holz

verbraucht wurden, die Forste um Vietz bald erschöpft sein mussten. Die Holzkohle konnte durch anderes Heizmaterial, etwa durch Torf von den Warthewiesen oder durch Braunkohle etwa aus Stennewitz, nicht ersetzt werden. Torf und Braunkohle sind für die Eisenschmelze ungeeignet.

- Und wir ermessen, in welchem Umfang Trans-

porte auf den Wegen und auf der Warthe nach Vietz unterwegs waren, an Pferdefuhrwerken mit Roherz und Kalk grob 15 pro Arbeitstag.

Ulrich Schroeter
Fontane 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341-25 00 85
E-Post: ulr-brig.schroeter@t-online.de

Fortsetzung im nächsten Heft

Der Elternabend

Freizeit unter Staatsaufsicht?

Als „Kinder des tausendjährigen Reichs“ gehören wir zu den Staatsbürgern, die diese zwölfjährige Hitlerzeit hautnah miterlebt haben, können dafür kompetent unsere damalige Einstellung und Empfindung zutreffend wiedergeben und sollten als letzte Zeitzeugen der Ereignisse die Erinnerung daran auch wachhalten, um sie traditionsbewusst und geschichtsträchtig festzuhalten. Nach wie vor stehen damalige Freizeittätigkeiten wie Sportwettkämpfe, Fahrten, Geländespiele, Heimabende oder Elternabende etc. erinnernd zur Debatte, sicher standen sie, wie oft zitiert, unter Staatsaufsicht, das steht außer Frage, doch wie haben wir es empfunden?

Mit Sicherheit hat der damalige Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, so die typisch offizielle Bezeichnung, alias Propagandaminister Joseph Goebbels aus ggbfs. Veranlassung zeitbedingt Veranstaltungen jeglicher Art streng überwacht, insofern ist „Freizeit unter Staatsaufsicht“ durchaus treffend bezeichnet. Der Zeit entsprechend wurde uns das Zeitgeschehen stets

schmackhaft dargestellt und präsentiert, Informationsquellen darüber hinaus waren allenfalls der Landsberger Generalanzeiger und der Volksempfänger mit dem Reichsender Königswusterhausen, ebenfalls unter Staatsaufsicht stehend und es bestand für uns keine Veranlassung, die Informationen anzuzweifeln. Doch nun speziell zum Elternabend, der mitunter humorvoll auch gern andersartig interpretiert wird, doch derartige Spitzfindigkeiten sollen hier nachfolgend nicht das Thema sein und waren uns damals auch nicht geläufig. Für uns war der Elternabend ein feststehender unumstößlicher Begriff im Verbund mit den Bühnenbrettern, die für uns zwar nicht die Welt bedeuteten, uns aber Gelegenheit gaben, unsere Talente und sonstige Begabungen den Eltern und unserer Umgebung in vielfältiger Art und Weise zu präsentieren. Der Gasthof zu den Linden von Richard Tauchert in meinem Heimatort Gennin bot sich für mich als Betätigungsfeld an. Jedermann wurde die Chance für einen Auftritt geboten, Dabeisein wurde als selbstverständ-

lich vorausgesetzt. Lange Zeit vor dem Tag des Ereignisses wurde fleißig geübt. Insgeheim erwägten wir vielleicht sogar, uns mit unsern damaligen Idolen, auf welchem Gebiet auch immer, einer Marlene Dietrich, Ilse Werner, Marika Rökk, Kläre Waldow oder einem Max Schmeling, Fritz Szepan, Viktor de Kowa, Bernd Rosemeier oder wer auch immer, zu messen. Die Programmgestaltung war dementsprechend abwechslungsreich. Wir erfreuten uns stets einer aufgeschlossenen Besucherschar. Wenn der Sängerkorps nach der Begrüßungsansprache zum Auftakt die schwarzbraune Haselnuss oder den freien Wilbbretschütz schmetterte, hatten selbst schon die weniger musikalischen „Brummer“ die Möglichkeit, in Erscheinung zu treten, indem sie, in der zweiten Reihe stehend, gut sichtbar aber lautlos die Lippen bewegten. Beachtlichen Beifall ernteten in der Regel die Instrumentalisten. Großer Beliebtheit erfreute sich hier die Mundharmonika, auch Schnauzenhobel genannt, ein preiswertes Instrument für den schmalen

Geldbeutel und leicht zu bedienen. Um in der Mundharmonikagruppe einen Heller zu Wasser und einen Batzen zu Wein werden zu lassen, frühmorgens die Hähne krähen oder die blauen Dragoner reiten zu lassen, ließ sich das Instrument auch bequem und jederzeit griffbereit in der Hosentasche transportieren. Einen Vorschuss- Applaus ließ das Stimmungsbarometer in die Höhe klettern, wenn das Akkordeonquartett mit den beliebten Klängen von den Nordseewellen oder vom lustigen Zigeunerleben angekündigt und zum Mitsingen oder Schunkeln aufgefordert wurde. Die Tonkünstler mit der Quetschkommode hatten jederzeit ihr begeistertes Publikum fest im Griff und wussten es zu schätzen. Für die Anschaffung des Instruments

musste man schon etwas tiefer in die Tasche oder in die Sparsbüchse greifen, es sei denn, der Weihnachtsmann, egal, mit wem er unter einer Decke steckte, kam zu Hilfe. Irgendwie wurde so einiges hingezaubert. Wer Zauberkunststücke vorführen konnte, fand auch begeisterte Zuschauer. Einen umfangreichen Abschnitt des Elternabends nutzten die Sportskanonen, um den Besuchern ihre sportliche Geschicklichkeit darzubieten. Sportliche Betätigung war gefragt und nahm in jeder Weise einen breiten Raum ein. Vorgeführt wurden gymnastische Übungen, es wurde geboxt, gerungen, Pyramiden wurden gebaut. Auch ein sportlich lustiger Teil fand viel Beifall, wenn eine Pyramide zusammenkrachte oder wenn beim Bockspringen alles durch-

einander purzelte. Nicht wegzudenken waren im Programm die Darbietungen der Komödianten mit ihren Lustspielen, Possen, Sketschen, gefragt waren Inspiration, Geistesblitze, Schnapsideen. Der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt. Unsere Elternabende boten im Nachhinein noch genügend Gesprächsstoff. Sie verschafften uns stets ein Gefühl der Verbundenheit und Zusammengehörigkeit, wir fühlten uns mit unseren Aktivitäten bestätigt und denken jederzeit gern an die Elternabende und sonstigen derartigen Freizeitveranstaltungen zurück. Der Heimatblattredaktion ein ganz herzliches Dankeschön für die weitere gute Betreuung.
Rudi Frohloff
Georg-Büchner-Str. 13
30559 Hannover
Telefon 0511 528095

Forstkultur

Im Revier Zietensee hatten wir seit Kriegsbeginn eine kopfstärke Gruppe von Kulturfrauen, die die Anlage von Neukulturen vornahmen und neben den Pflanzarbeiten auch die Pflegearbeiten, die an jungen Neupflanzungen notwendig waren, wie Hacken der Pflanzstreifen und Freihalten von Unkraut und Lockern des Bodens als Verdunstungsschutz, ganz wichtig, weil man die Kiefern als „Hackfrucht“ bezeichnen kann. Hierzu wurden seit Kriegsbeginn die Waldarbeiter wegen dringender Holzeinschlagsarbeiten gar nicht mehr eingesetzt, dies war Aufgabe der Frauenkolonne von 10 bis 15 kräftigen Frauen, die die Vorarbeiterin, Meta Katzorke, anführte und voll im Griff hatte.

Meta war ein gestandenes Frauenzimmer und brachte etliche Kilo auf die Waage. Meta war sehr resolut und hatte ein gewaltiges Mundwerk. Eine richtige „Kodderschnauze“, wie der Haumeister Erwin Lehmann sagte, die Meta hat einen Hintern wie ein 1000-Taler-Gaul, da kommen Holz-Fuhrmann Ernst Mahlkow seine belgischen Kaltblüter einem wie schmale Spuchte vor. Hören durfte Meta das nicht, sonst hätte sie ihn aber kräftig angenommen. Obwohl die beiden sich sonst gut verstanden. Die Frau von Erwin Lehmann hatte in Mückeberg die Poststelle und so war Erwin über alle Neuigkeiten des Dorfes im Bilde und gab sie an Meta Katzorke weiter. Und diese, „Katz“ wurde sie

von ihren Arbeits-Kolleginnen genannt, verwendete ihr Wissen Bei Meinungsverschiedenheiten in ihrer Kolonne, wo nur das geschah, was Meta wollte. Die Frauen kamen überwiegend aus Mückeberg. Nur einige aus Breitebruch oder aus Lotzen, anderen benachbarten Walddörfern. Es wagte niemand aus der Reihe zu tanzen, da konnte sie ganz schnell deutlich werden. Auch Ihr Mann August Katzorke war Waldarbeiter in der Haumeister-Rotte der Männer. Er war sowieso ein schwächliches, aber drahtiges Mannsbild und passte dreimal in seine Meta rein. Er tat nur, was seine Meta wollte, in der Ehe hatte Meta die Hosen an. Einmal geriet August zu sehr in die Nähe des Alkohols und hatte zum

Frühstück schon 3 Flaschen Bier flüssige Nahrung zu sich genommen. In der Handhabung seines Werkzeugs, Axt und Säge wurde er unsicher und der Haumeister musste ihn verwarnen und nach Hause schicken. Ein paar Worte darüber zu Meta und die „Katze“ zeigte ihre Krallen und brachte ihren August schnell wieder zur Raison. Wenn sie in der Auseinandersetzung Ihren Mann rief „Aaugust“! hörte sich das wie ein Schmerzensschrei an. Und August Zuckte zusammen und wurde gleich einen Kopf kleiner. Er zitterte und gelobte reumütig Besserung. Es war für jeden gut, sich mit der „Katze“ nicht anzulegen. Das musste auch ein junger Förster, einer meiner Vorgänger erfahren, der den Frauen Nachlässigkeit bei der Arbeits- Ausführung nachweisen wollte. Er hatte die gesetzten Kiefern-Pflanzen überprüft: Man fasste die kleinen Pflanzen mit zwei Fingern an den oberen Nadeln und zog daran, wenn man die Pflanze

so -ohne was abzureißen,, herausziehen konnte, dann war sie nicht genug festgetreten und schlecht gepflanzt. Der junge Förster hatte die herausgezogenen Pflanzen dann daneben auf den Pflanzstreifen geworfen, und behauptet, die Frauen hätten sie unachtsam verloren. Das war für Meta der Gipfel und sie bestritt das ganz energisch. Sie nahm ihre Arbeits-Kolleginnen in Schutz und verlangte, dass der „grüne Junge“, wie sie sagte, das zurücknehmen und sich entschuldigen sollte. Aber der tat das in Verkennung des Ernstes der Sachlage nicht. Meta beschwerte sich beim Revierförster und drohte schwere Rache an. Und die folgte am nächsten Tage. Als der junge Förster erschien und kein Wort der Entschuldigung fand, war schnell eine erregte Auseinandersetzung im Gange. Nach ein paar ungeschickten Worten des Försters, fielen die Frauen über ihn her, voran die Jüngsten und zogen ihm die Schuhe und Hosen aus,

vorher hatten einige flinke Mädchen, die Luft aus seinen Fahrradreifen herausgelassen und die Ventile eingesteckt, so, dass er in Unterhosen unter dem Gelächter und Gespött der Frauen auf Strümpfen zur Försterei laufen musste, um seine Blöße zu bedecken Der Revierförster hat ihm dort auch gleich den Kopf gewaschen und beauftragt die Sache bei den Frauen in Ordnung zu bringen. Das Dorf hatte nun seine lustige Neuigkeit. Nach der Entschuldigung haben die Frauen ihm seine Sachen und das Fahrrad mit aufgepumpten Reifen zur Försterei gebracht. So war alles wieder im Lot und der Friede wieder hergestellt. Man hat mir das Ereignis lachend berichtet, als mal die Rede auf die Katze und ihr flinkes Mundwerk kam. Heinz-Dietrich Menke, Dipl. Forst. Ing. Wipshäuserstraße 5 38176 Wendeburg Tel.+ Fax 05171-10350

Winter im Netzebruch zwischen Zantoch und Lipke

Über Friedrich Faber, um 1902 in Lipke geboren und seit Februar 1945 dort verschollen, habe ich im HB Heft 37, S. 124 berichtet. Aus seinem Buch „Wolken und Weite“ von 1940 beschreibt der nachfolgende Text einen Wintertag im westlichen Netzebruch. Eine Magd wechselt ihre Stellung und wandert deshalb von Zantoch über die Netzebrücke und weiter auf dem Damm südlich der Netze. Bald zieht sich dieser entlang der „Hottos-Berge“ (Polichenskie Gora). Das ist ein mit Kiefern bewaldeter Bergrücken (bis 35 m Höhe)

und daher eine einmalige landschaftliche Besonderheit im Netzebruch. Die Magd wandert nach Langenwerder, dem nördlichen Ortsteil von Louisenaue; vgl. dazu HB Heft 38, 2009, S. 60. Meine Schwester und ich waren Ende Oktober mit dem Bus bis Pollychen gefahren. Über die im Frühwinter liegende Feldlandschaft waren wir Richtung Osten durch den Pollychener Holländer nach Louisenaue gelaufen, den Hottos-Waldrücken zur Linken. In Louisenaue nahe dem zugewachsenen deutschen Friedhof wohnt die Künstlerin

Emilia Domanska. Sie hatte sich an der Akademie in Posen in verschiedenen künstlerischen Techniken ausgebildet. Uns interessierten ihre Aquarelle, die das Netzebruch, die Ostseeküste, die Tatra und die Beskiden künstlerisch umgewandelt wiedergeben. Bei Domanska verfließen die Formen einer Landschaft zu farblich verschiedenen Flächen. Besonders kennzeichnend sind ihre Wolkenhimmel, meistens weiche, drängende Wolkenmassen. Das gibt ihren Landschaften eine beeindruckende Ursprünglichkeit, die das Einwirken der Menschen

vergessen läßt.

Damals wie heute ist das Netzebruch eine großartige Landschaft.

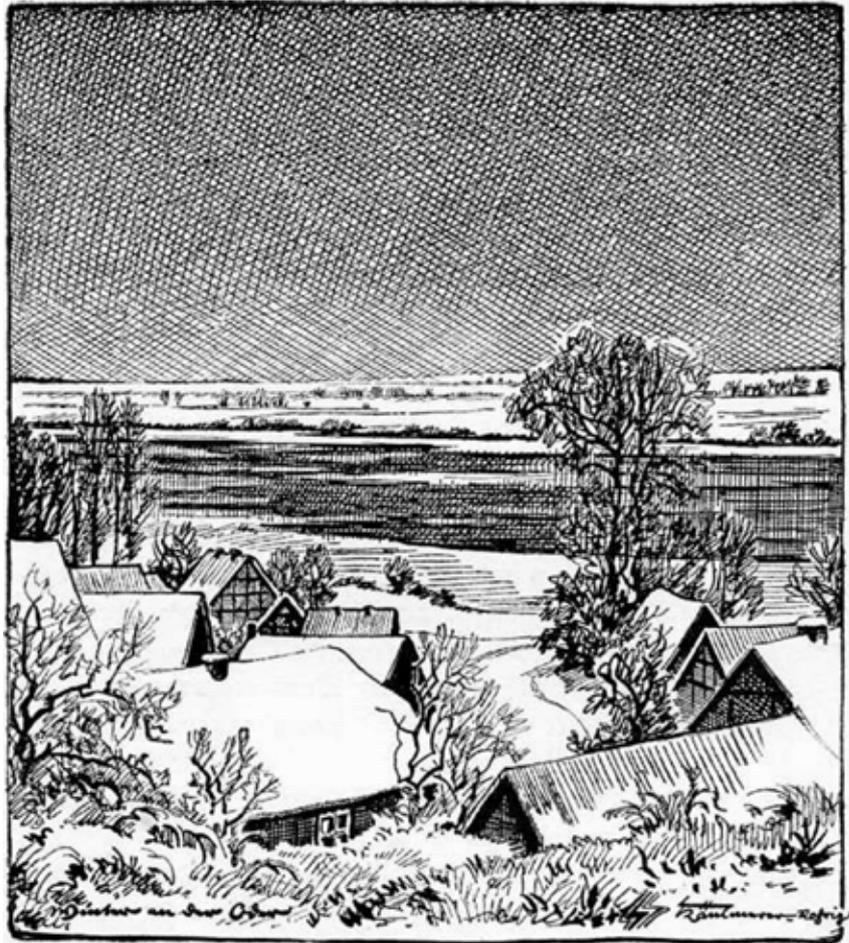
„Winter“, von Friedrich Faber
Es ist Ende Januar. Die Tage erwachen spät und träge und grauverhangen erhebt sich ein neuer Tag über der regungslos ruhenden Weite des Netzebruchs.

Am Deich, der als ein langes, schmales Band das Bruch durchzieht, liegt die Sandschwelle des Hottus wie ein schwerer Schmuck an einer langen, flachgespannten Schnur, dunkel wie ein blaugrüner Stein. Das Jahr über umflieht ihn ein Kranz von lichterem Laubgrün, das im Frühling hell lodert und im Herbst golden verbrennt, bis ihn der erste Frosthaut zerbröckelt. Nur wenn viel Schnee gefallen ist, der sich in den Nadelbüschen der Kiefern verfängt, und immer neue Flocken herunterwirbeln, daß die Schneepolster sachte und stetig genährt, wachsen und leise schwellen, die Baumstämme aber an der Wetterseite ganz bestäubt sind mit feuchthaftendem Schneeanwurf: dann kann auch der Hottus einmal fast untergehen in der einsamen Schneeprairie und Ödnis des Winterbruchs. Über Nacht ist Rauheif gefallen. Die hellfahlen Wiesen strecken sich und fern fließen Nebelhimmel und Wiesensilbergrau unsichtbar ineinander. Unendliche Stille weht durch die leeren Räume des breiten Urstromtals.

Nur die Schritte der Magd, die von Westen her den Deich entlangkommt, stapfen durch das graue Schweigen, bald härter, wenn sie den gefrorenen Boden treffen, bald weich und nur leise knirschend, wenn sie

die Gräser streifen und von den toten Pflanzen die feinen Eiskristalle des Rauheifs über

Tuch zurechtzuschieben, und manchmal bleibt sie stehen und sieht zurück, wie um den



Holzchnitt im Text von Kämmerer-Rohrig.

die Schuhe rieseln. Gegen Mittag wird die Sonne da sein. Ihre Verheißung, noch hinter dem Morgennebel verborgen, scheint doch schon im Osten heraufzukeimen, wo der grauweiße, wolkenlose Himmel ein wenig heller webt. Die Magd hat kein Auge dafür. Sie ist im Unfrieden aus ihrem Dienst gegangen, ist weder, woher sie kommt, zu Hause, noch wohin sie geht und wo sie ein fremder Bauer erwartet. In der Hand trägt sie ein schweres Bündel, und die Schulter ist im Gehen ein wenig zur Seite geneigt, der andere Arm steht leicht vom Körper weg, ihr Gang ist hart unter der Last. Mitunter führt sie die Hand zum Kopf, um ihr

Weg zu messen, vielleicht wünscht sie ihn weit, der hinter ihr liegt.

Als sie, um Atem zu schöpfen, noch wieder stehenbleibt, scheinen im Osten graue Nebelschwaden vorüberzuziehen. Überall sind sie wohl in Bewegung, nur jetzt, da die Sonne durchbrechen will und der Morgenhimmel immer heller schimmert, kann man die Wolkenfetzen dort treiben sehen. Aber es will ihr kein Mut daraus kommen. Unten am Deich sind Maulwurfshügel frisch aufgeworfen. Die Magd sieht sie, und wie sie schwarz und erdenfrisch aus dem Bruchboden gebrochen sind, verbindet sich einen Augenblick etwas Hei-

matliches für sie damit, und sie meint, den Anhauch einer leisen Freude zu fühlen. Dann ist es auch schon vorüber. Sie hat ihr Bündel zur Erde gesetzt. Wie weit mag es noch sein zum Dorf, zum Hof, zum

sieht sie im Ruhen verloren zur Erde. Jedoch aus dem lange nur ferngrauen Nebelphantom schließt sich nun allmählich verdichtend eine blaugraue Waldinsel zusammen: der Hottus.

wuchert sie dichtes Dornengestrüpp und quillt fast über den Weg. Und mitten in dem über und über vom Reif eingesponnenen Astgewirr hängt, nun durch den Nebel dringend, die silberne Scheibe der Winter-

sonne. Noch wirft sie keinen Schatten, aber als die Magd unter der Erle hingeht, fühlt sie das fast unsichtbare Rieseln der Reifkristalle, die von den Ästen rinnen als ein winziges Schneegestöber. Schon bald wird es im aufgehenden Winterlicht immer dichter werden und immer



E. Domanska: Winter im Netzebruch, Aquarell von 2005, 22 x 30 cm.

Bauern, zu ihrer Kammer endlich, wenn es Abend wäre und der Tag vorüber. Beide Arme hebt sie zum Kopf, die Ellenbogen nach außen, als wollte sie sich in Abwehr die Ohren verschließen. Dann schiebt sie nur wieder das Kopftuch zurecht. Etwas wie ein Seufzer entringt sich ihr, wie ein Aufrufen und Abschließen zugleich, als sie die Last von neuem aufhebt, um weiterzuwandern. Hoch unter dem Himmel hastet ein Flug kleiner schwarzweißer Enten vorüber auf der Suche nach offenem Wasser. Ein knarrender Laut fällt aus der Höhe und verhallt rasch, von der Weite wieder verschlungen wie die vom Nebeldunst aufgesogenen Vögel. So wandert sie weiter, und hin und wieder stehenbleibend,

Und fast beschleunigt die Magd ihre Schritte, als sie ihm näherkommt. Das suchende Empfinden der Frau, die durch das Bruch wandert, scheint hier einen Halt zu spüren in der Uferlosigkeit des Nebelwinters, ohne es selbst zu wissen. Die ersten Kiefernvorläufer, die von allen Winden gezaust über den flach in die Bruchebene ausfließenden Sand zerstreut sind, erreicht sie bald; wie ein befreiendes Ziel erscheint ihr das Waldstück nun. Von den ersten, winterverzauberten Bäumen empfangen, wird es sie aufnehmen, und Wärme wird es geben, fühlt sie, und Schutz: Wald ist Zuhause sein hier im Bruch! Ein Baum tritt an den Weg, eine mächtige Erle. Unten um-

glitzernder durch die Sonne stäuben: dies feine Schneien und lautlose Klirren des zerstiiebenden Reifgeschmeides. Auf ihrem Bündel sitzend ruht sie am Waldrand. Aber der Wald hinter ihr ist leise lebendig. Ein kaum hörbares Knistern und Knacken webt und geistert in allen Stämmen und Zweigen, eine Borke platzt und ein Stück fällt ins Moos. Ein Nadelpaar löst sich vom Zweig, fällt auf die Hand der Magd, wo der Reif daran zerfließt. Manchmal reckt sich ein vergilbter Halm wieder auf, von seiner Eislast plötzlich befreit. Wie ein Haus ganz in der Einsamkeit ist diese Waldunterkunft. Der Wald gibt der Magd die Vorstellung eines Hauses. Warum soll es nicht sein,

so wie sie es jetzt einen Augenblick vor sich sieht, recht umhingend wohl und Ruhe gebend, wenn auch nach harter Arbeit.

Und noch in diesem Gefühl steht sie auf, fast jäh, und wandert mit ihrem Bündel weiter. Und der Wald hört gleich wieder auf und der Deich läuft

wieder wie vordem in die leere, kalte Winterweite hinaus. Aber dann sieht sie ein Haus und Rauchgekräusel und eine Häuserreihe unter alten, wetterstarken Bäumen mit kleinen Gärten und ein ganzes Dorf – ihr Dorf. Die Sonne kommt, und unter einem Himmel, der jetzt wie aus Silber gehämmert

ist so über und über voll winziger weißer Wölkchen, geht sie ihm nun entgegen, voll guten Mutes.

Zusammengestellt von
Matthias Lehmann,
Waldstr. 63
54329 Konz,
Tel. 06501-13464

Wege zueinander

Der 30. Januar 2013 in Gorzów Einladung

Auch am 30. Januar 2013 werden wir uns in Gorzow treffen.

Wie in den vergangenen Jahren versammeln wir uns um 11.00 Uhr am deutschen Gedenkstein im Kopernikuspark, dem ehemaligen evangelischen Hauptfriedhof.

Gemeinsam mit Vertretern der Stadtverwaltung von Gorzow legen wir Kränze an unserem Gedenkstein und am Obelisk

auf dem Internationalen Friedhof nieder. Auch an dem Grabstein am Ossarium auf dem Kommunalen Friedhof möchten wir einen Blumengruß niederlegen. Anschließend fahren wir zum Grunwaldski - Platz und hören den Glockenschlag der Friedensglocke. Sicher werden wir dann noch gemeinsam Zusammen sein. Die Planung dazu ist noch nicht abgeschlossen und wir werden

den weiteren Ablauf rechtzeitig erfahren.

Eine Fahrgelegenheit vom Hotel Mieszko mit Abfahrtszeit zum Kopernikus-Park kann im Hotel erfragt werden.

Im Lapidarium sind voraussichtlich weitere alte Grabsteine aufgestellt, die noch gefunden wurden. Die genaue Zahl ist uns noch nicht bekannt.

Christa Greuling

Landsberg/Warthe und Land Vietz in Berlin

Seit Bestellen unserer Gruppe haben wir uns immer am Sonnabend vor dem 1. Advent gemeinsam auf die Weihnachtszeit eingestimmt, so auch am 26. Nov. 2011. Es blieben viele Plätze leer, denn das Alter macht sich auch in unseren Reihen bemerkbar, darum haben wir nach längerer Diskussion beschlossen mit der Tradition zu brechen. Wir werden weiterhin rege an den 6 Treffen der Frauengruppe der Landsmannschaft teilnehmen und uns während der

Sommerpause 2mal bei „Mutter Natur“ Treffen. Meute kann ich sagen, es war die richtige Entscheidung. Am 15. Juni und 3. August trafen wir uns ab 12 Uhr im Gartenrestaurant „Alte Ziegenweide“ Es fühlten sich alle in der zwanglosen Atmosphäre wohl, leider meinte der Wettergott im August „nicht so gut mit uns, es goss in Strömen. Trotzdem kam wieder eine große fröhliche Kunde zusammen, vorrangiges Thema war die bevorstehende Tagesfahrt nach Landsberg.

Am 4. Sep. starteten wir um 8 Uhr vom S-Bahnhof Südkreuz bei sonnigem aber herbstlich anfühlenden Temperaturen mit dem Bus nach Landsberg. Der Eindruck verstärkte sich noch mehr, als wir bei dichtem Nebel das Oderbruch passierten, doch schon beim kurzen Zwischenstopp in Küstrin war wieder strahlender Sonnenschein. Weiter ging es über Tamsel vorbei an den vielen verwaisten Storchennestern, erstaunlich vielen Neubauten von Einfamilienhäuser Richtung Vietz. Bei der Durchfahrt

schickten wir gedanklich Grüße an die Landsleute, die nicht mehr mit uns fahren



Christus-Statue in Schwiebus – Die kleinen Figuren zu seinen Füßen sind von uns

können. In Landsberg erwartete uns unsere Dolmetscherin und Freundin Barbara am verabredeten Ort. Sie freute sich sehr über unseren Besuch und lotste uns durch die Stadt vorbei an großen Geschäftshäusern, Banken und Einkaufszentren zu unseren Gedenkstein. Traditionsgemäß legten wir ein Gebinde mit Schleife in den Farben grün Weiß rot nieder und gedachten in einer Schweigeminute den Verstorbenen. Weiter ging es zur Schröder-schen Villa, wo wir schon zur Führung im Park und Haus erwartet wurden. Jeder entdeckte für sich interessante Dinge unter den Bildern, Mö-

beln, Porzellan oder Münzen, schön dass alles in Deutsch und polnisch beschriftet ist.

Nach einem kurzen Plausch mit einer Enkeltochter der Fam. Schröder, die zufällig vorbeikam spazierten wir zur Philharmonie. Wegen der modernen Architektur der krasse Gegensatz zur alten Villa und aus meiner Sicht etwas gewöhnungsbedürftig, in dieser Umgebung. Innen ist alles hell mit viel Holzverkleidung, Parkett vielen Spiegeln und Treppen ausgestattet.

Leider funktionierte der Fahrstuhl nicht, so war es für einige von uns beschwerlich in den Konzertsaal zu gelangen. Von hier oben bot sich uns eine sehr schöne Aussicht über die Stadt, die abends bestimmt beeindruckend ist. Im Übungsraum hörten wir einigen Geigenspielern zu und konnten uns von der Akustik überzeugen. Vom vielen Laufen und Gucken ein wenig müde geworden legten wir am Bus erstmal eine kleine Pause ein, stärkten uns und fuhren nun zum Wartheufer mit Vogelvoliere und Restaurants. Zum Boulevard, wie Barbara immer sagt und uns schon voriges Jahr

nach der Fertigstellung zeigen wollte. Jetzt galt es zu entscheiden 90 Min. Stadtbummel zur Pauckschmarie und Marienkirche oder Sonne mit Blick über die Warthe genießen. Um 16 Uhr trafen wir uns wieder am Bus und es hieß Abschied nehmen. Barbara bat uns wiederzukommen, weil sie uns noch so viel zeigen möchte. Winkend ließen wir sie zurück, wir wollten uns noch die Christus-Statue ansehen. Durch die Brückenvorstadt verließen wir Landsberg, fuhren vorbei an der Luther-Kirche, dem Schloss in Rosswiese, durch Kernein, Dechsel, Oberalvensleben, Berkenwerder Richtung Schwiebus, wo uns die Statue schon von weitem grüßte. Hier legten wir noch eine Kaffeepause ein und diskutierten nach ausgiebiger Betrachtung über schön oder...? Nun starteten wir Richtung Berlin, immer der sinkenden Sonne entgegen. Leider gerieten wir in einen nervenden Baustellenstau, der uns eine Stunde aufhielt. Bärbel verkürzte uns mit einem Artikel aus einer alten Zeitung über das schöne Wartheland und anderen Anekdoten die Zeit. Es war trotzdem ein schöner Tag, selbst für die Fahrgäste, die nicht so die Verbindung zu unserer Heimat haben, sie schätzen die Gemeinschaft und die Eindrücke. Ich selbst habe erst 1984 meine Geburtsstadt Landsberg zum ersten Mal gesehen und Dank Barbara und den Landsleuten kennen gelernt. Für mich ist es immer wieder schön den Erinnerungen zu lauschen, z.B. wenn wir durch die ehemalige Wohnstraße fahren und die alte Hausnummer existiert noch oder das Zimmerfenster

gezeigt wird hinter dem sie geboren wurden. Wird auf der Heimfahrt viel erzählt, gelacht und schließlich die Märkische Heide gesungen, weiß ich es war alles zur Zufriedenheit Es ist nicht so einfach die richtige Mischung zwischen Alt und Jung zu finden, unsere Fahrt soll ein wenig das Heimweh stillen, Erinnerungen auffrischen und austauschen. Barbara möchte verständlicher Weise, auch mit ein wenig Stolz die Veränderungen ihrer Stadt Gorzów zeigen. Ich hoffe, wir haben den gol-

denen Mittelweg gefunden und möchte mich bei allen, die zum Gelingen dieses schönen Tages beigetragen haben sehr herzlich bedanken. Ob es im nächsten Jahr auch wieder einen Heimfahrt gibt liegt ganz bei Ihnen, ich brauche nur den Auftrag. Gelegenheit dazu gibt es bei den Treffen der Frauengruppe der Landsmannschaft: Freitag, den 25. Jan., 22. März, 03. Mai, 06. Sep., 18. Okt., 06. Dez. 2013, im Ratskeller Charlottenburg, Otto-Suhr-Allee 103, 10585 Ber-

lin. Einlass ab 12Uhr Beginn 14-Uhr.

Die Sommerpause überbrücken wir am Freitag, den 14. Juni und 02. August in der „Alten Ziegenweide“ Priesterweg 25, 12157 Berlin (gegenüber vom S-Bahnhof Priesterweg mit der S-2 u.S-25 erreichbar)

Eine schöne Advents- und Weihnachtszeit sowie ein gesundes neues Jahr wünscht Ihnen Hannelore Günther
Tel.030/7057452

Zu Besuch in meiner alten Heimat

Wir hatten uns vorgenommen am Treffen der Landsmannschaften am 2. Juli 2012 teilzunehmen.

Meine Enkelkinder mussten nur ihre Schulleiter von der Wichtigkeit des Treffens überzeugen und bekamen Schulfrei.

Ich wandte mich an Herrn Piotrowski mit der Bitte, ob es eine Möglichkeit gebe, dass meine Enkelkinder sich mit Landsberger Jugendlichen in einer Einrichtung treffen könnten. Leider war dies nicht möglich, da bereits Schulferien waren.

Wir kamen am Freitagabend an der Warthe an und schon der erste Abend war unvergesslich schön. Den Samstag

wollten meine Enkel die Stadt erkunden und wir besuchten das Schwimmbad.

Sonntag nahmen wir am Gottesdienst in der kleinen Kirche teil. Nach diesem wurden wir so freundlich und liebenswürdig vom Pastor und der Gemeinde zum gemütlichen Beisammensein eingeladen. Hinter der Kirche wurde viel erzählt, gegrillt und alles bei schönem Wetter. Das hat uns sehr beeindruckt. „Wir kommen wieder!“, sagten meine Enkelkinder als wir uns verabschiedeten.

Abends machten wir noch eine Fahrt mit der Joanna auf der Warthe.

Am Montag den 2. Juli hatten wir noch ein besonderes Er-

lebnis. Carmina Burama wurde im Amphitheater aufgeführt.

Die große Bühne mit den vielen Mitwirkenden war überwältigend. Viele Schauspieler waren im selben Hotel wie wir untergebracht und wir konnten sie später am Abend noch einmal sehen.

Am 3. Juli fuhren wir wieder zurück. Ein schönes Abschiedsgeschenk war ein Bildband „Kreis Gorzów“, den ich von den Damen der Hotelrezeption bekommen habe. Herzlichen Dank.

Unsere Gedanken blieben während der Heimfahrt in Polen. Wieder zu Hause erinnern uns Fotos an die schöne Zeit.
Charlotte Dose

Nach Landsberg und Schwiebus

Wieder konnten wir eine schöne Fahrt, organisiert durch Hannelore Günther, in unsere wunderschöne Heimat machen. Hier unser Bericht von dieser Fahrt.

Hannelore Günther hatte am 4. September 2012 wieder

eine Fahrt nach Landsberg und nach Schwiebus organisiert. Alle 20 Personen waren pünktlich um 7.30 Uhr erschienen. Olaf traf mit seinem Bus pünktlich ein, so dass wir um 8.00 Uhr unsere Fahrt antreten konnten. Zügig ging es über

die Autobahn bis Erkner und weiter über die Landstraße bis Küstrin, wo wir unsere erste Pause einlegten. Olaf hatte gut vorgesorgt. Es gab Würstchen und Kaffee. Weiter ging unsere Fahrt bis Landsberg, wo uns unsere bekannte Reiseleiterin,

die Barbara, um 11.50 Uhr am bekannten Treffpunkt, am



Bahnbogen erwartete. Sie fuhr erst mit uns zur Gedenkstätte unserer Toten, wo wir zwei Sträuße niederlegten und eine Gedenkminute einlegten. Danach fuhren wir zur Villa

Schröder. Diese ist heute ein Museum. Wir waren begeistert von den alten Möbeln und Gemälden, die dort liebevoll gepflegt werden. - Danach konnten wir die neue Philharmonie besichtigen. Dieser fantastische Bau ist der zurzeit modernste in Europa. Durch beide Häuser wurden wir fachkundig geführt mit interessanten Erklärungen. Nun hatten wir eine Pause verdient. Wir fuhren zum Warteheuer, wo sich einst der Wochenmarkt befand. Dieses Ufer ist heute sehr schön gärtnerisch angelegt und es befinden

sich dort viele Gastlichkeiten wo man gut speisen konnte. Nun ging es weiter über unsere Heimatorte Kernein, Dechsel, Schwerin nach Schwiebus. Dort erlebten wir den Höhe-

punkt unserer Fahrt. Wir konnten die Christus-König-Statue besichtigen, welche erst am 6. November 2010 fertiggestellt wurde. Sie ist 33 Meter hoch und hat eine Breite (von Finger zu Finger 24 Meter. Allein der Kopf ist 4,5 hoch und die Krone (3Meter) ist ganz vergoldet. Eine hervorragende Konstruktion, die man gesehen haben muss. Nach einer Pause mit Kaffee und leckerem Kuchen ging es dann in Richtung Heimat, wo wir gegen 20.45 Uhr ankamen. Während der Fahrt, die mehrmals durch Staus unterbrochen wurde, unterhielt uns Bärbel mit netten Gedichten aus unserer Neumark. Wir danken für die herrliche Fahrt und freuen uns aufs nächste Mal

Margot und Günther Jänsch
Andreezeile 31B
14165 Berlin
Tel. 030 8154781

Landsberger Treffen in Hannover

Es waren diesmal erfreulicher Weise 16 Personen zusammengekommen. Frau Reinecke hatte vorher noch einige Heimatfreunde angerufen. Die weiteste Reise hatte das Ehepaar Willmann aus Bad Harzburg. Zu Kaffee und Kuchen zeigte Herr Reinke aus Celle eine DVD von Landsberg. Dafür vielen herzlichen Dank. Es war doch wieder einiges zu erzählen. Für das Frühjahr 2013 wurde wieder ein Treffen geplant. Nach gut 2 Stunden wurde sich dann verabschiedet.

Mit dabei waren:

Ilsa Funke (Haack), Ursula Kessler (Stephan), Christiane Reinecke (Wittig), Herr Reinke, Herr Gablowski, Herr Funke, Ehepaar Steinhauß aus Celle, Herr Willmann mit Ehefrau Dorothea (Kolwes). Bis zum 10. April 2013 verbleibe ich mit weihnachtlichen



Grüßen
N. Funke
C.v.Ossietzky-Pl. 11
31226 Peine

Einladung

Zum Landsberg Treffen am Mittwoch, den 10. April 2013 wieder um 15:00 Uhr im

Hotel Kaiserhof in Hannover gegenüber dem Hauptbahnhof auch im Namen von Frau Christiane Reinecke.

Eine schöne Vorweihnachtszeit wünscht
Norbert Funke
C.v.Ossietzky-Platz 11
31226 Peine

Auch 2012 fanden die ehemaligen Tamseler wieder zusammen!

Am Freitag, den 1. Juni 2012, trafen wir uns wieder, wie alljährlich in unserem Stammgasthaus Wagner in Golzow. Zum gemeinsamen Abendessen waren wir schließlich doch wieder um die 20 Personen. Auch Georg Schlegel konnten wir erneut begrüßen, dank seiner begleitenden jüngeren Generation, und die beiden Stuttgarter, Siegfried und Siegfried, schafften ebenfalls die vielen Kilometer aus dem Süden. Wir Nürnberger, also der Härtel Paul und ich, hatten wie immer unser Wohnmobil gestartet und meinen Bruder Helmuth mit Familie aus Holstein konnte ich auch überreden dabei zu sein. Dazu kamen noch die im Umkreis wohnenden Tamseler, so war es doch wieder eine ansehnliche Runde, geworden bei unserem Wagnerwirt. Und wie immer, der Gesprächsstoff geht nie aus, die schönen Erinnerungen aus der Kindheit, dann die späteren schlimmen Erlebnisse, sie lassen niemanden so richtig los, man redet sich etwas aus der Seele, und das tut ein wenig gut. Ja, und Hartmut Czirnik, unser treuer Berliner, hat auch in diesem Jahr im Voraus gut geplant für den Samstag, den 2. Juni, welchen wir in unserm alten geliebten Heimatort verbringen wollten. Hartmut hat vor Ort, also in Tamsel, recherchiert, organisiert, seine Arbeit und Mühe wissen wir zu schätzen, und wir sagen danke dafür. Samstagvormittag findet sich also alles, wie alljährlich um 11 Uhr, jenseits der Oder auf dem Tamseler Friedhof ein. Es sind noch einige aus der näheren

Umgebung dazugekommen, auch das Ehepaar Raue, die

boten. Zwei Räume, der eine für die Schule genutzt, der grö-



Schloss Tamsel heut – ein trauriger Anblick

wieder unsere Wörtzel Gertrud mitgebracht haben. Auf den Friedhofsberg konnte sie es jedoch nicht mehr schaffen, sie wartete im Auto drunten, aber sie war glücklich, doch noch einmal in ihrem geliebten Tamsel zu sein. Alle anderen, es wurden 25 Heimattreue gezählt, hatten sich inzwischen oben an unserem Gedenkstein versammelt. Es wurde fleißig gefilmt und fotografiert, bis Hartmut seine Gruppe begrüßt und schließlich zu einer Meinen Andacht bat auf diesem, unserem einstigen Gottesa-cker, wo viele der Andächtigen einst geglaubt, ihren Angehörigen eine ewige Ruhestätte gegeben zu haben. Wir gedachten ihrer in einer stillen Gedenkminute. Anschließend wurden wir zum Mittagessen in das neuerbaute Begegnungs- haus gebeten. Hinter dem ehemaligen Gasthaus Urban, der jetzigen Schule, wurde dieser Neubau errichtet, und es werden auch Parkplätze ange-

ßere für Zusammenkünfte und eventuelle Feste. Dort war für uns der Mittagstisch gedeckt, wir wurden freundlich bedient, später gab es noch Kaffee auf polnischer Art und Kuchen. Dazwischen bekamen wir einen Vortrag zu Gehör von Frau Dr. Chatharine Griefen-ow-Mewis. Diese ist Sekretärin in dem deutschpolnischen Verein „Educatio Pro Europa Viadrina „, und sie sollte uns über den Sinn und der Arbeit dieses Vereins aufklären. Mitbegründerin desselben, Frau von der lenken, war in diesem Jahr auch anwesend bei unserem Treffen, verlor einige Worte über das Vorhaben, den zerfallenen Cäcilien-Tempel auf dem Berg wieder aufzu- bauen (Anm. der Redaktion: Die Stiftung Landsberg gibt einen Zuschuss zu der Renovierung der Cronosfigur. Wird es oder kann es überhaupt gelingen, ergibt es einen Sinn? Das Schloss in der Mitte des Dorfes, renoviert, restauriert,

der Schlossgarten in seiner alten Pracht, da bliebe doch jeder stehen bei der Durchfahrt, und mancher hätte vielleicht in dem werdenden Hotel eine Nacht verbracht, Feste hätten da gefeiert werden können, und für eine Begeg-

wie der alte Gutshof. Es muss ja nicht gleich ein Golfplatz her, es gibt doch sicher noch andere Nutzungsweisen, ein zerfallenes Schloss zieht keine Gäste an. Das musste ich jetzt noch sagen, und sicher im Namen aller ehemaligen

wieder in Golzow bei unserm Wagnerwirt zusammen, ließen uns das gute Essen munden und verplauderten noch einige Stunden. Wir bedanken uns noch mal bei Hartmut, der sich so viel Mühe gemacht hat, um den Ablauf dieses Treffens zu gestalten, und dazu mit den jetzigen Bewohnern von Tamsel die Verbindung suchte. Und wir haben die Hoffnung, dass es uns im nächsten Jahr noch einmal gelingt, wir haben einen Termin, und zwar das zweite Juni-Wochenende 2013, den 7./S./9. Juni 2013. Wir planen, ob es gelingt, liegt nicht in unserer Hand, und darum wünsche ich Euch allen alles Gute, bleibt gesund bis zum nächsten Jahr.

Erika Härtel
Friedrichstraße 36
90408 Nürnberg
Tel. 09 11 / 35 83 48

Wer könnte der Friedensliebe eines Volkes vertrauen, der imstande wäre, seine Heimat zu vergessen!!
Richard v. Weizäcker



Mittagessen im Saal des Neuen Begegnungshauses in Tamsel

nungsstätte wäre Platz darin gewesen. Jedes Jahr haben wir alten Tamseler ein wenig Fortschritte beim Innenausbau des Schlosses sehen können, nun ist seit einigen Jahren Stillstand, alles wird wieder dem Zerfall preisgegeben,

Tamseler. Uns macht dieser Anblick alle traurig, wenn wir durch das Dorf spazieren, die Stätten unserer Kindheit versuchen zu finden. Wenigstens haben wir einen schönen sonnigen Tag gehabt und zum Abendessen saßen fast alle

Kleines Beyersdorfer Treffen

Im Mai dieses Jahres war es endlich, wieder soweit, unsere, kleine Beyersdorfer Gruppe traf sich nun schon zum 7. Mal.

In diesem Jahr wollten wir uns in der Nähe unserer Heimat treffen. Frankfurt/Oder wurde unser Ziel. Wir verlebten in Frankfurt 5 erlebnisreiche schöne Tage. Es gab doch wieder so viel zu erzählen. Teilnehmer waren in diesem Jahr: Werner Lange mit Frau. Karl-Heinz Lange mit Frau. Dieter Paech. Hannelore Plötz mit Ehemann, Horst Plötz mit Frau Richard Wuttge mit Frau,

Marianne Wendland geb. Löffler mit Ehemann.

Unser Besuch in Frankfurt wurde von Richard und Bärbel Wuttke gut vorbereitet. wir bekamen die Sehenswürdigkeiten der Stadt wie Marienkirche, Viadrina, Oderturm, Fischerstraße als älteste Straße der Stadt zu sehen.

Reim Überqueren der Oder zu Fuß nach Słubice (Früher Frankfurt-Vorstadt) war der Winter 1945 auf einmal wieder ganz nah. Schlimme Erinnerungen wurden wach. Höhenunkt unseres Treffens war unsere Fahrt nach Hause.

Wir hatten sie auf den Himmelfahrtstag gelegt. An unserer Fahrt nach Beyersdorf konnte auch Hildchen Wuttge teilnehmen. Sie konnte leider an den anderen Tagen nicht dabei sein.

Wir ließen uns von einer Dolmetscherin begleiten. sie half uns bei der Verständigung. Unser Beyersdorf hat sich sehr verändert, einige von uns waren nach der Vertreibung zum ersten Mal hier. Wir machten einen Rundgang durchs Dorf, unsere Autos parkten wir vor der Kirche.

Unser Spaziergang ging am Gruseplatz vorbei bis zum Friedhof: und zurück vorbei bei Bäcker Schulz und wieder zurück bis zu unserer schönen alten Kirche. Die Kirche konnten wir besichtigen. Der Pastor war aber leider nicht zu erreichen. Das beigefügte Foto wurde in unserer Kirche gemacht. Alle hier fotografierten Heimatfreunde wurden in unserer Kirche getauft. Einige von uns konnten sich auch ihre Häuser und Höfe von innen ansehen. Ich selbst hatte großes Glück zufällig mit der Bewohnerin des Hauses in dem wir wohnten und ich geboren wurde, es gehörte der Familie Weber, ins Gespräch zu kommen. Die Frauen unserer Gruppe durften sich das Haus ansehen, suchten wir doch auch dringend eine, Toilette. Es war eine sehr freundliche Geste. Den Abschluss der Fahrt in unsere Heimat bildete ein Besuch von Landsberg. Beyersdorf geht in Landsberg über. Die Straße, ist fast mit Gewerbegebieten zugebaut. Aus Sicht aus meinen Kindertagen mit damals 7 Jahren, hatte ich



Karl-Heinz Lange, Horst Plötz, Richard Wuttge, Werner Lange
Marianne Löffler, Hildegard Wuttge, Hannelore Plötz

die Fahrt völlig anders in Erinnerung. In Landsberg haben wir in einer schönen Gaststätte direkt an der Warthe Mittag gegessen. Am Abend trafen wir zwar müde, aber doch überwältigt, von allem Neuen und von der Vergangenheit, die plötzlich doch wieder ganz nahe war in Frankfurt ein. Schnell gingen die paar Tage

vorbei, das Abschiednehmen fällt uns immer schwer. Wir haben weite Fahrtstrecken zurückzulegen, kommen wir doch aus allen Teilen Deutschlands. Mit freundlichen Grüßen
Marianne Wendland
geb. Löffler
Bärenklauer Str. 65 A
16727 Oberkräme

Die Gemeinden unserer Heimat

Zur Geschichte der Orgel in der Kirche zu Vietz

Die Anzahl der Seelen der evangelischen Kirchengemeinde in Vietz hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts derart vermehrt, dass eine neue Kirche erbaut werden musste. Diese ur-

sprünglich evangelische, heute - seit 1945 - katholische Kirche wurde in klassischer Form ab 1875 erbaut und am 29. April 1878 geweiht. Sie erhielt an der westlichen Stirnseite des Hauptschiffes

eine neue Orgel; es ist eine romantische Orgel, die seit 134 Jahren gespielt wird und auch heute aus Anlass der 750-Jahre-Feier der Stadt Vietz erklingt - zur Freude der Menschen und zum Lobe

Gottes.

Die Orgel wurde 1875 in der Werkstatt des Orgelbaumeisters W. Sauer in Frankfurt an



der Oder geschaffen. Mit der Werknummer Opus 257 ist sie heute eine der ältesten noch erhaltenen Instrumente aus dieser berühmten Werkstatt.

Wilhelm Sauer, 1831 als Sohn eines autodidaktischen Orgelbauers im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz geboren, verließ frühzeitig die Schule, um die väterliche Werkstatt fortzuführen. Er erlernte den Orgelbau bei seinem Vater und auf der Wanderschaft in Paris, England und in der Schweiz. 1856 gründete er die Orgelwerkstatt W. Sauer in Frankfurt an der Oder. In seinem Leben, das 1916 endete, erbaute er über 1100 Orgeln, darunter die Orgel im Berliner Dom, in der Leipziger Thomaskirche, in der Stadthalle zu Görlitz, in Jerusalem und in Hermannstadt/Sibiu. Die damals größte Orgel der Welt, die Sauerorgel in der Jahrhunderthalle in Breslau, ist in Teilen erhalten; sie spielt heute im Dom in Breslau und ist die größte Orgel Polens. Wilhelm Sauers Wahl Spruch war: „Wir loben Gott und lassen ihn walten // bauen Orgeln und reparieren die alten.“ Die

Orgelwerkstatt gibt es noch heute, der Firmensitz ist nach Müllrose verlegt worden. Die Orgel in Vietz ist eine der seltenen mechanischen Kugelladen; sie ist bis auf wenige Teile aus Zinn im Original erhalten geblieben.

Vor rund 15 Jahren war die Orgel nach rund 120 „Lebensjahren“ nicht mehr spielbar. In gemeinsamer deutsch-polnischer Anstrengung der katholischen Kirchengemeinde von Vietz, der Stadt Vietz, der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) Stadt und Land (mit 20.000 DM) und deutscher ehemaliger Vietzer (mit 4.000 DM) gelang eine denkmalgerechte Restaurierung durch die Herstellerfirma. Treibende Kraft auf deutscher Seite war Kurt Rajchowicz aus Balz/Bialc, seit 2010 Ehrenbürger von Vietz. im Mai 2012.

Ulrich Schroeter
Strausberg

Programm des Jubiläumskonzertes am 17.06.2012 in Vietz

Koncert z okazji 750-lecia Witnicy

Waldemar Gawiejniewicz & Tutti e solo

PROGRAM KONCERTU:

Dietrich Buxtehude - Komm, Heiliger Geist, Herre Gott BuxWV 199

Adam Jarzębski - Tamburetta

Johann Sebastian Bach - Aria z III Suity D-dur BWV 1068

Johann Sebastian Bach - II Suita h-moll BWV 1067 Polonez - Menuet - Badinerie

Johann Sebastian Bach - Toccata i fuga d-moll BWV 565

Antonio Vivaldi - Cztery pory roku op. 4; Wiosna:

cz. I - Allegro; Lato: cz. III - Presto; Jesień: cz. I - Allegro;

Zima: cz. II - Largo

Alexandre Guilmant - IV Sonata d-moll op. 61: Andante

Johann Sebastian - Charles Gounod Ave Maria

Gioacchino Rossini - Sonata na smyczki nr 1: Moderato

Louis-James-Alfred Lefebure-Wely - Sortie

Fundatorzy koncertu:

Stifung Landsberg/Fundacja Gorzów

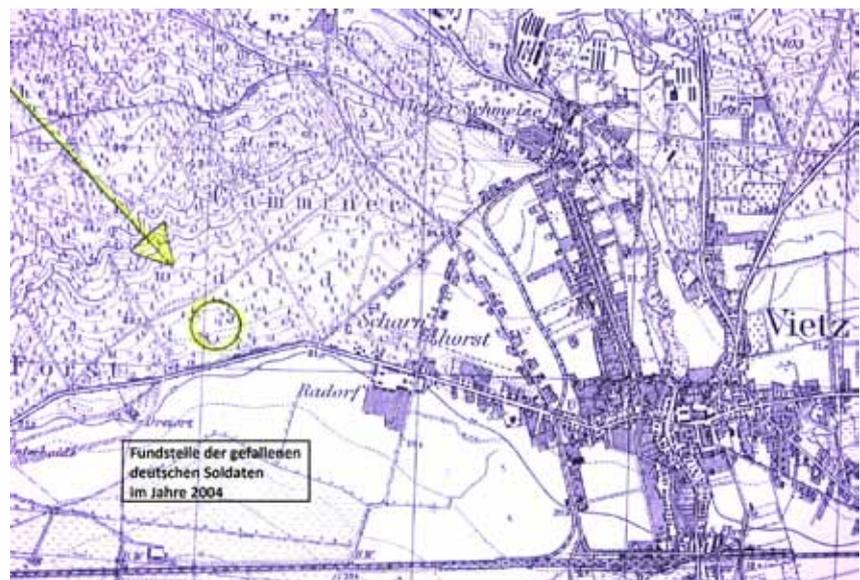
Gmina Witnica

Gefallene deutsche Soldaten bei Vietz entdeckt

Im Oktober 2003 kam mir erstmalig ein Gerücht zu Ohren: Im Wald hart westlich von Vietz an der Reichsstraße in Richtung Küstrin habe man mit Hilfe von Metalldetektoren Infanteriemunition und Uniformreste aufgespürt. Nahe dem Fundort seien Bodenvertiefungen, die auf Erdunterstände und Zickzack-Schützengräben hindeuteten. Gerüchte seien im Umlauf: Dort seien deutsche Soldaten erschossen worden. Über fast neun Jahre seit jenem Herbst 2003 hat sich die Aufklärung dieser Angelegenheit hingezogen, doch ist sie zu einem guten Ende gekommen. Am 9. Oktober 2003 ging ein Brief über den Fund an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge nach Kassel. Die Antwort kam – wie gewohnt – prompt. Man bäte um Geduld. „Infolge der zurückliegenden politischen Veränderungen in den osteuropäischen Ländern ist der Volksbund bemüht, in der Frage der deutschen Kriegsgräberfürsorge beständige Lösungen zu erzielen.“ Grundsatzverträge seien abzuschließen, und gleichzeitig sei die Anzahl von Angehörigenanfragen und Grablagehinweisen erheblich gestiegen. In einem späteren Schreiben wird von Gebeinen von ca. 400.000 deutschen Kriegstoten an wohl 20.000 Orten in Polen gesprochen. Wer hätte für diesen plötzlichen Arbeitsanfall infolge der „Wende“, für Prioritätensetzung und folglich für Verzögerungen kein Verständnis gehabt?

Im Juni 2004 führte mich ein Vietzer Einwohner, Herr Władysław Mudrecki, – vermittelt durch Herrn Zbigniew

Czarnuch – dann an die Fundstelle im Kiefern-Eichen-Mischwald westlich von Vietz. Er hatte bei seinem Suchen mit einem Metalldetektor oberflächlich verscharrte sterbliche Überreste deutscher Soldaten entdeckt. Es könnten wohl so sieben Gefallene sein. Den genauen Fundort im hügeligen bewaldeten Sandgelände zeigt die Karte: ein Kilometer westlich von Scharnhorst, hart nördlich der Reichsstraße 1, von dieser weniger als hundert Meter entfernt. Herr Mudrecki hatte gefunden: einige Gebeine, deutsche Uniformknöpfe, einige Gewehrpatronen, zahlreiche Hülsen sowjetischer MP-Munition, eine Schere, einen Eßlöffel, Rudimente einer Taschenuhr, einige deutsche Geldmünzen von 1 bis 10 Pfennig, Uniformfetzen, Lederteile, alles im Sand oberflächlich verscharrt. Damit war es klar: Wir standen vor einer Gruppe gefallener deutscher Soldaten. Ob man



sie wohl noch würde identifizieren können?

Am 24. Juni 2004 wurde der Fund dem Volksbund

Deutsche Kriegsgräberfürsorge genauer und im Detail schriftlich angezeigt. Ein Herr Mehnert, damals Leiter des Umbettungsdienstes in Polen, sei für flächendeckende Exhumierungen auch „im Bezirk Lubuskie“ (gemeint wohl: Woiwodschaft Lubuskie, Lebus Land) zuständig.

Die Personen der Umbetter wechselten dann, ein Herr Bernhard Kuckucki aus Landsberg nahm mit mir Verbindung auf. Ob es tatsächlich zu einer Umbettung kam, das verriet die Spuren im Wald bei Vietz nicht, in Vietz sprach man allerdings davon.

2011 kam ein Telefonat aus Bromberg: der Anrufer, ein Herr Dietrich, sei nun der zuständige Mann. Er habe eine Meldung in Händen, wonach die sterblichen Überreste exhumiert worden seien, sie seien aber in der großen deutschen Sammelkriegsgräberstätte in Neumark/Stare Czarnowo, rund 30 Kilometer

südostwärts von Stettin, „nicht angekommen“.

Durch beharrliches Nachfragen in Vietz und durch Bestäti-

gung seitens des Volksbundes ist jetzt sicher:

Im Wald westlich von Vietz waren fünf deutsche Soldaten verscharrt. 2005 sind sie exhumiert worden. Das hatte die polnische Schwesterorganisation unseres Volksbundes, POMOST (übersetzt: Brücke“) mit Sitz in Posen, besorgt. Fünf gefallene deutsche Soldaten habe man geborgen. Weil Erkennungsmarken nicht gefunden wurden, habe man sie nicht identifizieren können. Sie sind auf der Kriegsgräberstätte „Milostowo“ am Ostrand von Posen/Poznań, gelegen an der Europastraße 262, der Ausfallstraße nach Gnesen/Gniezno, als unbekannte Soldaten bestattet worden. Dort ruhten ursprünglich rund 5000 deutsche Soldaten, die bei den Kämpfen um die „Festung Posen“ gefallen sind. Jetzt (2010) ist die Zahl auf über 9.000 angestiegen, Zubettungen geschehen weiterhin. Einige Anmerkungen sollen den Bericht beschließen. Sehr zu begrüßen ist die Reaktion der heutigen Vietzer Bevölke-

rung, die die deutschen Toten angemessen beerdigt wissen wollte. Der Volksbund hat beste Arbeit geleistet; sechzig Jahre nach ihrem Tode haben die Soldaten ein würdiges und angemessenes Grab erhalten. Es bleibt der Schmerz, daß die Toten ohne ihren Namen bleiben und ihre Angehörigen über das Schicksal ihrer Vermißten im Ungewissen verbleiben müssen. Ganz unwahrscheinlich ist es, daß die Gefallenen nicht mit Erkennungsmarken ausgerüstet gewesen sein sollten. In der Literatur über die Kämpfe in den letzten Wochen des Krieges findet man immer wieder Hinweise, wie sehr sich Kompaniechefs und Kompaniefeldwebel (in der Wehrmacht „Hauptfeldwebel“) bemühten, die Soldaten selbst neu aufgestellter oder zusammengeraffter Einheiten mit Erkennungsmarken auszustatten. Wir müssen wohl Grabräuberei annehmen. Erkennungsmarken bringen – leider – auf dem Schwarzmarkt gute Preise. Die fünf Gefallenen dürften kaum

zu den Resten der Division „Woldenberg“ unter Generalmajor Gerhard Kegeler gehört haben. Ihre letzten Soldaten hatten auf ihrem Wege zurück Vietz in der Nacht vom 3. auf den 4. Februar 1945 passiert und waren in einem Zuge nach Küstrin ausgewichen. Damit könnte es sich um Versprengte handeln, auch um versprengte Volkssturmsoldaten oder um verwundete deutsche Soldaten, vielleicht aus dem Vietzer Lazarett, die sich im Wald verborgen hatten. Wir müssen das Schicksal dieser unbekanntenen Soldaten im Dunklen lassen. Wenn sich heute Vietzer am Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs versammeln, dann gedenken sie auch dieser fünf Kriegsoffer aus dem Zweiten Weltkrieg.

Ulrich Schroeter
Fontanestraße 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341-25 00 85
E-Post:
ulr-brig.schroeter@t-online.de

Eine erstaunliche Entdeckung



Die Geschichte holte Gerd Teichert aus Seelow ein, als er die Heimat seiner Groß-

eltern in Kernein aufsuchte. „Neumärkische Zeitung“ Älteste und verbindliche Zeitung der Neumark“



Das Orgelkonzert in Gralow-Gralewo am Sonntag 9. Juni 2013 Einladung

Liebe Heimatfreunde aus dem Kreis und der Stadt Landsberg aber besonders aus Gralow: am 9. Juni 2013 findet noch einmal ein Orgelkonzert in Gralow statt, und es beginnt am Nachmittag um 15.30 Uhr. Als Organisten konnten wir wieder Herrn Stefan Kießling aus Leipzig gewinnen und freuen uns sehr darüber.

Im Programm sind Werke von Rheinberger, Karg-Elert, Reger, J.S. Bach und dem sorbischen Komponisten Jan Paul Nagel vorgesehen.

Es ist erstaunlich und wunderbar welchen kraftvollen Klang diese Orgel in dem

relativ kleinen und niedrigen Emporenraum entwickelt, eben eine typische Sauerorgel ihrer Zeit!

Wir sind dankbar, dass diese Orgel mit Hilfe der Spenden der ehemaligen Einwohner von Gralow, der Bundesarbeitsgemeinschaft/Stiftung Landsberg/W., der Förderung durch die Bundesrepublik Deutschland, der Hilfe der jetzigen Einwohner von Gralewo, dem Bürgermeister von Santok und der fachmännischen Arbeit der Orgelbaufirma Drozdowicz aus Posen erhalten werden konnte.

Nach dem Konzert ist ein Treffen der jetzigen und ehemaligen Einwohner von

Gralow + Gralewo im Landsaal geplant. Zu einer gemütlichen Gesprächsrunde bei Kaffee und Kuchen laden Herr Pfarrer Weglewski und die Stiftung Landsberg/Warthe ein.

Über eine zahlreiche Teilnahme freuen wir uns.

Sollte es schwierig werden, von Küstrin oder Landsberg rechtzeitig nach Gralow zu kommen, bitten wir um Nachricht an die Stiftung oder an meine Adresse.

Christa Greuling
Niemandsfeld 28
60435 Frankfurt a.M.

Tel: 069- 549758

Mobil: 0171- 4750436

E-Mail: cap.greulin@gmx.de

„Er liest seinen eigenen Namen auf der Totentafel“

Eine weitere Merkwürdigkeit um das Gefallenenehrenmal von Vietz.

Eine Ergänzung.

Unter diesem Titel war im letzten Heimatblatt (Heft 44, Juni 2012, S. 50 – 52) eine weitere Merkwürdigkeit um das erhalten gebliebene Ehrenmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs in Vietz an der Ostbahn dargestellt worden: Eine Abbildung aus der Frankfurter Oderzeitung vom 28. Februar 1930 – sie wird hier noch einmal abgedruckt - zeigt einen Mann in mittlerem Alter vor dem Denkmal: Der Text dazu lautet: „ Er liest seinen eigenen Namen auf der Totentafel“. Es ist der über zwölf Jahre vermisste und für tot erklärte ehemalige Soldat Otto Huhnke. Seine Eltern hatten in der preußischen Provinz Posen gewohnt, die im Resultat des

verlorenen Krieges Teil des wiedergegründeten polnischen Staates geworden war. Vor die Entscheidung gestellt, Polen zu werden oder Deutsche zu bleiben, hatten sie für Deutschland optiert. Folglich mussten sie ihre angestammte Heimat verlassen. Sie siedelten sich in Vietz an, das nahezu Grenzort geworden war. Im Gefallenenehrenmal am neuen Wohnort fanden sie einen Ort der Trauer um ihren Sohn Otto, der als Musketier ins Feld gezogen war, als vermisst galt. Sie mussten seinen Tod als sicher annehmen, denn keinerlei Lebenszeichen hatte sie erreicht. Doch Otto hatte den Krieg überlebt und war im Ruhrgebiet ansässig geworden. Keiner wusste vom anderen. 1930 fand er seine Eltern am neuen Wohnort Vietz wieder, und er liest seinen Namen

auf dem Kriegerehrenmal.

Auf diesen Bericht hin erreichte den Verfasser wenige Tage nach Erscheinen des Heimatblatts eine anrührende Antwort. Der Brief kam von Frau Helga Konkel in Hamburg-Eimsbüttel. Frau Konkel ist eine geborene Plehn. Ihre Eltern, Gertrud und Benno Plehn, führten bis zur Flucht in der Nacht zum 31. Januar 1945 ein Uhren-, Gold- und Silberwarengeschäft in Döllensradung an der Hauptstraße, die zur Warthebrücke Fichtwerder führt. Gertrud Plehn stammt aus der Familie des Otto Huhnke, er ist ihr Halbbruder; ihre inzwischen verstorbene Mutter war seine Stiefmutter.

Frau Konkel schreibt: „... war ich völlig ‚aufgelöst‘, neulich in der Heimatzeitung diesen ‚Denkmalartikel‘ zu entdecken,

der eine ‚historische‘ Begebenheit der Familie meiner Mutter, meiner Großeltern, all der Huhnkes aus Vietz enthält. Ich konnte es nicht glauben. Dazu

dann bis 1945 Kalmen, heute Nowe Skalmierzyce, eine Kleinstadt bei Kalisch/Kalisz] und musste das Land verlassen, als die Deutschen nicht

für Polen optieren wollten. Sie landeten in Vietz an der Ostbahn, wo meine Großeltern ein altes Strohdachhaus kauften und Land erwarben. Mein Großvater hatte 2 Söhne aus erster Ehe und heiratet nach dem Tode seiner Frau meine Großmutter, die diese Jungen betreute und noch 7 (sieben!) weitere Kinder bekam.“ Soweit zum ersten Verlust der Familienheimat im Posenschen. Neue Heimat wurde das Anwesen Charlottenhoferstraße 46, dem Kreisadreibuch von 1930 zu entnehmen. Frau Konkkel sagt über das Haus ihrer Großeltern: „Das alte Strohdachhaus ... befand sich in unmittelbarer Nähe des Denkmals; man musste nur wenige Schritte über die Stra-

alte Herr großzügig bezahlt.“ Otto Huhnke wird in Vietz aber nicht sesshaft, seine Spur verliert sich.

So weit zu Otto Hunke, der seinen Namen auf der Totentafel las. Einige Anmerkungen zu den historischen Dimensionen mögen den ergänzenden Bericht beschließen. Die Familie Huhnke ist unter den Familien, die in einer Generation zweimal ihre Heimat verloren hat. Kriege waren die Ursache. Der erste Verlust war noch nicht mit Tod, Vergewaltigung und Vermögensverlust verbunden. Der zweite Verlust 1945 traf die Familien umso härter und mit einer Grausamkeit, die bis dahin unvorstellbar war. Frau Konkels Vater Benno Plehn hatte nicht mit fliehen können, da er im Volkssturm diente. Sein Schicksal ist bis dato unbekannt. Die Aufnahme der sogenannten Optanten aus Westpreußen, Posen, Dänemark und Elsaß-Lothringen ab 1918 stellte das Deutsche Reich, das den Krieg radikal verloren hatte und in dem bitteres Leid herrschte, und die Gemeinden, also auch Vietz, vor gewaltige soziale Herausforderungen. Sie wurden gemeistert. Bis heute ist diese Leistungsgeschichte nicht aufgeschrieben, es finden sich nur hier und da kurze Bemerkungen in der Heimatliteratur; sehr bedauerlich. Das Schicksal der Huhnkes zeigt als negatives Beispiel, wie segensreich kirchlicher und DRK-Suchdienst, der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge und private Heimatortskarteien nach dem zweiten Verlust der Heimat durch Flucht und/oder Vertreibung gewirkt haben und wirken. Nach dem Ersten Weltkrieg gab es die Suchdienste nicht,



das erste und einzige Foto, das ich je von meinem Onkel gesehen habe, obwohl ich die Story selbst von meiner Mutter und meiner Oma immer und immer wieder gehört hatte!“ Frau Konkkel fährt fort: „Die Familie meiner Großeltern (Julius H. war Stellwerksmeister bei der Bahn) wohnte vor Ende des 1. Weltkrieges in der Gegend um Posen (Lissa, Neuskalmeschütz) [gemeint ist Neu Skalmierzyce, 1908 – 1918 Neu Skalmierschütz, 1939 – 1943 Neu Skalden,

ße laufen. Das Haus wurde als eines der ersten nach dem Einmarsch der Russen ein Opfer der Flammen.“ Frau Konkkel fährt fort: „Als der tot geglaubte Sohn Otto plötzlich in Vietz auf dem Hof stand, war mein Großvater schon krank und kaum zu beruhigen. Meine Großmutter habe ‚nur geschrien‘, erzählte meine Mutter. - Aber dann wurde Otto von seinem Vater ‚herumgezeigt‘ und ‚neu eingekleidet‘. Auch die vorhandenen Schulden seines Filius‘ hat der

der Volksbund begann erst zu entstehen. Um den Fortbestand von Heimatblättern, auch um dieses Landsberger, macht man sich in unseren Tagen Sorgen. Doch gerade das Beispiel der Familie Huhnke zeigt, dass die Blätter auch heute ihre Berechtigung und Bedeutung haben können.

Einer ihrer Zwecke war seit ihrem Entstehen vor nunmehr gut sechzig Jahren immer, die Familien und Ortsgemeinschaften, die Flucht und Vertreibung in alle Winde verstreut hatten, zusammenzuführen. Das Heimatblatt Landsberg zeigt am Beispiel der Familie Huhnke, dass dieses Zusam-

menführen auch noch heute gelingen kann, dass es gute Gründe gibt, dass die Heimatblätter fortbestehen.
Ulrich Schroeter
Fontanestraße 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341-25 00 85
E-Post:
ulr-brig.schroeter@t-online.de

Henseler – Am Grenzzaun



Das Gemälde „Am Grenzzaun“ von E. Henseler wurde 2012 im Berliner Kunsthandel angeboten und von der Familie O. Hänseler in Leipzig erworben.

Das Bild hat der Maler 1882 im Wepritzer Bruch gemalt, vielleicht der Hof von August Hänseler (1945) und seinen Vorfahren.

Gerhard Boese

Das Geheimnis der Zufriedenheit liegt darin,
für das Geschenk Leben dankbar zu sein.

Ernst Ferstl

Gesucht wird...

Wer erkennt sich wieder

Kurt Galle

Zuerst möchte ich mich recht herzlich für die Übersendung des „Heimatblattes“ bedanken. Mich interessiert alles aus meiner Heimat - Annenaue im Kreis Landsberg (Warthe) - trotzdem ich nur noch sehr wenige Erinnerungen an zu Hause habe. Ich war im Januar 1945, als wir unsere Heimat verlassen mussten, erst 5 Jahre alt und da erinnert man sich nur noch an besonders einschneidende Erlebnisse. Ich wende mich heute an Sie mit der Bitte um Mithilfe bei

der Suche nach einem für mich wichtigen Menschen. Nachstehend teile ich Ihnen die wenigen mir bekannten Angaben mit:
Kurt Galle, geb. im Januar 1919 (evtl. am 29.1.1919)
Wohnhaft 1939 in Frankfurt(Oder), Wiesenplan ??
1938/1939 Arbeitsdienst in Lipke, Kr. Landsberg (Warthe)
Beruf: Maler ??
Ich weiß, diese Angaben sind dürftig, aber vielleicht weiß noch einer der Leser

des „Heimatblattes“, ob Herr Galle noch lebt oder wie seine Kinder/Enkelkinder zu erreichen sind. Ich schreibe meine Adresse auf, es wäre schön, wenn sich jemand meldet. Ich bin unter haloberlin@qmx.de zu erreichen.

Danke für Ihre Mithilfe und herzliche Grüße
Hannelore Loll
Ottomar-Geschke-Str.75
12555 Berlin
Tel. 030/6559571

Suche Strehmel

Ich suche nach meiner Altmutter STREHMEL, Charlotte Luise Emilie, vh. BARTZ. Sie müsste um 1834?? geboren sein. In der Sterbeurkunde meines Urgroßvaters Paul BARTZ ist ihr letzter Wohnsitz mit Pyrehne ohne irgendwelche weitere Angaben genannt. Da Eheschließung Strehmel/Bartz sowie Sterbeort meines Altvaters Eduard Bartz und Geburtsort von Paul Bartz allesamt Küstrin waren, komme

ich, da von dort keinerlei Unterlagen mehr vorhanden sind, überhaupt nicht weiter. Wahrscheinlich bin ich jetzt monatelang auf einer falschen Fährte - sozusagen auf dem Holzweg bzgl. BARTZ gewesen- und muss nun mit fast keinen Angaben zu Emilie Strehmel nochmal von vorne anfangen. Sehr intensiven Kontakt bzgl. Strehmel hatte ich bereits mit Herrn Gottschalk. Eine Anfrage im Archiv Landsberg bzgl.

einer möglichen Eheschließung Strehmel/Bartz wurde leider abschlägig beantwortet. Ich mag jetzt nicht so einfach aufgeben und nehme gerne jeden auch noch so kleinen Hinweis zu jeder Emilie Strehmel zwischen 1830 und 1850(??) geboren aus dem Raum Landsberg.
Dr Renate Borchert
Süderstr.188
21683 Stade

Lehrerkollegium

Mit großer Freude habe ich wieder das Heimatblatt- Heft 44 - gelesen. Ganz besonders interessierte mich der Beitrag: „Das Lehrerkollegium Vietz in den 1940er Jahren“, da ich dort geboren, gewohnt und zur Schule gegangen bin. Nun wende ich mit einer Bitte an Sie, könnten Sie in eine Ihrer nächsten Ausgaben Ihre

Leser fragen, ob mich oder meine Familie noch jemand aus Vietz kennt? Angaben zur Familie Schiller, Friedrich Glaser Straße 22, Vietz/Ostbahn
Vater: Johannes Schiller, geb.1905, verstorben
Mutter: Emma Schiller geb. Wilke, geb.1911, verstorben
Bruder Jürgen Schiller, geb.1941, verstorben

Winfried Schiller, geb. 1937
Sollte sich jemand an uns erinnern, dann würde ich mich über einen Kontakt unter folgender Tel.-nummer, 03391 503726, freuen. Vielen Dank für Ihre Mühe im Voraus.
Winfried Schiller
Bruno-Salvat-Straße 9
16816 Neuruppin

Bücher..Medien..Bücher

An der Warthe inmitten von Wäldern.

Das 750-Jahre-Jubiläum von Vietz in diesem Jahr ist auch Anlass für die Herausgabe von zwei reich bebilderten Büchern regio-



nalhistorischen Inhalts: über die Stadt Vietz und über die Landgemeinde Vietz. Der erste Band liegt nun vor; er wurde während der Jubiläumsfeier am Sonntag, dem 17. Juni 2012, in einer stilvollen Veranstaltung der Öffentlichkeit vorgestellt.

Sein deutscher Titel ist: „An der Warthe inmitten von Wäldern. Eine Geschichte über ehemalige sowie heutige Bewohner der Dörfer in der Gemeinde Witnica“, der polnische „Nad Wartą i wśród lasów. O dawnych i współczesnych mieszkańcach witnickich wsi“, das Buch ist also zweisprachig. Verfasser ist Herr Zbigniew Czarnuch, Träger des Georg Dehio-Kulturpreises von 2009 und wohl die Person der Gegenwart, die am sachkundigsten und in dem Thema am meisten bewandert ist. Seiner unermüdlichen Schaffenskraft, seiner Kreativität und seinem beharrlichen Drängen verdanken wir diesen ersten Prachtband, rechtzeitig im Jubilä-

umsjahr erschienen. Die Geschichte der achtzehn Dörfer wird auf 224 Seiten beschrieben, die im Zuge einer großen Gemeindereform mit der Stadt Vietz zu einer großflächigen Landgemeinde zwischen Küstrin und Dühringshof, namens Witnica, zusammengefasst wurden. Diese achtzehn Dörfer, die vor zehn Jahren zum ersten Male einen gemeinsamen Bürgermeister, einen „burmistrz“, mit Sitz im Vietzer Rathaus wählten, sind: Balz, Neu Balz, Blumberg und Blumberger Bruch, Brückendorf, Charlottenhof, Alt und Neu Diedersdorf, Döllensradung, Fichtwerder, Groß Kammin, Massin, Pyrhne, Schützensorge, Stolberg, Tamsel, Neu Wilkersdorf und schließlich Woxholländer. Die Einzeldarstellungen auf acht bis vierzehn Seiten folgen einer einheitlichen Gliederung, so dass das Buch sowohl ein Erinnerungsbuch als auch ein Nachschlagewerk ist.

„Über fast acht Jahrhunderte hinweg schufen Generationen, Schritt für Schritt in harter Arbeit, unsere heutige Wirklichkeit, vor allem jene materielle, jedoch gleichsam jene kulturelle und soziale,“ schreibt der Bürgermeister in seinem Prolog. Und so soll das Buch auch verstanden werden, als eine Darstellung der gesamten Geschichte der Dörfer nämlich, vom Mittelalter an bis zum heutigen Tage – also nicht nur der kurzen polnischen oder der langen deutschen Epoche. Das ist eine wirkliche Neuerung und verdeutlicht die Haltung, mit der man denen, die

aus diesen Dörfern stammen, dort heute in Verbundenheit entgegentritt. Zu dieser Grundstimmung hat Herr Czarnuch mit seinem jahrzehntelangen Wirken entscheidend beigetragen. Dem Rezensenten ist nur eine ähnlich weitreichende Ortschronik bekannt, die über Groß Kammin aus der Feder von Johannes Müller (im Selbstverlag, 1997). Aber auch sie umfasst nicht einmal die gesamte deutsche Periode. Für achtzehn Dörfer haben wir nun erstmalig vollständige Ortschroniken vorliegen! Ein Gewinn für die heutigen und die einstigen Dorfbewohner. Die Abbildungen sind von bestechender Brillanz und geschickter thematischer und zeitlicher Auswahl; man hat sie sorgfältig ediert. Ebenso sorgfältig, straff und ohne wertenden Unterton ist auch der Text ediert. Mit Respekt liest man die vielen exakten Daten. Allerdings hätte es dem Text gut getan, wenn ein muttersprachlicher Lektor ein abschließendes Auge darauf geworfen hätte, um ihn zu glätten und die Lesbarkeit zu fördern.

„Ich verbeuge mein Haupt vor Zbigniew Czarnuch, unserem Regionalhistoriker, dessen großer Leidenschaft [polnisch: pasja] wir es verdanken, dass wir heute, voller Stolz, vorliegenden Band in den Druck geben können,“ formuliert der Bürgermeister. Das übernimmt der Rezensent wortwörtlich und fügt noch einen großen Dank seitens der früheren Dorfbewohner an. Das Buch ist ein Projekt des

Europäischen Fonds für regionale Entwicklung im Rahmen des Operationellen Programms zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit zwischen Polen (Wojewodschaft Lubuskie) und dem Land Brandenburg 2007-2013. Aus diesem Fonds wurde es ebenso finanziell gefördert wie aus dem Klein- und Netzwerkprojektfonds der Euroregion „Pro Europa Viadrina“ und dem Haushalt der Republik Polen. Es ist daher im Buch-

handel nicht zu erwerben. In Polen wurde es weit verteilt, desgleichen an entsprechende Institutionen in Deutschland (Bibliotheken, Museen) und an Einzelpersonen, die bei der Präsentation zugegen waren bzw. die in unterschiedlichen Formen zum Entstehen des Werkes beigetragen haben. Diese Einzelpersonen haben dem DEUTSCH-POLNISCHEN VEREIN EDUCATIO PRO EUROPA VIADRINA großzügig Spenden zukommen lassen.

Wer das Werk erwerben möchte, möge sich an den Herausgeber wenden:
Miejski Dom Kultury
ul. Gorzowska 2266-460 Witnica
Auch der Rezensent könnte behilflich sein.
Ulrich Schroeter
Fontanestraße 36
15344 Strausberg
Tel.: 03341-25 00 85
E-Post:
ulr-brig.schroeter@t-online.de

Videofilme von Landsberg/Warthe

Herr Reinke hat eine Sammlung von Bildern zusammengestellt. Es sind 6 DVD mit Bildern aus der Stadt Landsberg und eine DVD aus dem Landkreis. Er schreibt hierzu:

„Die Filme können auf einem DVD-Player abgespielt werden. Die DVD nur in den Player einlegen, einlesen lassen und mit der Start-Taste oder der Fernbedienung starten.

Auf einem Computer laufen die Filme auch. Betriebssystem Windows XP, Vista, WIN 7, ein von diesen Systemen sollte vorhanden sein. Die Filme sind im Format MP 4 abgespeichert.

Meine Fotosammlung von Landsberg/Warthe ist jetzt nach Datum, Straßennamen sortiert.“

Eine Liste der Bilder steht im EXEL-Format zur Verfügung.

Alle Bilder sind in einer Datei auch als JPG-Bilder verfügbar. Herr Reinke hat der Stiftung einige Exemplare seiner DVDs zu Verfügung gestellt. Soweit vorrätig können Sie DVDs erhalten bzw. bei Herrn Reinke anfordern. Seine Anschrift:
Bernd Reinke
Elbinger Weg 4
29225 Celle
Tel. 05141 45609
Email: bereiu11-60@t-online.de

Ein interessantes Buch über Dechsel und Umgebung

Der bekannte Historiker Robert Piotrowski aus Gorzów/ Landsberg/Warthe hat ein hochinteressantes Buch über Deszczno/Dechsel geschrieben. Es ist zweisprachig verfasst und sowohl für den polnischen wie für den deutschen Leser ein sehr nützliches Buch. Er hat viele eigene Forschungserkenntnisse eingebracht und bereits Vorhandene sinnvoll eingearbeitet. Auch zur aktuellen Situation der Dörfer gibt es manchen Hinweis zu lesen. Geografisch bezieht sich die Darstellung der Dörfer auf den alten Pfarrensprengel Dechsel zu dem die Dörfer Berkenwerder, Borkow, Zettritz, Alten-sorge und Oberalvensleben

gehörten. Aber auch andere Randdörfer von Dechsel werden ausführlich behandelt. Da Piotrowski weit in die Historie zurückgreift, erfährt man Dinge, die dem Gedächtnis abhanden gekommen sind oder einem noch gar nicht bekannt waren. Ein „Renner“ sind natürlich die Fotos aus seiner bedeutsamen Sammlung zu Landsberg und Umgebung. Es sind mehr als dreihundert Abbildungen aus historischen Landkarten, aus Originalfotos und Ansichtskarten zu betrachten. Das Buch ist auch ein Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung, um die sich der Autor verdient gemacht hat. Erfreulich für deutsche Leser

ist die Tatsache, dass in unserer ehemaligen Heimat das Werden und Wachsen dieser Region eine sachkundige Würdigung erfährt, damit die jetzigen Bewohner die Wurzeln ihrer Heimat erkennen können. Das Buch kann bezogen werden über den Buchhandel mit dem Titel
„Spotkania historia,“ Treffen mit der Geschichte, Gmina Deszczno, Gemeinde Dechsel. ISBN: 978-83-934290-0-4 . Falls dies nicht möglich ist, wende man sich an den Autor: Robert Piotrowski ul- Lokietka 26/7
66-400 Gorzow Polen
Dipl. sc. Pol. Fritz Bartelt
Wielandstr. 31
10629 Berlin

Kluge Analyse der Vertreibung

Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg: Ein heikles Thema, bis heute sorgt es in steter Regelmäßigkeit für hitzige Diskussionen. Es gibt vermutlich keine Zweifel, dass der renommierte irische Historiker Dou-

glas sich an eine lesenswerte Gesamtdarstellung gewagt hat.

R. M. Douglas, 48, ist Professor für Geschichte an der Colgate University in Hamilton/New York. Der „Princeton Review“ zählt ihn zu den „300

besten Professoren der USA“. Jetzt auf Deutsch erschienen: „Ordnungsgemäße Überführung“. Die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg“ (C.H. Beck).

Hochzeiten

Lothar Binger und Susann Hellemann, Brandenburger Bräute. Frauenschicksale und Hochzeitstraditionen in der Mark, Katalog, Kleinmachnow, im Selbstverlag 2012, 252 S., 22,50 €. Für die Bestellung: Telefon 033 203 – 77780 oder Email: lotharbinger@googlemail.com

Die beiden Kulturhistoriker ergänzen die zahlreichen alten Fotografien um Geschichten aus der Literatur und aus Biographien und um Berichte von Zeitzeugen, die diesen wichtigsten gemeinsamen Tag erlebt haben.

So erfahren wir vom Schicksal Brandenburger Bräute, von märkischen regionalen Hochzeitsbräuchen (in der Neumark S. 166-177), über Hochzeiten in der DDR und über Aspekte des Hochzeitsgeschehens. Die Traditionen und das Brauchtum von der Brautwerbung bis zur Hochzeit kennen wir nicht mehr. Kulturgeschichte des Alltags vermittelt uns deshalb zum einen die Kenntnis, was üblich war und wie es sich bis zum Verschwinden reduziert hat. Zum anderen erklärt sie uns das frühere Brauchtum und weckt damit unser Verständnis, hier: vom Hochzeit-

machen in Brandenburg. Das Buch über die Bräute ist vielseitig, abwechslungsreich und anschaulich infolge der vielen Beispiele geschrieben.

Binger hatte bereits die Themen „Kachelöfen“, „Der Schatten“ und „Märkische Wanderer“ mit jeweils einer Ausstellung versehen. Im August d.J. eröffnet er in Landsberg im Club Lamos die Ausstellung „Geschichte der Küche in der Neumark“ mit 50 Schautafeln. Daran soll sich „Küche und Essen“ anschließen.

M. Lehmann

Robert Warthmüller

Joachim Behrend, Robert Warthmüller. Werkverzeichnis, Verlag der Kunst, Husum 2011, 142 S., 25 €.

Das Buch behandelt den bekannten Maler aus Landsberg. Sein berühmtes Gemälde „Der König überall“ von 1886 zeigt Friedrich den Großen bei der Besichtigung einer Kartoffe-

lernte vor dem Ort Darmietzel bei Neudamm in der Neumark. Robert Müller (1859-1895), Sohn eines Gastwirts, und seine Ehefrau Luise, Tochter des Bäckermeisters Friedrich Wilhelm Lube, waren in Landsberg geboren. Unter dem Künstlernamen „Warthmüller“ wurde er mit seinen histo-

rischen Bildern, Portraits und Genregemälden berühmt. Gegenüber der 1. Auflage von 1996 hat das reich bebilderte Buch seinen Umfang verdoppelt. Robert Warthmüller ist neben Ernst Henseler (1852-1940) der bedeutendste Maler aus Landsberg.

M. Lehmann

Eine Dorfgeschichte

Klaus-Jürgen Liedtke, Die versunkene Welt. Ein ostpreußisches Dorf in Erzählungen der Leute, Eichborn-Verlag, Frankfurt a.M. 2008, 425 Seiten.

Eine lesenswerte Chronik der Bewohner von sieben Ge-

höften und ihres Alltags im Dorf Kermuschienen (im Kreis Angerapp), das seit 1977 von der Landkarte verschwand. Die ungewöhnliche, dichterische Aufbereitung gibt dem Buch seine Allgemeingültigkeit für das dörfliche Leben im

Osten bis 1945. Ein treffliches Geschenk an jemanden, dem der ehemalige deutsche Osten noch etwas bedeutet.

M. Lehmann

Landkarten

Für alle Arten des Reisens in den ehemaligen deutschen Osten möchte ich auf die preiswerten Landkarten 1:200.000 aus dem Verlag Höfer in Dietzenbach bei Frankfurt hinweisen. Die Neumark ist mit der Karte „Untere Oder“,

Nr. DE 026 erfasst, 11,00 €. Alle Orte sind deutsch und polnisch eingetragen und jede Karte mit zweisprachigem Register versehen. Ohne das von der Karte vermittelte geographische Bild des Kreises Landsberg und der Neumark

verblässen die Orte zu bloßen Namen irgendwo.

An dieser Stelle möchten wir auch noch einmal auf die CD von Harry Rusch „Das Heimatblatt 1949-1989“ hinweisen
M. Lehmann

Literatur-Angebot

Ab sofort erfolgt der Versand der Bücher und Schriften der Stiftung Landsberg zentral über die Stiftung Brandenburg,

Parkstraße 14,

15517 Fürstenwalde

Tel. 03361-310952, Fax 03361-310956,

Email: info@haus-brandenburg-fuerstenwalde.de

Zögern Sie nicht, Ihre Bestellungen an uns zu richten.

(Die Schriften, teils nur noch wenige Restauflagen, werden preiswert zzgl. der Versandkosten angeboten.)

Über die untenstehende Liste hinaus sind weitere Angebote vorrätig mit den Drucksachen der historischen Kreise:

Arnswalde, Neumark

Ost-Sternberg

West-Sternberg

Beske, Hans:

25 Jahre Patenschaft mit Kreis und Stadt Herford: 1957-1982 ; ein dokumentarischer Bericht / von Hans Beske. - [Herford], 1982. - 29 S. ; 29 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*)

Festschrift zum 125-jährigen Bestehen des Gymnasiums in Landsberg

(Warthe): 1859-1984. - [Herford, 1986]. - 22 S.; 30 cm. - (*Wir Landsberger nach 1945*)

Enth. u.a.: Zur Geschichte des Gymnasiums in Landsberg (Warthe) / Siegfried Beske

Gorzów w mojej pamięci = Gorzow in meiner Erinnerung / Wojewódzka i Miejska Biblioteka

Publiczna w Gorzowie Wielkopolskim. [Red.: Edward Jaworski ... Przekł.: Grzegorz Kowalski].

- Wyd. 1. - Gorzów Wielkopolski : WiMBP, 2008. - 341 S. : Ill. ; 22 cm Text dt. und poln. –

(*Z Dziejów Regionu Lubuskiego = Aus der Geschichte des Lebusser Landes*)

ISBN 978-83-907249-7-3

Gorzów Wielkopolski (Landsberg an der Warthe), Maßstab 1:16500 : [Stadt- und Umgebungsplan mit polnischen u. deutschen Bezeichnungen] / Hrsg. BAG Landsberg/W. e. V. Red.

Czesław Drescher. Sprachliche und histor. Bearb. Robert Piotrowski. - : Warthe sp. z o.o, 2005. - 1

Plan, 2 Kt. ; 67x95 cm - *Nebentitel* : Plan miasta i okolic w języku niemieckim i polskim. Landsberg an der Warthe - Stadt und Umgebungsplan

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land / Hrsg.:

Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg/Warthe Stadt und Land. – Berlin

Sachregister 1949-1988. - bearb. von Gerhard Butzin. 1993. - 80, XVI S. : 1 Kt. ; 30 cm.

Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land / Hrsg.: Kirchlicher Betreuungsdienst für die ehemaligen Ostbrandenburgischen Kirchengemeinden Kirchenkreise Landsberg/Warthe Stadt und Land. -Berlin
Sondernummer. Landsberger Illustrierte : Landsberger grüßen aus aller Welt / Kurt Imm, P. Schmaeling [Bearb.], [1957]. - [12 S.] ; 24,7 x 34,5cm

Henseler, Ernst:

Ernst Henseler 1852 - 1940 : ein Maler aus dem Warthebruch / Ernst Henseler; Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Gerhard Boese [Bearb.]. - Herford : Eigenverl. der BAG Landsberg (Warthe) Stadt u. Land e. V., 2000, 106 S.

Kłodawa, historia pewnej wsi - Kladow, die Geschichte eines Dorfes / Urząd Gminy Kłodawa u. Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land e. V. [Hrsg.]; Jerzy Zysnarski [Bearb.]; Michael Groß [Übers.]. - Kłodawa ; Herford, 2000. - 136 S. : Abb., im Anh. farb. - ISBN 83-911922-1-0

Kolonistenverzeichnisse aus Landsberg/Warthe und Umgebung (1740-1788)

: **Landsberg/W., Friedrichsstadt, Blockwinkel, Plonitz, Hopfenbruch, Giesenaue, Dühringshof u. Blumenthal** / Georg Grüneberg. Hrsg. von der Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg (Warthe) Stadt und Land. - Lenzen (Elbe): Selbstverl. G. Grüneberg, [1994]. - 32 S. ISBN 3-9803515-9-9

Landsberg (Warthe) - Herford : 10 Jahre Patenschaft, 1957-1967; Festschr. u. Rechenschaftsbericht / vorgelegt von der Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land im Rahmen des 6. Landsberger Bundestreffens in Herford. - [Herford], 1967. - 36 S.

Landsberg an der Warthe : 1257, 1945, 1976 / hrsg. von Hans Beske u.

Ernst Handke. Redaktion: Karin Bader. - Bielefeld: Gieseking, 1976-1980. - Bd. 1-3.

Bd. 1. Stadt und Land im Umbruch der Zeiten. - 1976. - 346 S. : Abb

Bd. 2. Aus Kultur und Gesellschaft im Spiegel der Jahrhunderte. - 1978. - 317 S. : Ill. ; & Bild-Beilage

Bild-Beilage für Band II auch unabhängig vom Buch erhältlich

Bd. 3. Landwirtschaft und Industrie, Handwerk, Verkehr, Verwaltung. - 1980. - 526 S. : Abb.

Lehmann, Matthias:

Kurt Aurig (1883-1957), der Landsberger Fotograf / Matthias Lehmann, Zdzisław Linkowski. Bundesarbeitsgemeinschaft Landsberg/Warthe Stadt und Land e. V; Muzeum Lubuskie im. Jana Dekerta w Gorzowie Wlkp. - Herford; Gorzów, Wlkp., 2007. - 116 S. : zahlr. Abb. ; 21 cm x 28 cm

Luteranie w Gorzowie (1537 - 2007) : z okazji 470-lecia luterańskich nabożeństw w Gorzowie (Landsbergu) w 750. urodziny miasta / Robert Piotrowski, Paweł A. Leszczyński [Hrsg.]. - Parafie Ewangelicko-Augsburskiej Āw. Trójcy w Gorzowie.

Gorzów, 2007. - 60 : zahlr. Abb.

(*Biblioteczka nadwarciańskiego rocznika historyczno-archiwalnego ; 2007/ 17*)

Mannheim, Günther-Fritz:

Neumärkisches Wanderbuch : [70 Wanderungen durch die Neumark] / Günther-Fritz Mannheim. - Nachdruck durch BAG LaW, 1997

Berlin - Grunewald ; Landsberg a. W. : Selbstverl., [1929]. - 112 S. : 27 Fotogr., zahlr. Anzeigen

Marzęcin: Wspomnienie o nieistniejącej wsi = Marienspring : Erinnerungen an ein untergegangenes Dorf/ Towarzystwo Przyjaciół w Gorzowie Wlkp. ; Bundesarbeitsgemein. Landsberg (Warthe) Stadt und Land, Herford; Dietrich Handt [Bearb.]. -

Gorzów Wlkp. ; Herford, 1999. - 39 S. : Abb., Ortsplan., Beil.

ISBN 83-909122-2-8

My ze szkoły na Zawarcu = Wir aus der Schule in der Brückenvorstadt: Jubileusz 100-lecia gmachu liceum / II [Druga] Ogólnokształcąca im. Marii Skłodowskiej-Curie <Gorzów>; Alina Nowak. - Gorzów Wlkp., [2006]. - 32 S. : Abb., in Dt. und Poln. Jubiläum zum 100. Jahrestag; Gorzów, Wlkp. : 28.09.2006.

Patenschaft Landsberg (Warthe) - Herford 1956-1976: auf dem Wege zur Partnerschaft / Hans Beske [Hrsg.]. - . - Sonderdr. aus Heft 7-9/1976 des Heimatblattes der ehem. Kirchengemeinden Landsberg (Warthe) - Stadt und Land. - Berlin, 1976. - 12 S. : zahlr. Abb.

Plan der Stadt Landsberg an der Warthe = Gorzów Wlkp., Maßstab 1 : 12500 : aus dem Jahre 1940 mit heutigen Straßennamen = ze współczesnymi nazwami ulic / BAG Landsberg/ W. [Hrsg.]; Czesław Drescher [Mitarb.]; Robert Piotrowski [Bearb.]. - 2., überarb. Aufl., 2009. - [2004]. - 72 x 66 cm - (*Pharus-Plan, bearb. Nachdruck*)

Wege zueinander = Drogi Ku Sobie : Landsberg (Warthe) - Gorzów Wlkp. - Herford / Barbara Beske, Ursula Hasse-Dresing [Hrsg.]; Teresa Mika [Übers.]. - . - 2., überarb. u. erw. Aufl. Bad Münstereifel : Westkreuz-Verl., 1994. - 176 S. : überw. Ill. (z.T. farb.) ; 28 cm. ISBN 3-922131-93-X
Texte in Deutsch u. Polnisch

Wizerunki Gorzowa Wielkopolskiego (Landsberg/Warthe) u zbiorach Muzeum Lubuskiego im. Jana Dekerta w Gorzowie Wielkopolskim = Bildnisse von Landsberg/Warthe (Gorzów Wielkopolski) in der Sammlung von Muzeum Lubuskie ... : [Kunstmappe mit 10 Ansichten, Stiche und Fotografien, aus dem Zeitraum von 1650 bis 1975]/Muzeum Lubuskie im. Jana Dekerta <Gorzów Wlkp.>; Zdzisław Linkowski; , Lech Dominik [Bearb.]; Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit.
s.1. : Mappe mit 10 Reproduktionen; 28 x 39 cm

In – teilweise sehr – begrenzter Zahl stehen folgende Medien als CD oder DVD zu Verfügung:

Erinnerungen aus der Stadt G.

Dieser Film zeigt eine Gruppe von Polen, die aus den ehemaligen Polnischen Ostgebieten stammen. Sie wurden auch 1945 aus ihrer Heimat vertrieben, da Russland diese Gebiete annectierte. Man nannte es damals Umsiedlung.

Auf Wegen durch die Stadt sprechen diese Polen über ihre Erlebnisse zur Vertreibung, der oft wochen- bis monatelangen Reisen, z. Teil bis zu 1 Jahr, in Zügen bis nach Landsberg. Sie waren genauso unglücklich wie wir!

Erinnerungen aus der Stadt L.

Ein Film, in dem 4 Frauen und 2 Männer Kindheitserinnerungen und Erlebnisse zu Flucht und Vertreibung 1945 schildern.

Der Film zeigt die Orte in Landsberg, Gralow und Zanzin in denen die Erzähler ihre Heimat hatten. Es werden die Erlebnisse aus der Kindheit an Beispielen geschildert und im Film mit Aufnahmen und Bildern unterlegt.

Friedensglocke

Eine Dokumentation über die den Guss und die Einweihung der Glocke – Film auf DVD

Vergangene Zeit .. verlorene Orte

Film auf 3 DVDs über folgende Orte aus dem Landkreis aus heutiger Sicht, mit ausführlichem deutschen Kommentar:

Zechow	Lipkeschbruch	Dechsel
Jahnsfelde	Morn	Altensorge
Gralow	Alexandersdorf	Schönewald
Zantoch	Borkow	Derschau
Pollychen	Kernein	Eulam
Lipke	Bürgerwiesen	Wepritz

Dühringshof
Vietz
Tamsel
Liebenow
Stennewitz
Ratzdorf

Neuendorf
Beyerdorf
Hohenwalde
Marwitz
Zanzin
Himmelstätt

Marienspring
Kladow
Stolzenberg
Zanzhausen
Rohrbruch

Diaschau auf 7 DVD über die Stadt und 1 DVD über den Landkreis

Aufgenommen und kommentiert von
Bernd Reinke
Elbinger Weg 4
29225 Celle

Heimatblätter Nr. 1 – heute (ausgenommen Heimatblatt Nr. 10) als PDF-Datei

Für einzelne Ausgaben stehen Restexemplare in gedruckter Form zur Verfügung.

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 1 *)

Monatsberichte der ehemaligen Kirchengemeinden von Landsberg (Warthe) Stadt und Land
1946 bis 1948 – Faksimiledruck
s. auch weiter unten: durchsuchbare PDF-Datei von Harry Rusch

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 2 *)

Die Deutschen in Landsberg (Warthe) 1945 bis 1950 – Studie von Zbigniew Czarnuch mit einem
Koreferat von Dietrich Handt

Quellen und Darstellungen zur Geschichte des Landsberger Landes – Heft 3 *)

Teil-Reprint mit Ergänzungen des Heimatblattes Heft 10, Juni 1965

Erinnerungen an Flucht und Vertreibung – Wege in eine gemeinsame Gegenwart und Zukunft

*) Nur noch wenige Restexemplare vorhanden, aber komplette Ausgaben als PDF-Datei

Heimatblätter 1949-1989 digitalisiert als PDF-Datei **)

Monatsberichte 1946 – 1948 durchsuchbare PDF-Datei **)

Adreßbuch Landsberg (Warthe) und Bürgerwiesen 1937/1938 **)

Dieses E-Book ist eine Kopie des Adressbuches von Landsberg (Warthe) aus den Jahren
1937/38, das nur noch in wenigen Exemplaren vorhanden ist. Ein Werk das für Genealogen
von großer Bedeutung ist und eine wertvolle Hilfe bei der Forschung nach Familien aus dieser
Region darstellt.

***) Diese Medien können gegen Kostenerstattung bezogen werden von
Harry Rusch
An Kaemenas Hof 59
28325 Bremen

Unduldsam sollte man, nach meinem Gefühl,
nur gegen sich selber sein, nicht gegen andere.

Hermann Hesse

Leser schreiben uns

Meine Freundin Irmgard – erstes Wiedersehen mit dem Geburtsort Landsberg/W. heute Gorzow

Eigentlich kennen wir uns schon fast ein Leben lang – meine Freundin Irmgard Krüger geb. Sasse und ich, Gitta



Irmgard Krüger in der Küstriner Straße in Landsberg/W. (Wo ist sie geboren ?)

Eggers geb. Wolinski. Wir sind 1950 in Nienburg gemeinsam eingeschult worden, denn wir wohnten nur 150 m voneinander entfernt. Irgendwann in späteren Jahren haben sich unsere Wege aus privaten und beruflichen Gründen getrennt und wir haben aus den Augen verloren.

Erst beim Klassentreffen 2008, in Erinnerungen schwelgend, kamen wir auch über Irmgards Geburtsort Landsberg an der Warthe ins Gespräch. Irmgards Interesse war groß, aber Informationen über ihre ersten Lebensjahre dort hatte sie wenige. Unterlagen, die hätten Auskunft geben können, hatte ihre Mutter vor der Flucht in den Keller gebracht, in der Hoffnung und Erwartung, bald zurück zu kommen. Und Angehörige, die Irmgard hätte fragen können, waren inzwischen lange verstorben.

Meine Großmutter war am 30.1.1945 mit dem letzten

Zug von Schwerin/W. über Landsberg nach Nienburg gekommen. Genau in diesem Zug saß Irmgards Mutter mit Irmgard im Kinderwagen (1943 geboren) und ihrem 8-jährigen Bruder Joachim sowie der Großmutter. Nur unter großen Schwierigkeiten war es ihnen gelungen, trotz des völlig überfüllten Zuges noch mitgenommen zu werden – ein Schaffner war der hilfreiche Engel. Über diese Flucht haben Irmgard und ich in all den Jahrzehnten, die wir uns kannten, nie gesprochen! Auch unsere Angehörigen erwähnten die Flucht mit keinem Wort.

Das sollte sich nun ändern: Im Mai dieses Jahres fuhren mein Mann Heinrich, meine Schwester Uta (Jahrgang 1941), Irmgard Krüger und ich für

acht Tage in die alte Heimat. Unsere polnische Freundin Kartazyna aus Landsberg half bei der Vorbereitung der Reise. Vor Ort angekommen, wurden schnell Erinnerungen bei Irmgard wach, hatte die Mutter doch vom Stadtpark und dem Kaffee Voley erzählt. Hier ist sie mit dem Kinderwagen spazieren gefahren. Der Vater Emil war beim Militär, kam nach seinem Feierabend die vielen Stufen von der

General von Strantz-Kaserne herunter zu Mutter und Kindern, der Bruder Joachim ging inzwischen in die Volksschule auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Sie hatten in der Küstriner Straße gewohnt – aber wo, in welchem Haus? Auch die Irmgard inzwischen vorliegende Geburtsurkunde gab keine Auskunft über die Hausnummer. (*Küstriner Straße 32*)

Über Dieter Lonchant aus Nienburg erfuhren wir von der Stiftung Landsberg. In dem Heft der Stiftung entdeckte Irmgard viele alte Fotos, u.a. von der Marienkirche (hier wurde sie getauft) und vor allem die Adresse von Harry Rusch. Großer Dank geht heute an ihn, der uns tatkräftig bei der Aufarbeitung unterstützt



Irmgard Krüger vor dem Bahnhof mit neuem Gesicht

hat. Die Hausnummer fehlt leider immer noch. Alle noch stehenden infrage kommenden Häuser in der Küstriner Straße haben wir fotografiert und sind auch dort hinein gegangen. Vieles passte vom Erzählen: die Toiletten auf der

halben Etage, der Hinterhof zum Spielen – aber welches Haus war es? Vielleicht kann ein Leser noch einen Hinweis auf die Familie Emil Sasse geben.

Letztlich haben wir auch noch die Orte Kleefeld und Neuenburg/Soldin aufgesucht, denn hier sind die Mutter von Irmgard sowie die Großmutter geboren.

Aber auch meine Schwester

Marianne Peters

Leider muss ich Ihnen mitteilen, dass meine Mutter, Frau Marianne Peters, geb. Gohlke, zuletzt wohnhaft Markt 9, 42929 Wermelskirchen, am 13.05.2012 verstorben ist.

Sie hat sich jedes Mal gefreut, wenn wieder eine neue Ausgabe des Heimatblattes ins Haus kam. Das lieferte oft sehr viel Gesprächsstoff, denn sie hatte noch einiges zu erzählen.

Ein reales Bild davon konnte ich mir dann im September 2004 machen. Mit dem Busunternehmen Schiwy fuhren wir beide für 4 Tage in die Heimat meiner Mutter, zum Landsberger Treffen. Und obwohl sich sehr, sehr viel verändert hatte, wandelte sie auf den Spuren ihrer Kindheit. Und hatte auch dementsprechend viel zu erzählen. Und es war auch für mich sehr schön, hatte ich doch endlich die „eine Hälfte“ meiner Wurzeln mal vor Augen.

Das Haus, in dem sie mit ihren Eltern (Fritz Gohlke, Gertrud geb. Klaschinski und ihrem kleinen Bruder Harry Gohlke, leider bereits im März 1992 in Aschaffenburg verstorben) gewohnt hatte, stand noch.

Damals nannte sich das „Grüner Weg 17“ (Brückenvorstadt?). Ich habe ein Foto von ihr gemacht, wie sie so vor der

Uta und ich sind auf dieser Reise den Wurzeln unserer Familie gefolgt. Schwerin/W. als Wohnort meiner Großmutter, Meseritz/Winitze als Geburtsort meines Vaters, Kalzig, Rokitten, Prusim, Milostowo stehen ebenso auf der Ahnentafel meiner Familie und wurden von uns besucht. Es war für alle Beteiligten eine sehr emotionale Fahrt, die wir nie vergessen werden. Durch

Haustür steht. Ich sende Ihnen im Anhang eine Aufnahme. Dahinter direkt der Wall. Dort hat ihre Freundin Helga Zimmermann gewohnt. Die Dame heißt jetzt Kuntze, wohnt in Vettelschoß und wir sind immer noch in Kontakt.

Und das Bild vom 10. Oktober 1937, wo die

kleine Marianne mit ihren Eltern und ihrem Bruder genau vor dieser Haustüre steht.

Meine Mutter meinte immer ganz stolz, das wäre damals „Neubau“ gewesen. Und das

glaube ich auch, sonst würde es in 2004 nicht mehr dort gestanden haben. Und es hatte sich nichts verändert. Ich bin noch in das Haus herein, habe an der Wohnung geklingelt, es hat nur leider niemand aufgemacht.

Wir haben in diesen Tagen wirklich alles zu Fuß oder mit Taxi erkundet. Stadtpark, Marienkirche, Paucksche Brunnen, die Mädchen Volksschule II in der Dammstraße (wo auch meine Ur-Oma gewohnt hat) Luther-Kirche, den Wall, die Paucksche Villa, das Stadttheater, den Zanziner, und was

diese gemeinsame Fahrt mit meiner Freundin Irmgard nach Polen ist unsere Freundschaft noch intensiver geworden. (Bei Bedarf habe ich noch etliche andere Fotos von Landsberg)

Mit freundlichem Gruß

Gitta Eggers

Dorfstr. 12

31627 Rohrsen

ich besonders berührend fand, das Denkmal Stadtfriedhof. Meine Mutter hat sehr viel von ihrer Kindheit in Landsberg erzählt. Vom Schlittschuhlaufen im Winterhafen, Aale angeln mit ihrem Vater (mein Opa Fritz hatte seinen eigenen Kahn) und auch sehr viel

von ihrer Flucht mit Tante Margarethe und Cousine Inge, mit dem Zirkus Brumbach, welcher das Winterquartier in der Dammstraße hatte; (ihre Tante Margarethe war damals „Gewandmeisterin“ beim Zirkus), mit ihrer ge-



brechlichen Oma auf dem Handwagen und mit ihrem kleinen Bruder

Harry im Januar 1945. Meine Oma Gertrud ist in Berlin Neukölln in einem Krankenhaus an TB gestorben. Sie wurde nur 38 Jahre. Mein Opa Fritz war immer im Gaswerk beschäftigt, wurde dann aber



auch von den Russen „mitgenommen“. (Ein Telegramm aus Russland habe ich im Nachlass meiner Mutter gefunden). Ich habe 3 Monate gebraucht, die Wohnung meiner Mutter aufzulösen, habe alles an Erinnerungen und alten Bildern noch in Kisten in meiner Wohnung, und es wird noch eine Weile brauchen, bis ich

das alles sortiert und geordnet habe...

Meine Tochter ist 20 Jahre und jetzt fängt sie an, sich für die Vergangenheit zu interessieren... nur leider ist meine Mutter jetzt tot und ich kann ihr immer nur berichten, was noch so bei mir von Omas Vergangenheit haften geblieben ist. Ich fände es sehr schön,

wenn sie mich in den „Verteilerkreis“ des Landsberger Heimatblattes aufnehmen würden. Die nächste Ausgabe erscheint ja wieder im Dezember.

Meine Adresse:
Petra Schneider
Neuschäferhöhe 27
42929 Wermelskirchen
Tel. 02196 5841

Zu verschenken:

Das „Heimatblatt der ehemaligen Kirchengemeinden Landsberg/Warthe Stadt und Land“ die Hefte Nr. 1 - Nr. 40.

Erstattung der Portogebühren wird erbeten.

Christiane Witte, geb. Voigt
Usedomer Str. 4
25832 Tönning
Tel.: 04861 6200

Der Mensch liebt es, nur sein Unglück zu betrachten, sein Glück aber zu übersehen. Sähe er richtig, würde er erkennen, daß ihm beides beschert ist.

Fjodor M. Dostojewski